



Luke & Trooke

Der Denkpanzer aus dem Gehirnschwimmbad

No. 8, 1/98 4,50 DM



Und gleich zeige ich ihrem kleinen
Bären meinen kleinen Tiger, ey



DAS DEUTSCHE TIGERENTENMASSAKER

Geleitcreme

Der Kapitalismus wird immer komplizierter und ist bald nur noch etwas für Profis. Das kann man überall merken, wo Kapitalismusprofis am Werk sind – warum kompliziert, wenn es auch noch komplizierter geht? Wir machen da zwar noch mit, aber nur zähneknirschend. Für alle, die es interessiert, sei hiermit schon mal niedergelegt, daß wir bald keine Lust mehr haben und dann etwas völlig anderes aufziehen werden, wovon wir noch nicht genau wissen, wie es aussieht und heißen soll. Mal sehen, Kommunismus vielleicht. Aber das ist Schnee von morgen.

Im Zuge der „Professionalisierungsstrategie“ (M. Baaske) hat unser CvD (M. Baaske) jetzt jedenfalls ein Zimmer in einem dem Abbruch geweihten Industriegebäude am Stadtrand angemietet, welches er wenig kleinspurig „Das Office“ nennt (leider ist es kein ovales, sonst hätte man neben der harten Arbeit auch noch prickelnde Sexspielchen einstreuen können). Dort, werter Leser, entsteht diese Ausgabe, während es draußen aber auch sowas von regnet. Mannomann.

+++

Mannomann, war das peinlich. Im Kiosk zu stehen und „zwei Focusse“ zu verlangen: „Und vielleicht noch 'ne blickdichte Tüte.“ Was ist eigentlich der Plural von „Focus“? „Foken“? „Foci“, höchstwahrscheinlich. Aber das versteht ja keine Sau; Focusleser schon grad gar nicht. Der Grund, warum wir unsere konsequente Nichtanerkennungspolitik gegenüber „Focus“ bei der Nr. 50/97 gleich mehrfach aussetzen mußten, findet sich auf Seite 134 im Interview mit Robert Gernhardt, dem wir auf diesem

Weg zum 60. Geburtstag gratulieren. Gefragt, wie es um den Humor in Deutschland bestellt ist, meinte Gernhardt:

Die interessantesten Sachen passieren immer noch, wie eh und je, in den kleinen Kreisen. Seinerzeit etwa um das „Dreck“-Magazin in Bielefeld und „Mark und Bein“ in Hamburg, heute um „Unser Huhn“ in Bielefeld und „Looke und Trooke“ in Münster. Da sind Zeichner und Schreiber, die zunächst nichts weiter haben als einen starken Ausdruckswillen, Obsessionen und Idiosynkrasien, die sie nicht anders loswerden können als in diesen kleinen Blättern. Wenn sie kontinuierlich arbeiten, kommen sie in den „Titanic“-Umkreis und veröffentlichten dort.

Dann machen sie kleine Bücher und sind irgendwann bei Rowohlt. Ihre ganz privaten Späße und Obsessionen werden verstanden, finden ein großes Publikum, und vielleicht kommt dann Eichinger und sagt, wir können einen Film draus machen.

Nun, Herrn Gernhardt sei's gedankt; seine Einschätzung teilen wir voll und ganz, besonders das mit den Obsessionen und Idiosynkrasien. Sein Wort in Nikolaus Hansens und Bernd Eichingers Ohr. Auf die schmierige Umarmung von „Focus“ können wir indes auch weiterhin getrost verzichten. Wir wollen es doch bitteschön auch demnächst so halten, daß die beiden Blätter keinerlei Notiz voneinander nehmen, bis zu dem Tag, an dem unsererseits das erste Übernahmeangebot an den Burda-Verlag ergeht. Und das mit dem Falschschreiben wollen wir doch lieber gleich ganz bleiben lassen. Schließlich schreiben wir ja auch nicht „Fucus“.

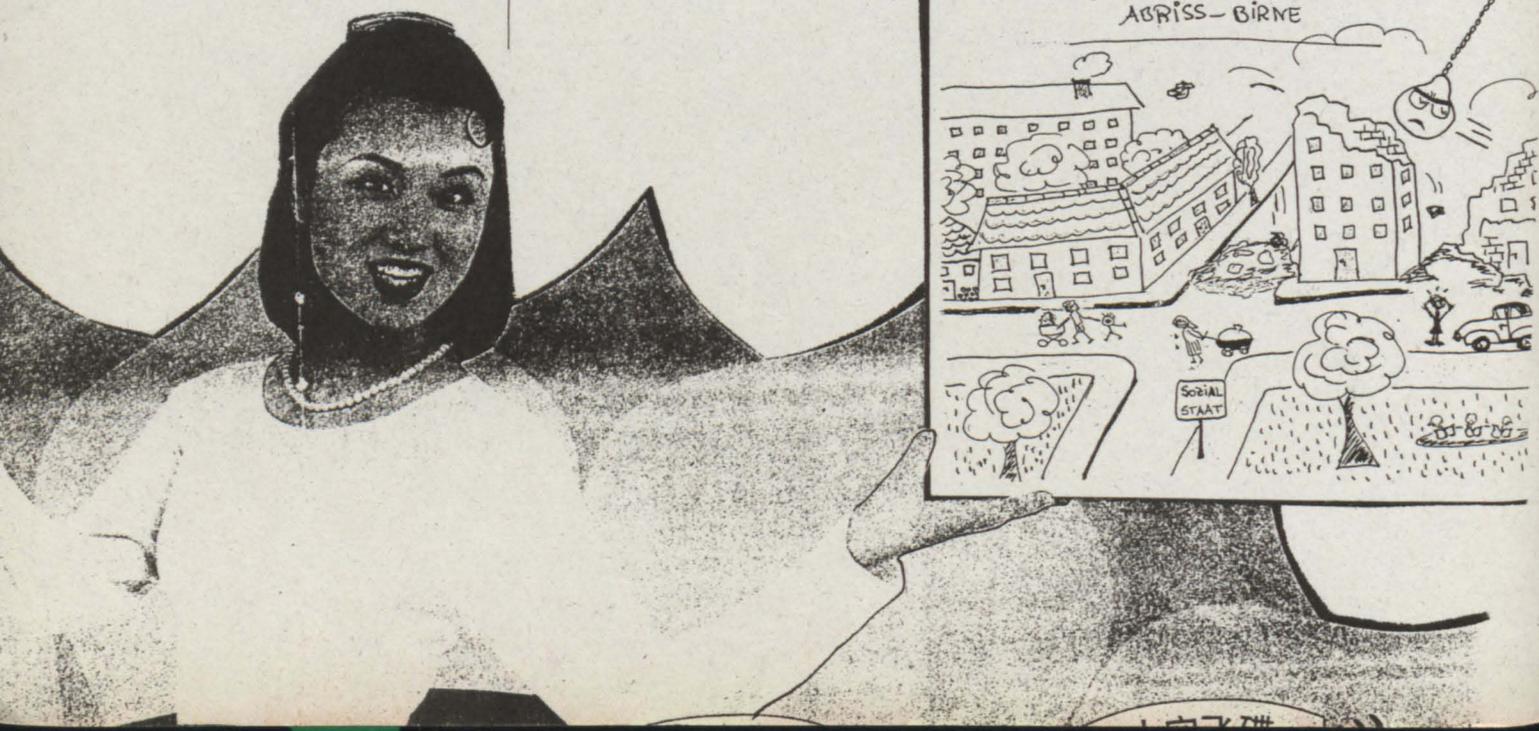
+++

Unsere Leser, das muß auch mal gesagt werden, sind vermutlich die umgänglichsten und unkompliziertesten Leser der Welt. Wir machen das Heft, und sie kaufen es. Was sie dann damit machen, wer sie sind, ob es ihnen gefällt, oder ob sie es gleich wegschmeißen – diesbezüglich tapen wir ziemlich im Dunkeln. Offensichtlich hält es niemand für erforderlich, uns mit Selbstbezeichnungen, wohlmeinenden Ratschlägen und erboster Kritik zu behelligen, und wir können nicht behaupten, darüber in besonderem Maße trauig zu sein. (Daß insbesondere die Kollegen Fanzinemacher kein nachhaltiges Interesse an unserem Blatt hegen und weitgehend davon absehen, uns im Rahmen ihrer Zitier- und Rezensionskartelle zu erwähnen, hat Gründe. Wie schon an anderer Stelle bemerkt: Wir sind Mainstream. Wir müssen nur noch den Markt auf uns zurichten. Aber das kommt.)

Keineswegs ist das jetzt als verklausulierte und verdruckste Aufforderung zu verstehen, uns Leserpost zu schicken. Über ein Feedback vom Markt freuen wir uns genauso wie über einen Leserbrief, wenn nicht mehr, und eine Abo-Bestellung ist uns allemal lieber als unverlangt eingesandte Manuskripte.

Natürlich gibt es Ausnahmen, wie im Fall von Irene N. alias „Kralle“, die uns unaufgefordert unter anderem den folgenden Vorschlag für eine Zeichnung einsandte:

1. Bild: Voll der reichgedeckte Tisch, darum herum dicke, tiefende Bonzen, fressen, schlemmen, saufen. Irgendwo in der Ecke einer, der den Über-



Inhalt

schuß erbricht etc. Vorne am Rand ein paar ausge-
mergelte Vertreter der „armen“ Bevölkerung,
denen bei dem Anblick schon der Geifer kondensiert
auf der Oberlippe. (So im Stil von SIMPLICIS-
SIMUS).

2. Bild: Die Völlerei ist beendet, die fetten Bonzen
(gern auch Schweinchen „Helmut“ Dick) stehen
auf und verlassen den Tisch, der sich auch unter
den Resten der vorangegangenen Mahlzeit noch
biegt. Langsam rücken die „armen Lazarusse“
vor, einige auf allen Vieren, auch Kinder etc., in
Richtung Eß Tisch und einer der abgehenden Bonzen
gibt in seiner Sprechblase den folgenden Spruch
von sich: „Soll keiner sagen, wir hätten nichts
für die Armen übrig.“

Das ist natürlich vom Feinsten, nur hat „Kralle“
es leider versäumt anzugeben, welchem unserer
Zeichner das Privileg der Umsetzung gebührt. Das
gab in der eiteln Bildabteilung erwartungsgemäß
Stunk und eine gehaltvolle Fehde, die sich wohl
noch ein paar Nummern lang hinziehen dürfte.
Schade, aber man hätte es ahnen können.

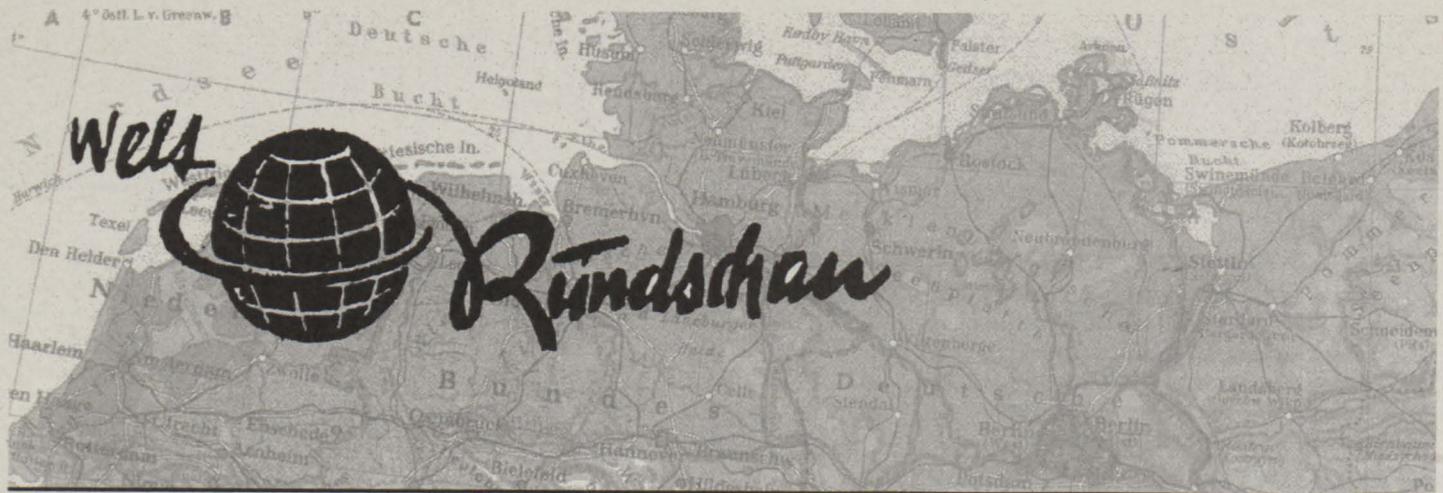
Die von „Kralle“ selbst gefertigte Karikatur zum
Niedergang des Sozialstaates nebst Schuldigem
(genau hinsehen!) haben wir dagegen sofort abgedruckt
(s.u.).

Und so gilt wie sonst so auch diesmal: Zwei
Handbreit Wasser im Tank und ein Leben in der
Nothaltebucht wünschen wie immer:

Eure Luke & Trooke



Weltrundschau	_____	S. 4
Lambernd, Stegemann, Koch, Witte, Herrndorf, Bruners, Spang, Friebe		
Amour Fou	_____	S. 7
Jochen Schievink		
Hypertrendreport	_____	S. 8
Mark-Stefan Tietze, Holm Friebe		
L&T-Ähnlichkeitswettbewerb	_____	S. 11
featuring: Tex Rubinowitz		
Problematisch, Montag, 14. 01.	_____	S. 12
Maike Hohmeier		
Lisbeth/Fernseh	_____	S. 16
Bitzhenner		
Amerika-Story	_____	S. 18
Stephan Rürup		
Paul mit seinen Beinen	_____	S. 20
Mark-Stefan Tietze		
D. I. S. C. O.	_____	S. 22
Martin Baaske		
Kleiner Extase-Almanach	_____	S. 24
Martin Baaske/Holm Friebe		
Kurzromane	_____	S. 26
Mark-Stefan Tietze		
Der Schneek	_____	S. 27
Wolfgang Herrndorf		
Skater-Epos	_____	S. 28
Jochen Schievink		
Das Davos-Duo	_____	S. 31
Bitzhenner		
Das war mein Leben	_____	S. 33
Jochen Schievink		
Ballade	_____	S. 34
Corinna Stegemann		
L&T-Stellenangebote/Impressum	_____	S. 35
Horror's Scope	_____	S. 36
Mark-Stefan Tietze		
Riesenmaschine	_____	S. 38
Holm Friebe, Michael Koch, Martin Baaske		
Von der Bettkante	_____	S. 42
Tietze, Jörgendottir, Stadion, Herndorf		
Servicehölle	_____	S. 44
Peter O. Chotjewitz, Friebe, Tietze		
Shopette	_____	S. 46
Verkaufsleitung		



Hotte News

Die kassenärztliche Vereinigung hat den Psychotherapeuten verboten, schizophrenen Patienten die Kopfschmerztablette »Spalt« zu verschreiben.

Neuesten Forschungen zufolge sterben die Schimpansen aus. Nun versucht man, sie nachzuzüchten.

Nachdem wir 1997 die ersten Bilder vom Mars gesehen haben, sollen in diesem Jahr Fotos von Snickers und Twix folgen.

Die traditionelle Stammkneipe ist in der Krise. Die Gäste bleiben aus. Vielleicht liegt es daran, daß man dort immer einen auf den Deckel kriegt?

Immer wieder kommen die Streitigkeiten zwischen Boris Becker und Michael Stich an die Öffentlichkeit. Psychologen bezeichnen dieses Verhalten als Tennis-Neid.

Früher mußten die Bewohner eines Hauses die Toilette im Garten benutzen. Heutzutage haben viele Menschen die Schüssel auf dem Dach.

Wie die Ärztekammer berichtete, sind plastische Chirurgen stark gefährdet, am Arbeitsplatz alkoholsüchtig zu werden. Der Grund: Sie nehmen sich immer einen zur Brust.

In Italien wurde das erste Kind geboren, das durch tiefgefrorenen Samen gezeugt wurde. Man konnte schon früh erkennen, daß es ein Junge wird. Es hatte Eis am Stiel.

Wie Sexualwissenschaftler herausfanden, ist Sex für viele Männer ein Kommen und Gehen.

Jochen Lambernd

Lebenstips für girls:

Better say No!, when... die 14 abturnendsten Anmachsprüche



☛ Bis jetzt hat es noch keine Frau geschafft, mich ins Bett zu kriegen, aber bei dir könnte ich weich werden.

☛ Bis jetzt habe ich noch keine Frau weich gekriegt, aber dich schaffe ich ins Bett.

☛ Du hast geile Titten. Genug Schönholzraspelei, zu mir oder zu dir?

☛ Ich will ficken und kiffen und die Nächte durchtanzen. Bin verdammt nochmal nicht in dieses Drecksnest gekommen, um nicht zu ficken und zu kiffen und die Nächte zu durchtanzen. Habe verdammt nochmal ein Recht auf Spaß! Und zwar mit dir, Kaline! Heute bist du reif!

☛ Ich habe eine hübsche Kondomsammlung zuhause, mit ganz seltenen Exemplaren. Wenn sie dich interessiert, zeige ich sie dir gerne.

☛ Findest du Schmerzen erregend?

☛ Ich habe zwar keine Kondomsammlung zuhause, aber wenn du dich für seltene Hautwucherungen interessierst, kann ich dir gerne eine hübsche zeigen.

☛ Du hast wunderschöne Hände. Ich finde die Vorstellung erregend, wie du mit Gummihandschuhen meinen Heizkörper polierst.

☛ Du bist schön, wie eine welkende Rose. Ich werde dich wieder zum Blühen bringen.

☛ Vertraue mir, ich weiß, was ich tue.

☛ Es wird nichts passieren, was du nicht auch willst.

☛ Alles kann, nichts muß.

☛ Du bist ein bißchen pummelig. Wußtest du, daß bei nur 15 Minuten Beischlaf schon 6000 Kalorien verbrennen?

☛ Du bist so süß, du machst mich Karussell!

Corinna Stegemann



Römische Kunstgeschichte

Allgemein und für gewöhnlich spricht man eigentlich recht wenig von der Eleganz der Renaissance.

Ausgenommen bleibt davon: selbstverständlich Peters Dom.

Goldene Kassettendecken, Löwen, die mit Zähnen blecken, Marmorpäpste und dergleichen, Pieta glotzt zum steinerweichen: meistens schert das keine Sau, aber hier in Peters Bau.

Alle schrein: oh, ist das toll! Kriegen nicht die Kanne voll mit klotzigen, geklauten Säulen. Nein, in Wahrheit ist er doch zum heulen, der ganze halbgegartete Schmock: ich steh' viel lieber auf Barock!

Michael »AnGeLo« Koch

Der alte Lavamat

Waschmaschine, du alter einäugiger Zyklop
unförmiger Kasten, und plump und grob

Dein starrer Blick, so leer und öd und kahl,
kalt wie dein Inneres aus Edelmetall

Doch dann erwecke ich dich zum Leben
es klickt, es rauscht, die Bleche bebend

Mit Rattern, Rumpeln und mit Kreischen
willst du um mein Mitleid heischen

Dein Auge trübt sich, ist schlierenverhangen
Ich soll wohl um dein Leben bangen

Doch will das Wasser dir gar überfließen
keine Träne darfst du mir vergießen

Achtung hab ich, auch Respekt,
wenn so ein Ungetüm verreckt

Aber Mitgefühl,
Nein, da verlangst du gar zuviel.

Die Wäscheschleuder

So eine Wäscheschleuder
bei der sich noch was dreht
die bei Gebrauch
durchs Bad spazieren geht
begrenzt
in ihrem Forscherdrang
allein
vom kurzen Kabelstrang.

Wie sie vibriert
und ruckt und zuckt
gurgelt, würgt,
und manchen mundvoll Wasser spuckt.
Den Napf,
so ordentlich davor gestellt
dabei zumeist
dann doch verfehlt.

Nur ein Ding aus Blech,
aber wild und nicht zu zähmen
Wäschschleuderhalter
sollten sich was schämen.

Von der Natur nur
haben wir die Schleudern geborgt
und all dort werden
ihre Kadaver gern entsorgt

Jürgen Witte



Wolfgang Herrndorf

Frauenpolitik

Unter den vielen Problemfeldern, die seit dem Ende des kalten Krieges ins Blickfeld der Weltöffentlichkeit gerückt worden sind, sticht eines heraus, das vor allem in Deutschland kontrovers diskutiert wird: die Frauenpolitik. Besonders deutlich wird diese Problematik am Beispiel der Damenmannschaft des SC Freiburg.

Nach den stürmischen Erfolgen vom März 1947, die vor allem unter katholischen Frauen große Hoffnungen geweckt hatten, konnten die Damen des SC Freiburg den hohen Standard nicht halten. Heute steht Freiburg sogar in der (männlich dominierten) Bundesliga auf dem letzten Platz, die Frauenmannschaft wird nicht einmal erwähnt. Wie konnte das geschehen?

Wenn man die Wurzeln der organisierten Frauen betrachtet, liegen die Gründe klar auf der Hand: kaum am Ball, flankt die Verteidigerin (viel zu früh!) zur Liberia, die den unglücklichen Paß meist nicht mehr erreichen kann und in Tränen ausbricht. Die Folge: zu rascher Ballwechsel, kaum Tore. Sicher, es gab auch nach 47 noch Anstöße, die zu epochalen Veränderungen hätte führen können, allein, es fehlte der Zufall, der letztendlich die Weltgeschichte entscheidend bestimmt. Alexanders plötzlicher Tod bedeutete das Ende seines gewaltigen Reiches, ebenso war der mißglückte Elfmeter 1948 gegen Bremen nach der Verlängerung beim Spielstand 1:1 das Signal einer neuen Ära.

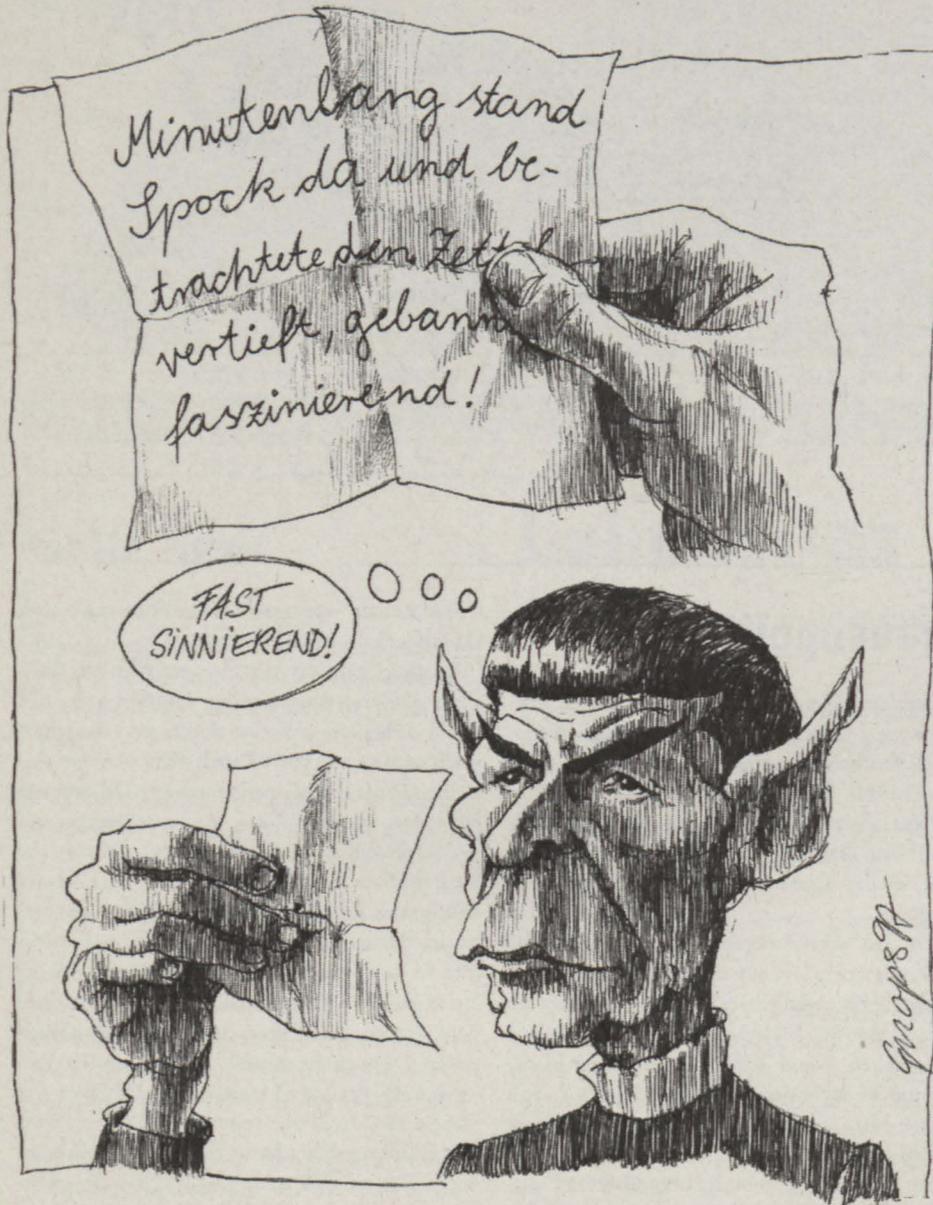
Es gibt wohl heute keine ernsthafte Historikerin, die die Entwicklung allein der Trainerin anlasten würde. Die Ursachen des Abstiegs sind zu vielfältig, als daß man sie einer Person oder auch einer bestimmten Mannschaftskonstellation zuschreiben könnte. Ein nicht unerheblicher Teil der Probleme wurde wahrscheinlich durch den völlig unpassenden Begriff

„Mannschaft“ verursacht – ein Phänomen also, das außerhalb des Klubs liegt.

Allerdings gab es – unabhängig von den üblichen Diffamierungen ihrer Gegnerinnen, obwohl sicherlich teilweise durch sie verstärkt – nach dem Erfolg von 47 auch zwischen den einzelnen Protagonistinnen ernsthafte Differenzen über den weiteren Kurs, die entscheidend zur Schwächung beigetragen haben. Die streng katholischen Frauen lehnten zum Beispiel aus bekannten Gründen jede Verhütung ab und entfremdeten sich zunehmend von ihren weltlicheren und liberaleren Genossinnen, obwohl doch gerade die Kombination der katholischen Stürmerqualitäten mit den sozialdemokratischen Doppelpässen und der glänzenden Verteidigung der alleinerziehenden Mütter den Verein 1947 (und noch einmal 1963) zum Gipfel des Ruhms geführt hatte. Doch der Fußball ist nicht das einzige traditionelle Feld der deutschen Frauenpolitik, auf dem es schlimm steht.

Jan Bruners





Markus Spang

Nach gestern

Morgen, hell, zu hell, befind' ich
Draußen ist es ganz schön windig
Zu gern wüß' ich, wo ich bin
Ist das Decke da am Kinn?

Und das Ding auf meinem Bauch?
Ja, vermutlich Decke auch
Etwas ist ganz furchtbar laut
Sonst ist alles sehr vertraut

Überall, wohin ich fühle
Daunendeckenmoleküle
Demnach klärt sich alles auf:
Ich lieg drunter, sie liegt drauf

Ohne weitere Prämissen
Erkenn' ich auch das Kopfkissen
Und das Weiße, das ich sehe?
Zimmerdecke - ach, verstehe!

In meinem Bett lieg ich, wie immer
Und das steht in meinem Zimmer
Langsam werd' ich immer wacher
Wo kommt nur der ganze Krach her?

Allmählich heg ich den Verdacht
Daß es in meinem Schädel kracht
Und dröhnt und pocht und furchtbar
hämmert
Weil mir nämlich auch langsam dämmert

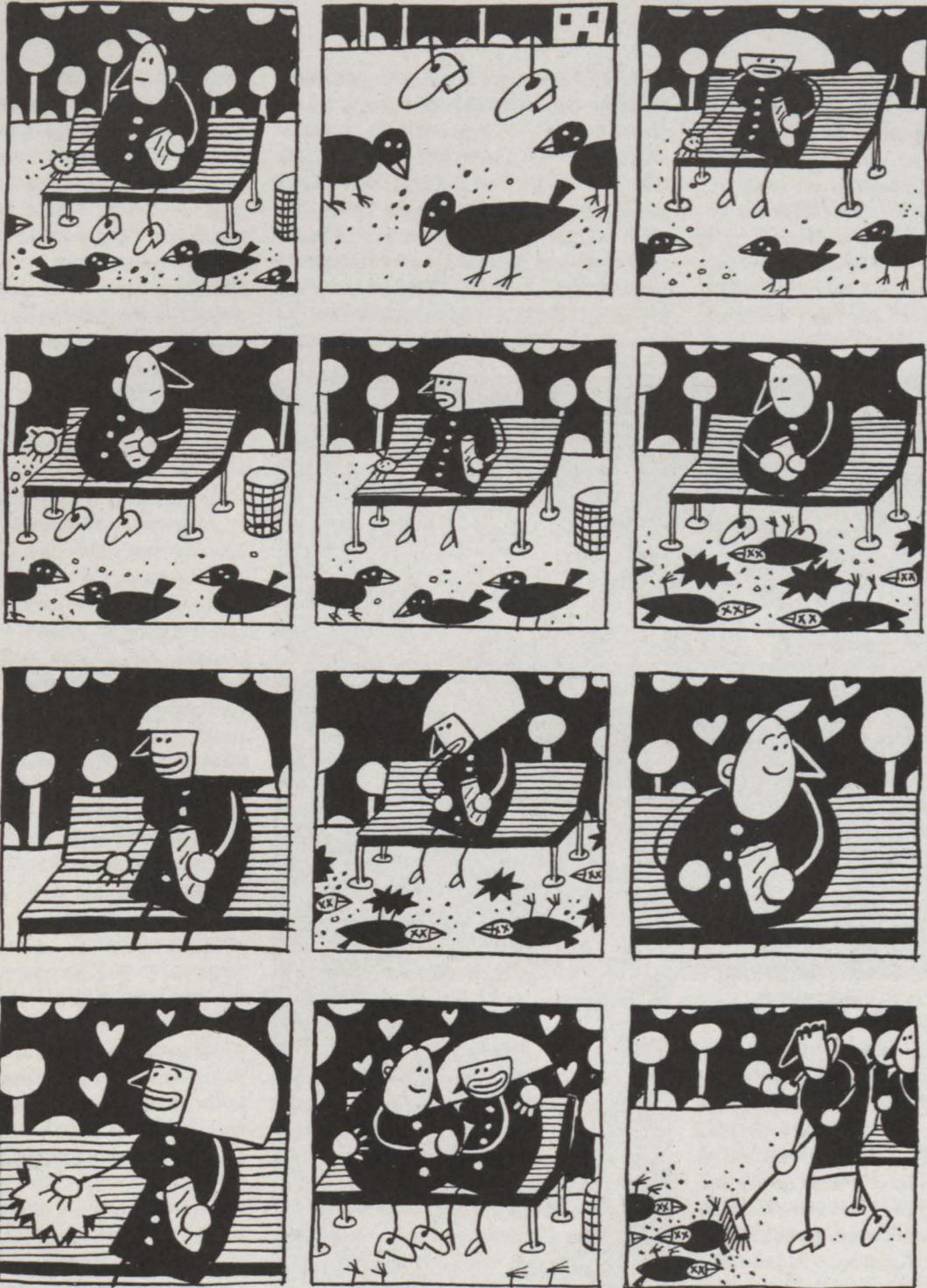
Daß ich es schließlich selber war
Der gestern abend an der Bar
Sich kräftig einen angelichtert
Und den Hals nicht voll gekriegt hat

Holm Friebe



Markus Spang

Amour fou



Jochen Schievink 97.

Geh' Reziprok!

Mit Volldampf zurück – die Märkte von Gestern erobern

Wieder einmal nicht ganz unrecht hat unser alter Epigone Holger Rust mit seinem neuen »Anti-Trendbuch«. Immer schimmlicher, immer pimmliger wird das Trendgeschmeiß mit seinen haltlosen (Schatten-)Projektionen ja nachweisbar und tatsächlich. Was da dem Zeitgeist auf dem Rücken des Verbrauchers beutelschneidend extrahiert wird, ist einfach Firlefanz. Daß die Vorstandsetagen zuhauf daran glauben, zeigt nur, daß Perspektiv- und Orientierungslosigkeit nicht allein den arbeitenden Schichten vorbehalten sind.

großen Depression, den Segensreichtum der antizyklischen Globalsteuerung erkannte und theoretisch im Rahmen seines heute wie gestern unangefochten ragenden Theoriegebäudes verankerte. Noch alle Anwürfe aus dem bürgerlichen Lager mußten an der kristallinen Stringenz der Keynes'schen Theorie abprallen. Die neoliberalen Speerspitzen, eitel wie Lakritze, waren aus so unglaublich siffiger, sülziger und seifiger Substanz geschnitzt, daß sie nicht die Außenhaut des Gebäudes zu versehen vermochten, in dessen innerstem Kern das

morgen Chancen eröffnen?! Und wenn beim Bäcker keine Brötchen mehr da sind, bestellen wir halt die doppelte Menge ... tock, tock, tock! So geht's aber nicht. Das Antizyklische wurde hier grundlegend mißverstanden bzw. wurde damit eben doch viel Schindluder getrieben. Damit ist freilich das Prinzip nicht vom Tisch; nur sollte es dort angewandt werden, wo es hingehört: in der Wirtschaft. Daß sich durchaus eine sinnvolle Transponierung von der Makro- auf die Mikroebene vornehmen läßt, daß im positivsten Fall eine neuartige Meso-Ebene dabei herausspringt, hat weniger mit der selbstvernagelten und hirnverliebten spasmodischen Egowichserei der 68er-Generation zu tun, als schlicht mit der Dianetik der Aufklärung.



Gestoppt: der Trend zum Handy. Auch Rauschgift Händler bemühen wieder Tischtelefone.

Doch wo das Dunkel immer finstrier sich schwärzt, gleißen droben am Firmament um so heller: TIETZE & FRIEBE. Als Leuchttürme der Weisheit bieten sie im HYPERTREND das, was Rust von der verrotteten Branche fordert: »Klares Denken statt Trendgemunkel«. Auf den Weltmeeren einer zunehmend rauher werdenden Ökonomie weisen unsere Experten den hilflosen Schaluppen, Barkassen und Dschunken (verkörpert von uns allen) zuverlässig den Weg. Angesichts 6 Millionen Arbeitsloser (Dunkelziffer und individuelle Tragik jeweils nicht mitgerechnet) fordern sie die sofortige Rückkehr des viktorianischen, wilhelminischen und fungdynastischen Pioniergeistes!

Es war kein geringerer als Sir John Maynard Keynes, der, gestützt auf die Erfahrungen der

Antizyklische als ehernes Prinzip geborgen ruht.

Der zweifelhafte Verdienst der selbsternannten »Sponti«-Bewegung war es, dieses Prinzip aus der polit-ökonomischen Sphäre, worauf es gemünzt war und wo sein eigentlicher Sinn liegt, in die klammen Gefilde des allzu Privaten hinabgezogen zu haben: Unter Zuhilfenahme logisch angreifbarer Konstrukte wie dem, daß das Private politisch sei und vice versa, flankiert von griffigen Slogans, denenzufolge nur tote Fische mit dem Strom schwämmen etc. pp., und mit dem perfiden Resultat, daß heute die Tugend der Unangepaßtheit von jedem Personalchef als Schlüsselqualifikation abverlangt wird.

Dieser Logik folgend strömt derzeit eine irregeleitete Jugend in die römisch-katholischen Priesterseminare, denn das ist mega-out und soll also

Geh' reziprok! heißt denn auch die Devise, die die abgerissene Traditionslinie der Keynesianischen Vernunft mit einem funkelnden Sprühregen innovativer und dynamischer Visionen verbindet – ein HYPERTREND von echtem Schrot und Korn also. Ermutigende Impulse erfährt der unseres Erachtens zukunftsstark zustarkende Trend aus zwei Impulsatoren, deren einer gegeben wird von der Gründungswelle auch und gerade im Bereich der Kleinunternehmen mit ihren vielen Myriaden bienenfleißiger Protagonisten, die es mangels Durchblick nur leider halt einfach nicht checken; und deren anderer ein kleines bißchen geheimnisvoller (und nur dem intimen Kultur-Semiotiker mit dem heißen Draht zur Schildkröte sich erschließend) die dann doch kaum zu übersehende Bewirtschaftung alter Industrieruinen als Dienstleistungsmekkas für das Jahr 2000ff. darstellt. Hier müßte mal einer nachfassen, nachhaken, nachkarten! Wer? Gottseidank wir. Puh!

Zwar und nämlich erzählt jede selbsternannte Trendquarktasche von Bolz bis Horx ihrer unternehmerischen Klientel etwas von den heilsbringerischen Effekten, die ein antizyklisches Verhalten am Markt auf die jeweilige Performance besäße. Nur bewegen sich die Vorschläge stets im eng gesteckten Rahmen der Spielräume, wie sie vom Branchenprimus vorgegeben werden (sog. "Benchmarking"). Selbst der unlängst von Wirtschaftsgurus vorgetragene Gedanke der *Value Innovation* bleibt dem entrepreneurialen Konservatismus verhaftet, der das radikal »Andere« (Heidegger et al.) nicht mal in Ansätzen als Gedanken zuläßt.

Durch dieses neuroliquidatorische Trendgekasper ist der Begriff des Antizyklischen oder bloß Azyklischen in einer Weise verwässert, daß wir in Zukunft, um Mißverständnissen vorzubeugen, davon Abstand nehmen wollen und für unsere

Zwecke die unverdorbenere Kategorie des Reziproken (von lat. *reciprocus* = auf derselben Bahn zurückkehrend) reklamieren. Warum also, um auf den Punkt zu kommen, nicht einfach mal ernstmachen mit dem Reziproken? Warum nicht mal so richtig voll daneben- oder zurückhauen – bis zu genau dem Punkt, wo mangelnde Qualität überraschend in vollends entgrenzte Quantität umschlägt? Wo Tiefenhermeneutik und Quantenphysik alle herkömmlichen Wahrscheinlichkeiten von den Füßen auf den Kopf stellen und einzig der kläglichste Tropf mit den traurigsten Einfällen schließlich den Topf voll Gold davonträgt?

Die Möglichkeiten liegen wie Falschgeld auf der Straße; es muß sich halt nur mal einer die Mühe machen, die am wenigsten erfolgversprechenden herauszupicken, um damit nach Strich und Faden auf die Presse zu fallen. Ein Laden für moonwashed

Jeans mit neonfarbenem Plusterfarbflockaufdruck und Lee Iacocca-T-Shirts in einer westdeutschen Mittelstadt wäre ein paradigmatisches Exempel, aber auch der Tante-Emma-Laden auf der grünen Wiese, direkt neben dem neuen Einkaufs- und Erlebniszentrum! Der trostlose Schachtelkino-Bunker der Siebziger verdiente ebenso eine Wiederauferstehung wie die viktorianische Oh-la-la-Postkarte oder gar ein Architekturbüro in der Tradition der SPD-Stadtplanungspolitik. Und wer dann, durch die ersten Mißerfolge ermutigt, richtig groß ins Geschäft einsteigen möchte: Einfach mal eine der zahlreichen leerstehenden Zechen im Ruhrgebiet (gibt's teilweise schon für 1,- DM) übernehmen und den Betrieb wiederaufnehmen. Damit wäre dann geistesgeschichtlich auch die strategische Grundlage für einen Wiederaufbau der großartigen sowjetischen Industriekombinate gelegt, um die

sich im Licht der Abendsonne ein Ring aus Kolchossen und kollektiven Kleingartenkolonien schmiegen könnte... Alles nur nostalgische Zukunftsmusik?! Wirklich?!

Hyper-Fazit: Traum' den Traum! Geh' reziprok! Aber viele Leute sehen halt vor Aufbäumen gegen den Zeitgeist den Wald nicht mehr. Und das ist, wo die Menschheit dann auch wieder landen wird: Auf Bäumen. Zwangsläufig. Höchstwahrscheinlich. So sieht's aus. Leider. Und wer sie diesmal nicht wieder rausbauen wird, ist die allwissende Schildkröte, weil, es tut uns leid, die nämlich gerade verfreßkickt ist. (Und das kam so: »Hallo, ich bin der kleine Freßkick!« - »Sind sie angemeldet? ... He, sie können hier nicht so einfach ...« Genauso kam das.)

Neues aus der Popperforschung

Was ist mit dem Popper geworden? Wieso gibt es ihn nicht mehr, und wenn wo? Das oder so ähnlich fragte meine Wenigkeit in der vorletzten Nummer von *Luke & Trooke*, nicht wissend, daß damit eine Grundsatzdebatte in den Gefilden der akzeptierenden Ethnologie angeschoben war, und sich binnen kurzem ein völlig neues Forschungsfeld auf tun sollte: die Popperforschung. Als erster reagierte der meinerseits hochgeschätzte Mark-Stefan Tietze in der letzten Ausgabe von *Luke & Trooke* mit einem Grundsatzessay, der das Terrain sondierte, die mittlerweile weithin akzeptierten Standards setzte und die Claims schon mal *pro forma* absteckte. Tietze war es auch, von dem ich mich eines besseren belehren lassen mußte, nachdem ich seinerzeit vorschnell das endgültige Verschwinden des Poppers konstatiert hatte. Denn sehr wohl ist der Popper aus unseren anschaulichen Alltagszusammenhängen verschwunden; daß er jedoch »nirgendwo mehr in Erscheinung tritt«, war ein voreiliger Lapsus von mir, den ich hiermit offen zugebe. Das Kunststück liegt darin begründet, daß der Popper es verstanden hat, eine ihm eigene »Ästhetik des Verschwindens« zu kultivieren, die ihn – bei gänzlicher physischer Absenz, wohl gemerkt – in den zahllosen selbstreferentiellen Diskursstrukturen künstlich am Leben hält. Vielleicht, und das gilt es zu begreifen, bildet

der Popper die erste Gruppenentität, die es, noch bevor der zugehörige Diskurs überhaupt aufkam, bereits vermocht hat, ihre körperliche Präsenz in dem, was wir seit Habermas »Öffentlichkeit« nennen, gegen eine virtuelle »Telepräsenz« einge-



Reliquie aus dem Neuköllner Heimatmuseum

tauscht zu haben. Der Popper hat Unsterblichkeit allein dadurch erlangt, daß er seinen Körper in das rhizomatische Netzwerk der Diskursstränge eingebracht hat; dort zieht er heute unbeirrbar und

vermutlich auf ewig seine Bahnen. Auch wenn Tietze das volle Ausmaß dieser Erkenntnis mit Sicherheit nicht überblickt hat, sind in seinem verdienstvollen Aufsatz schon wesentliche Stränge dieser Argumentation angelegt; ihm verdanken wir unter anderem die Erkenntnis, daß der Popper medial niemals ohne »den Punker« in Erscheinung tritt. Auch wenn das empirische Material, das Tietze vorbringt, noch höchst unbefriedigend ist, stellt es doch den ersten Versuch dar, die Popperforschung durch ein solides Quellenstudium im Fundament der Wissenschaftlichkeit zu verankern. Seither jedenfalls beobachten wir – wie noch bei jedem vielversprechenden Forschungsfeld, das den Gezeitenbewegungen der Mode unterliegt –, daß die Literatur zum Thema über jedes vernünftige Maß hinweg angeschwollen ist und es selbst für den Experten schwierig wird, den Überblick zu wahren.

Ich möchte deshalb an dieser Stelle gar nicht erst damit beginnen, neue Theorien in Umlauf zu bringen, sondern lediglich einige Quellen referieren, die sich in jüngster Zeit aufgetan haben. Wir werden sehen, wo uns das hinführt.

Zunächst eine historische Meldung aus dem Jahre 1980, die den historischen Bezugsrahmen wachruft und das Aus-



maß des Verschwindens illustriert: Am 17. Oktober 1980 war im Berliner Stadtteil Neukölln, genauer: in der Diskothek »Maxim« das erste bundesweite Poppertreffen anberaumt, was von ortsansässigen Punks (merke: nicht -ern!) als Provokation empfunden wurde. 500 Bunthaarige, war der Presse zu entnehmen, verzichteten an jenem Abend auf einen Besuch der »Rocky Horror Picture Show« im gegenüberliegenden »Neue Welt« und formierten sich, das Treffen zu verhindern. Als sich vor den zerstörten Schaufenstern der Kunden-Kredit-Bank drei geschneigte junge Männer mit einer Handvoll Punks prügeln, rückten 300 Ordnungshüter an, woraufhin das ganze zu einer hübschen Straßenschlacht mit Rauch, Tränengas, Pflastersteinen und sogar einer Barrikade aus einem umgeworfenen Mercedes ausartete. Die Bilanz der ab Mitternacht langsam abklingenden Unruhen wurde am nächsten Tag mit 40 Verletzten, davon 15 Polizisten, 18 Festnahmen und erheblichem Sachschaden beziffert. »Es war wie in Chicago«, titelte die Bild-Zeitung ...

Zwar wissen wir nicht, was in jener Zeit in Chicago los war, aber einige Schlüsse können wir doch durchaus ziehen. Nämlich erstens, daß die tief verwurzelte Dialektik von Popper und Punk durchaus ihre Ursachen im Realen hat. Nun gut, das ist nicht neu. Zweitens, und hier wird es interessanter, waren Popper keineswegs nur friedliebende und verzärtelte Söhne aus besserem Hause, sondern konnten durchaus mal kräftig hinhängen, wenn sich Gelegenheit bot. Was uns direkt zu drittens führt, daß nämlich unter Poppfern sehr wohl so etwas wie ein Gruppenidentität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl existierte, und das nicht nur, wenn's auf's Maul geben soll; denn warum sonst sollte jemand »bundesweite Treffen« veranstalten?

Diese Erkenntnis im Hinterkopf läßt uns die zweite Literaturquelle, um die es hier gehen soll, mit der gebotenen Vorsicht genießen. Es handelt sich um die jüngst vom Petrolmulti »Shell« in Auftrag gegebene und finanzierte Jugendstudie »Jugend '97«.

Darin findet sich der Popper nur an einer einzigen Stelle, auf Seite 365, wo wir lesen: *Popper als deutscher »Aufguß« der Mods wurden von den Medien in Deutschland ähnlich den Punks und den Teds (für Teddy Boys) Anfang der achtziger Jahre zur Mode erklärt. Während die Popper als arrogant und eitel galten, hielten die Punks in den Medien als schrille Anarchos her. Doch die medial konstruierten Gegensätze entsprachen nicht*



Die Wohnsinns- WG will Dich!

Yuppiezombies: Wiedergänger des Poppers?

unbedingt dem realen jugendlichen Erleben dieser Gruppenstile. Während sich der Popper als aktuell wirksames aber schnellebiges Medienprodukt entpuppte, erwiesen sich extravertierte Stile wie die der Rocker und Punker als überdauernde subkulturelle Ausdrucksformen.

Auch hier wieder: Der Punker als untrügliches Indiz dafür, daß jemand aber auch nicht die geringste Ahnung von der Materie hat! Was stimmt, ist allenfalls die grobe Einordnung in zeitlicher Hinsicht, nebst der Tatsache, daß der Punk heute weitaus vitaler ist als der Popper. Natürlich war der Popper nicht von Anfang an ein Medienkonstrukt, selbst wenn er heute nur noch als solches fortexistiert. Das ist ein kleiner, aber gravierender Unterschied. Es stellt sich allerdings viel grundsätzlicher die Frage, was von einer Jugendstudie zu halten ist, die die heutigen Jugendlichen nach den Kategorien »Musikgruppenfans«, »Discofans«, »Computerfans« und »Technofans« rubrizieren will. Nicht das allermeiste, würde ich vorschlagen. Womit wir in gewisser Weise wieder am Anfang stehen – bei der Frage: Was ist heute mit dem Popper? Die ehrliche Antwort lautet: Genau können wir das nicht sagen. Aber vielleicht kommt uns da ja ein jüngst verbreitetes Falblatt der Landesbausparkassen (LBS) gerade gelegen, in dem »Die Wohnsinns-WG« vorgestellt wird: »Vier tolle

Typen, die Dir was zu sagen haben«. Wir schließen Bekanntschaft mit Nils, Snowboarder (»Nils liebt den Winter, denn der bringt Schnee. Den braucht er für einen ordentlichen Tiefschneerausich auf seinem Board. Für ihn das höchste der Gefühle – zu jeder Zeit.«); Anuschka, DJane (»...weiß was läuft. Überall dabei und ständig unterwegs, kennt sie alle angesagten Clubs. Ihre lauten mixes nerven schon mal die anderen Wohnsinnsigen. Doch mit ihrer Einladung für die nächste Party sind alle schnell versöhnt.«); Marc, Cyber-Surfer (»...surft in der ganzen Welt – online versteht sich. Ob New York, Tokyo oder Sydney – er kennt stets die neuesten Websites und die interessantesten Chatrooms.«); zum Schluß Lisa, Umwelt-Aktivistin (»Als Umwelt-Aktivistin mit Kondition und Köpfchen lebt Lisa Umweltschutz vor. Sie beobachtet genau, ob in ihrer Umgebung wirklich alles »im grünen Bereich« ist. Das sorgt in der WG oft für heiße Diskussionen.«)

Vielleicht. Vielleicht handelt es sich dabei aber auch nur um einen besonders abgefeimten und widerlichen, ranschmeißerischen Marketing-Einfall einer besonders verickten Werbeagentur. Das werden zukünftige Forschergenerationen klären müssen.

Holm Friebe

Luke & Trooke-Ähnlichkeitswettbewerb (3):

Tex Rubinowitz

Zeichnen – was nicht alles in diesem klitzekleinen Wort steckt! Ganze Multiversen von Kreativität und Imagination eröffnet uns das Zeichnen. Vor allem während langweiliger Schulstunden, Vorlesungen und Telefonate. Es vermag das Vermöge seiner irre spannenden Beziehung zum Sinnstifter Nummer 1: der Semantik, die wiederum über mehrere Ecken mit der Semiotik verwandt ist. Denn Zeichnen, Zeichnen und Bedeutung hängen zusammen wie ein Rudel Teenager beim Schwatz in der Raucherecke. Das versteht zwar letztlich keiner außer dem Professor Eco aus Bologna, aber genau deshalb läßt sich die Semiotik ja auch gern als Grenzwissenschaft bezeichnen.

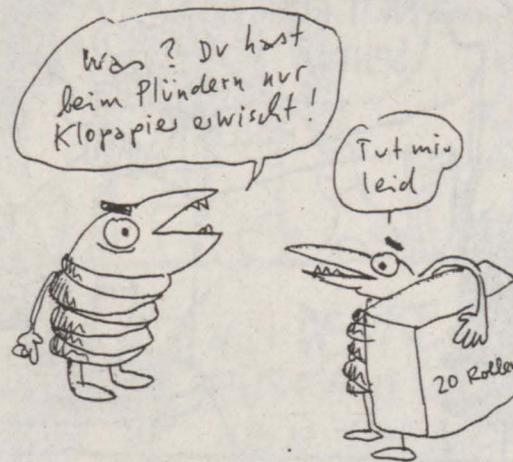
Signifikant jedenfalls (oder gar Signifikat?), was der renommierte Tex Rubinowitz für den Ähnlichkeitswettbewerb dieses Magazins beige-steuert hat: Unsere Wappentiere hat der junge Zeichen-Berserker aus Wien in voller Pracht de- und anschließend rekontextualisiert, daß es ein herzerwärmendes Vergnügen ersten Ranges ist. Daß bei dieser Prozedur auch noch der ein oder andere Funken Witz aus dem Regal herausgeschlagen werden konnte, lag gewiß in der Absicht des hochbegabten Erfinders. Das Plündern während der alljährlichen Mai-Unruhen (eine liebenswerte Alt-Wiener Tradition, die lei-

der verlorenzugehen droht) dient hier nämlich als güldene Folie, vor der sich das Verstehen in einem hermeneutischen Zirkel aus Leidenschaft und Unvermögen abspielt. Man kann da ja mal nach dem Riot in aller Ruhe drüber nachdenken. Und vielleicht auch was gewinnen: Die rebellischsten Geistesblitze, gesammelt und zu Papier gebracht, können aller Voraussicht nach wohl eventuell damit

rechnen, mit einem hochwertigen Exemplar von Luke & Trooke's "Haarige Eisen" (Agenda-Verlag Münster) prämiert zu werden. Getreu dem autonomen Motto:

Nachdenken und abräumen – that's Luke & Trooke!

Hier nun die komischen Tiere: (Was sind das eigentlich? In Müllbinde eingepackte Fische?)



Zeichnen?
Malen?



Ich will beides!

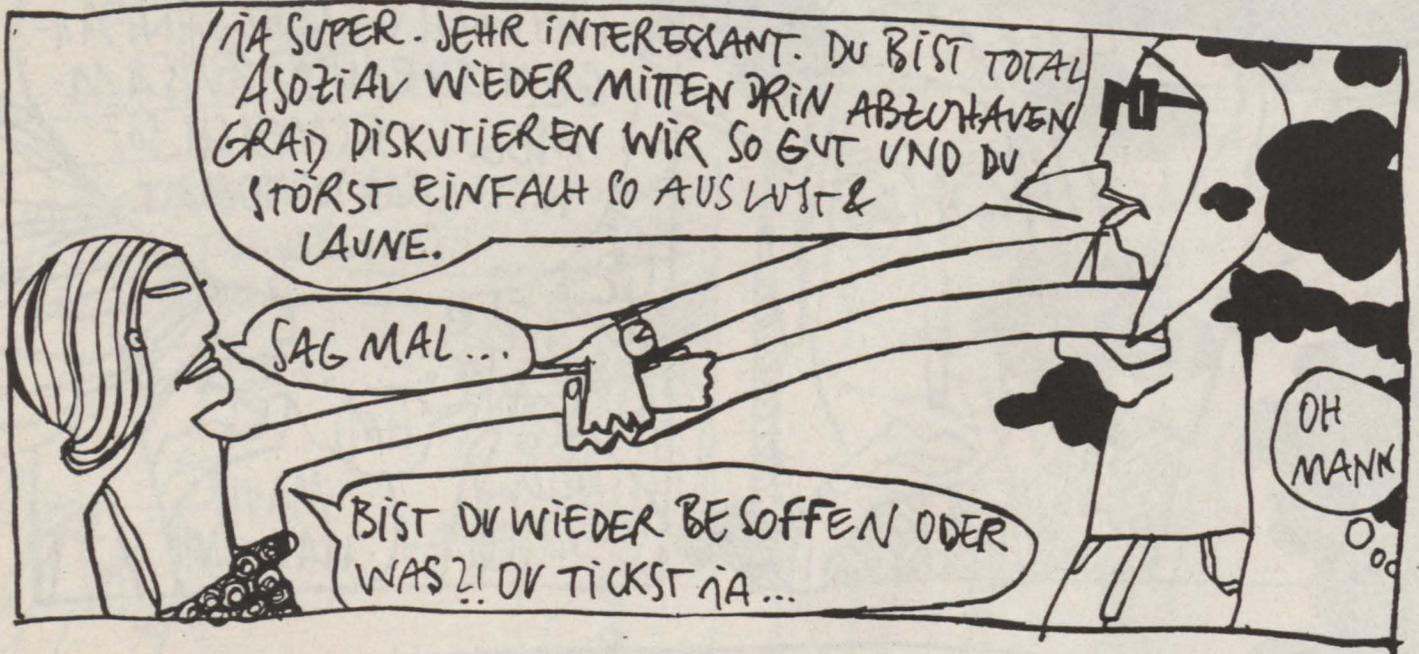
**Zeichnen
& malen**

Diplom-Des. Norbert Arlinghaus
Kirchherrngasse 12
48143 Münster
Fon 0251/ 51 91 29 -Fax 54 151

PROBLEMTISCH: MONTAG 14. 1









0m4 2 3 4 5



AUS DEN AUGEN - AUS DEM SINNI



LISBETH



I c h

dachte, ich hätte ein paar Sachen begriffen. Daß mir arbeiten nicht liegt, egal wieviel Geld man mir dafür

gibt, daß Arbeit, wenn gerade nicht vermeidbar, zumindest sinnvoll und befriedigend sein sollte. Aber ich lag da irgendwie falsch. Es reicht, wenn man seinen Trieben freien Lauf lassen kann. Einer meiner ausgeprägtesten ist Zwangsvulgarismus.

Als neulich doch wieder Kohle ins Haus mußte, setzte ich eine Anzeige in eine größere Tageszeitung: "AUFPASSER FÜR ZWISCHENDURCH ?" Ich fand das Wort "Erzieher" anstößig und bin ja auch keiner. Für die fettgedruckte Frage war ein Aufpreis fällig, womit ich insgesamt sechs Scheine für den, wie die Frau an der Annahme meinte, "ungewöhnlichen" Text zahlte. Ich hatte einfach drauflos geschrieben.

"Ich bin für Sie da, wenn Ihre Kinder nicht die Hölle sind. Bin Hetero, gemäßigt links, habe ein bißchen studiert, und Geld spielt eine Nebenrolle. Los, anrufen! Ich bin so locker wie diese Anzeige." Ja, zum abkotzen, natürlich, aber ich wußte: Irgendwer beißt an.

Und jetzt kommt der haarige Teil der Geschichte, weil mir natürlich keine Sau glauben wird. Auf Ehre und Gewissen, hier werden sie nicht beschissen, es hat jemand angerufen, der Sekretär eines Fernsehproduzenten. Wenn ich's doch sage.

Sekretär: "Mein Chef hat beim Frühstück ihr Inserat gelesen, hat ihm wohl gefallen. Hören Sie mal, Sie sind doch nicht wirklich so ein Brechmittel?" Ich sagte nein, ich wußte aber wie man Brechmittel, wie sein Chef vermutlich eins sei, an die Angel bekomme. "Sie sollen sich vorstellen, morgen abend, wenn Ihnen das paßt." Ja, paßte.

Ich rückte bei dieser Adresse an, erlesen gelegen, mit einer Zufahrt zum Haus, wie ich sie mir immer vorgestellt hatte, wenn Chandler die Anwesen von Leuten beschrieb, die eine ganze Stadt im Würgegriff haben. Das Haus selbst war die Sorte von großem Kasten, ohne die keine Folge von Derrick auskommt, alles weit ab von jeder proletarischen Buslinie, also desto scheiße für mich. Ich kam zu spät.

Der Großmogul öffnete selbst, Kerl Mitte 50, ziemlich groß bei etwa 90 Kilo, eher häßlich, weil kahl bei ungünstiger Kopfform - und Tränensäcke. Kein Gesicht, das ich kannte.

"N'abend, Sie sind..." - "Bin ich." - "Ich kann Ihnen grad nicht die Hand geben, ich bin erkältet." Er trieb mich wie ein Schaf auf eine Couchgarnitur beachtlichen Ausmaßes zu, auf die ich mich auch folgsam trollte. Ah, man ließ einrichten, Grün gergesehen, Nichtraucherhaus. "Sie sagen 'Volker' und 'Du' zu mir, ich brauche zum 'Sie'-Abgewöhnen drei Wochen", raunzte es aus dem Lederblock schräg gegenüber. Umgangsformen waren das.

"Ja, junger Mann erzählen Sie mal." Ich erzählte irgendwas. Nach viertelstündigem Oberflächengequase stellte er das Nasebohren ein und sagte "Kommen se mal mit, aber pscht." Wir machten uns leise eine der zwei Treppen hoch, gute Treppe.

Oben war alles duster. "Wenn Sie husten, spalte ich Ihnen den Schädel", träufelte er mir ins Ohrchen. Nie hätte ich es gewagt, der Mann hätte mit runtergelassener Hose noch Autorität gehabt. Auf Zehenspitzen in ein Zimmer, das bei Licht vermutlich grün war. Wir stoppten vor einem Bett, und ich hatte den Verdacht, gerade ein Überraschungsei zermalmt zu haben.

"Das ist Lisbeth, die Jüngste, Wonneproppen", wisperte er. Was ich so sah, schien mir wie kleines dickes Mädchen mit sechs Jahren unten in der bösen Sanduhr. "Ja, Wonneproppen." - "Pscht."

Wieder unten ging es zur Sache. "Die Kleine ist zu oft allein zu Haus, hat auch viel Angst und so, meine Frau hat uns vor einem Jahr sitzen lassen, viel getrunken. Lisbeths Bruder ist seit Beginn des Schuljahrs im Internat. Ich laß mich nicht lumpen." Pause. "Sie hört gerne Geschichten. Und Sie erzählen ihr vielleicht welche. Aber ich muß sie mal was fragen." Seine Hände bildeten ein Dach, und er schürzte die Lippen.

"Stellen sie sich vor: Sie liegen mit meiner Tochter im Bett, liegen mit ihr im Bett und merken, daß sie, na sie wissen schon wo, nach Fisch riecht. Was tun sie?"

"Äh", Räusper, "bitte?"

"Jaja, nun, was machen Sie?"

Doch, ich war irritiert, ich will nicht lügen, doch. "Ihre Tochter ist höchstens sechs", krächzte ich. Er wirkte entrüstet. "Haben Sie denn keine Fantasie? Die brauchen Sie aber für den Job." Ich krallte mich an der Couch fest. "Manchmal stelle ich meine Fantasie ab, wenn ich nicht alles vollbrechen will, sie verkommenes..."

"Hähää!" Er platzte wie ein ungedeckter Cheque. "Hab ich Sie, hua, Sie haben gedacht, ich würde, höhö, spitze, ich liebe das", und grobkörniges Schenkelgeklatz. Ich entwickelte konkretere Vorstellungen von meinem potentiellen Arbeitgeber. War das der Job, den ich wollte?

"Also, Spaß beiseite, Sie sollen ihr hauptsächlich Geschichten erzählen, wenn sie welche hören will, und das will sie ständig. Ich selber bin ein lausiger Erzähler. Hören Sie, nicht so ein Brüder-Grimm-Mist. Lisbeth soll was über das Leben erfahren, und sie mag es schon eher drastisch, ganz der Papa, hehe." Was wurde denn hier gespielt?

"Ich bin gleich meine Tochter", fuhr der Zeremonienmeister nasebohrend fort, "und Sie erzählen mir was schönes, was mit Pfeffer. Ich hol uns was zu trinken, und Sie überlegen mal fix. Bin gleich wieder da. Wenn Sie'n guten Job hinlegen, gibt's 500 Mark am Tag. Aber schön überlegen, gell?"

Ich überlegte wie bescheuert. Oder wollte ich den Job doch nicht? 500. Aber ich mach mir doch nichts aus Geld. 500. Uiuui, Lilo, Tiffi, ...

"So, dann legen Sie mal los." Auf meinem Abschnitt der Tischplatte setzte sportiv ein Glas Wodka-Orangensaft auf und war nach drei Sekunden leer. Meine Kotneigungen sprangen in die Bresche, die sonst nichts hätte ausfüllen können. "Hier kannst du ein bißchen loslegen", dachte ich. Es ging doch garantiert nicht um einen Babysitterjob, soviel stand mal fest. "Er ist Produzent, ein neues Konzept?" Ich schaltete auf Onkelstimme.

"Also Lisbeth, hör gut zu. Ich bin neulich mit dem Zug gefahren, und da ist mir was ganz Komisches passiert. Da sitzt mir gegenüber eine schicke Frau, wie du auch später mal eine wirst, Lisbeth." Ein Piepsen, das sich bemühte nach Mädchen zu klingen, unterbrach mich.

"Wie sah die Frau denn aus?" Die Stimme kam aus dem Hals des stark schwitzenden Mittfuffzigers. "Ja, wie sah die Frau noch aus?" Ich ließ mir nichts anmerken, erzählte ihm was von durchsichtigen Strumpfhosen und machte weiter.

"Stell dir vor, in dem vollbesetzten Abteil ist der schönste Friede, und dann reißt so ein Kerl mit Vollbart die Tür auf und schreit die Frau an,

die ich mir die ganze Zeit angesehen hab, der zeigt sogar mit dem Finger auf sie. Ganz böse war der und hat geschrien: 'Ich war nach ihr auf dem Klo!' Er meinte das Klo im Zug, weißt du. 'Seht sie euch an, edel angezogen, Kammgarn, ne. Und die Sau hat alles vollgeschissen, noch im Bahnhof', und er hat mit dem Finger auf sie gezeigt und mit den Augen gerollt."

Herbmännliches Lisbeth war augenscheinlich begeistert, saß mit angewinkelten Beinen im dicken Ledersessel und gluckste. "Aber das war noch nicht alles. Der Mann hat noch weiter gekeift. 'Wenn's die Tage auf Gleis 13 'n bißchen nach Arsch riecht, wißt ihr Bescheid!' Die Leute im Abteil haben die Frau und den Mann angekuckt und Sachen wie

'Unverschämtheit' gesagt, aber ich weiß nicht, wen sie gemeint haben.

Aber die Frau, die Frau hat den Mann nur angesehen und gesagt: 'Sie haben ja auch ganz schön Specktitten unter ihrem Scheißbart', und der Mann hat nur 'Bitte?' rausbekommen. Und sie hat gesagt: 'Sie haben mich schon verstanden, sie alter Penner.' Ja, Lisbeth, wenn du mal groß bist, kannst du auch so tolle Sachen sagen."

Es war noch ein richtig prima Abend mit Volker, dem abenteuerlichen. Ich bin jetzt übrigens Redakteur bei "Dezernat Sodom". Müssen Sie sich mal ansehen.

Bitzhenner

FERNSEHEN

Tanja, eine junge Frau von nicht ganz 25 Jahren, traf Sari, 32 und Hipie im Geiste, auf einem Konzert. Sie war ihm wegen ihrem breiten Rücken aufgefallen und kam nachher mit in seine Wohnung. Die beiden lagen zwei Tage im Bett, glotzten alles, was der Fernseher hergab, vertilgten Salzstangen und Orangensaft, wovon anscheinend Unmengen eingelagert waren, machten ein bißchen Lover's Rock, sobald er wieder konnte.

Dann waren zwei Tage um. Tanjas Erkältung ließ nach, und genau als sie die letzten Fetzen Klopapier, von Eiweiß und Schnodder beschwert, in den Mülleimer warf, fiel ihr dieser Geruch auf. "Sag mal, Sari", forschte sie nach und riß dabei das Fenster auf, "gibt es in deiner Familie Leute mit Magenproblemen, ich meine außer dir? Wir haben doch nur Salzstangen gegessen."

"Naja, du hattest auch noch was anderes", sagte er und guckte sie böse an. "Jetzt sei nicht eingeschnappt, aber ich kann gerade wieder riechen, und was mich von hinten anfällt ist..., ja, das hier." - "Das bin ich nicht. Das ist die Lüftung im Bad", sagte er. "Ich hab schon alles probiert. Ist aber auch nur alle paar Tage, nur eben nicht, wenn ich's dem Vermieter vorführen will. Jetzt hab ich ja eine Zeugin."

"Nein, hast du nicht", dachte sie und fragte, nachdem sie sich angezogen hatte, nach den Buszeiten.

"So, du willst also los."

"Ja."

"Waren schöne zwei Tage, gibst du mir deine Nummer?"

"Nein."

"Wie, nein?"

"Nee, muß nicht."

"Hey, ich will bloß die Nummer. Ich hab doch nicht nach Sternzeichen oder Gewicht gefragt." - "Nee, gibt's nicht", sagte sie, versuchte dabei sehr süß zu sein und küßte ihn halbherzig auf die Nase.

"Ich schreie", schrie er, "ich schreie gleich ganz laut hier rum. Das hab ich nicht verdient. Gehauchte Scheißküsse auf die Nase. Bitte behandel mich doch nicht so. Das ist abscheulich. Du fährst gleich hier weg und willst mit deine Telefonnummer nicht geben." Er kurbelte nervös am kleinen Finger, der aber nicht angehen wollte.

"Aber deine hab ich doch. Wenn ich dir sage, daß ich dich anrufe, kannst du mir das glauben. Ich will dich doch nicht loswerden."

"Aber warum, verdammt, bestimmst du, wann es klingelt und..."

"Ich ruf gleich morgen an."

"Tausend Dank, tausend Dank, und dann?" - "Ja, weiß nicht."

Sari wurde grün im Gesicht. "Scheiße, Scheiße, Scheiße, du hast dich in ein Mädchen verknallt, das überhaupt keinen Hehl daraus macht, daß sie dich auf den Müll schmeißen will."

"Hör zu", sagte Tanja, der der Boden zu heiß wurde. "Ich war mit meinem letzten Freund sieben Jahre zusammen und ich will jetzt gerade kein Glück zu zweit. Ich muß jetzt erst mal was getan kriegen, und da ist für dich, wenn du es genau wissen willst, kein Platz. Die zwei Tage hier waren okay, aber schon der Gedanke, daß du meine Adresse rauskriegen könntest und mir einen total romantischen Überraschungsbesuch abstatetest, macht mich wild. Und du bist ganz fraglos romantisch. Für dich ist General Hospital eine Oper. Ohne Seife."

Sari hüpfte in einem kleinen Viereck. "Das ist doch... Was erzählst du da, du ekelhaftes, eingebildetes Stück? Warum sollte ich dich überraschend besuchen? Jetzt erst recht nicht. Ich will nur die Nummer!"

"So, jetzt ist Schluß. Es geht hier nicht um dich. Jeder andere hätte die Nummer auch nicht bekommen. Mein Bus kommt gleich, deine Nummer hab ich, und jetzt kannst du ja noch ein bißchen hier rumschreien", sagte sie, und ab da bekam er nur noch ihren breiten Rücken zu sehen.

Es brutzelte ein bißchen in seinem Kopf.

"Du meinst, mit mir zu vögeln ist wie zu lange Fernsehen, wenn man am nächsten Tag früh raus muß", rief er ihr noch hinterher, und sie nickte am Ende des Ganges.

Bitzhenner





STEPHAN RÜRUP

EINE AMERIKA STORY

DIE NEUE FÜHRUNG ZOG RASCH NEUE SAITEN AUF



MONATE GING ES GUT, BIS EINER DURCHDREHTE



AM ABEND TRAFEN WIR UNS BEI MIR

SO KANN ES NICHT WEITERGEHEN



ICH HATTE EINEN RUHIGEN JOB IM BÜRO DER INDUSTRIE



WIR MUSSTEN DIE EFFEKTIVITÄT UNSERER ABTEILUNG VERDREISSIGFACHEN, ABER WAS DAS SCHLIMMSTE WAR:



DIE AMERIKANER STATUIERTEN AN IHM EIN EXEMPEL



ABER WIE KONNTEN WIR DIE AMIS AUSTRICKSEN?



EINES TAGES KAMEN DIE AMERIKANER. SIE ÜBERNAHMEN UNSEREN KONZERN



DIE KANTINE WURDE UMGESTELLT AUF U.S.A.



CA. 60 BURGER SPÄTER



MEINE PLATTENSAMMLUNG



AM NÄCHSTEN MORGEN PRÄPARIERTE ICH EIN PLATTENCOVER MIT EINER SALAMI-TIEFKÜHLPIZZA

ICH SCHMUGGELTE DIE TEIGWARE AUF'S BETRIEBSGELÄNDE, VORBEI AN DER SECURITY

WIR KONNTEN DIE MITTAGSPAUSE KAUM ERWARTEN. UM PUNKT 12 RANNTEN WIR INS VERSTECK.



WIE DAS DUFTET

WIR TEILTEN REDLICH UND FÜHLTEN UNS WIE REBELLEN

JEDOCH AM NÄCHSTEN TAG:



QUEEN IS NOT AMERICAN!

YOU'VE MADE A MISTAKE PIZZA IS NOT AMERICAN!!

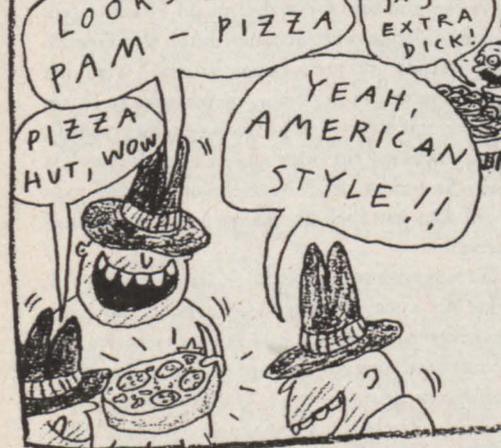
SIE WOLLTEN KURZEN PROZESS MACHEN, ABER:



LOOKS LIKE PAM - PIZZA

DIE AMIS LIESSEN VON MIR AB

WEIL WIR VERSUCHT HATTEN, SIE ZU HINTERGEHEN, WURDE UNS DER JAHRESURLAUB GESTRICHEN, ABER UNSER WIDERSTAND MACHTE SICH TROTZDEM BEZAHLT



PAUL MIT SEINEN BEINEN

Mark-Stefan Tietze

Komisch, sehr komisch, saukomisch, dachte Paul. Er wühlte sich durch sämtliche Mülleimer des Marienviertels, und wann immer er ein Stück Hühnerflügel oder einen krustigen Pizzarand entdeckte, hatte irgendein Witzbold seine Zigarette hineingedrückt oder ein gefülltes Kondom drumgebunden.

So macht das Armsein keinen Spaß, dachte Paul. Ich mag zwar ein Penner sein, aber das bedeutet ja nicht, daß ich ein bißchen Sauberkeit beim Speisen nicht zu schätzen wüßte. Sowas ist ja zum Kotzen.

Angekelt betrachtete er den trüben Glitsch, der aus einem Loch in dem rosafarbenen Gummi auf das tropfte, was mal ein Huhn gewesen war. Und was Pauls Vorspeise hätte werden können, wenn es nicht Leute gäbe, die ihren unverfrorenen Scherz mit Essensresten treiben. Paul blickte voller Ingrimm auf die verklümmerte Fassade des Appartementhauses. Lauter junge Doktoren und Rechtsanwälte und Architekten wohnten darin. Arrogantes, studiertes Gesindel! Aus einem Fensterspalt greinte die Stimme von Phil Collins. So sind sie, dachte Paul, sie tun so gefühlig, aber sind in Wirklichkeit beinhart. Er verfluchte sie allesamt lauthals. Eine Balkontür öffnete sich und heraus trat ein junger Mann, tadellos bekleidet mit Sonnenbrille und Dreitagebart. »Aufhören, aber sofort!«, schnauzte er zu Paul hinunter, »Sonst holen wir die Polizei!«

Paul hatte soeben etwas Fleischfarbenes unter einer Portion Kaffeesatz erspäht, aber er ging lieber in Deckung, presste sich hinter die Mülltonnen und wartete, bis sich die Balkontür wieder schloß.

Dann griff er nochmal tiefer in die Tonne. Heraus zog er – ein Frauenbein.

Ich liebe Frauenbeine, dachte Paul begeistert, nein wirklich, ich liebe sie. Das nehme ich mit. Da hab ich was zum angucken. Ich ziehe ihm einen schicken Strumpf an und hänge es unter meine Brücke.



Es war ein außerordentlich schönes Frauenbein, mit Grübchen im Knie, sanft geschwungenen Waden, nicht zu dünn, nicht zu dick, einem kecken Fuß untendran. Paul schloß es sofort in sein Herz. Nachdem er in einer kastanienbestandenen Nachbarstraße vier oder fünf weitere Mülleimer inspiziert hatte, konnte er sich auch den glücklichen Eigentümer einer kaum zerissenen Strumpfhose nennen.

Strumpfhose ist sowieso besser, dachte Paul, weil ich dann mehr Stoff habe, um die häßliche Wunde oben zu umhüllen, und überhaupt besser das Bein aufhängen kann.

Paul steckte das Bein unter seinen dreckigen Mantel und die Strumpfhose in seine Plastiktüte. Er hatte plötzlich gar keinen Hunger mehr. Er eilte die Stadt hinunter zum Fluß, hinunter zu den Auen des Flusses, wo er sein Lager unter einer Brücke aufgeschlagen hatte, die wirklich Tradition hatte – irgendwann war da mal Napoleon rübergezogen – aber im Rahmen eines Umgehungsstraßenprojektes kürzlich erneuert worden war.



Als Paul sich auf seinen Schlafsack warf, merkte er, wie er richtig nervös war, richtig hibbelig. Er konnte es kaum erwarten, das Bein zu bestumpfen und dann lange, lange anzugucken. Er holte seine Kippendose aus einem Pappkarton und dröselte den Tabak aus drei Kippen in ein Blättchen Zigarettenpapier. Mit den zittrigen Fingern wird das ja nie was, dachte Paul und genehmigte sich erstmal einen Schluck Wein aus verschiedenen Ländern der Europäischen Gemeinschaft, der von gestern noch übrig geblieben war. Dann drehte er die Zigarette fertig, steckte sie an und rauchte genüsslich vor sich hin.

Wie er da so saß und auf den Fluß schaute, der im Mittagslicht glänzte wie ein frisch polierter Spucknapf, fühlte er sich mit einem Mal gut und zufrieden. Ihm war, als habe er einen Schatz geborgen und sei jetzt frei zu entscheiden, was er damit anfangen könnte. Er räkelte sich auf dem Schlafsack, der erst vor wenigen Monaten gewaschen worden war und deshalb frisch und lecker roch, und beschloß, noch eine Weile zu warten, bevor er sich dem widmete, was in seinem Kopf noch keine klare Gestalt angenommen hatte. In jedem Fall, dachte Paul, steigere ich meine Vorfriede, wenn ich mir noch ein bißchen Zeit nehme. Soviel, worauf ich mich freuen könnte, habe ich ja nicht. Da kann es gar nicht schaden, wenn ich mit dem, worauf ich mich einwandfrei freuen kann, etwas haushälterischer umgehe.

Und nun kommt's: Während Paul also am Ufer des Flusses saß und sich in die Weiden versenkte, die ihre Äste ausgeworfen hatten wie geduldige, weise Angler, und die Enten sich an der Grütze vergnügten, die der liebe Gott für sie ins Wasser gestreut hatte, kam eine soeben erwachte Erleuchtung des Wegs geschwebt, um ihrem Tagewerk nachzugehen.

»Dort, unter der Brücke«, murmelte die Erleuchtung zerstreut, »will ich doch mal gucken, ob da nicht ein passendes Opfer lungert.«

Sie schlich sich von der Seite an, lugte zwischen den Pfeilern und Streben hindurch und erblickte Paul. Lautlos stürzte sie sich auf den Mann, der versonnen über den Fluß schaute . . .

Paul fühlte sich wie emporgehoben, güldene Funken platzten aus seinen drecküberwucherten Poren und sein Geist drehte auf Hochtouren, wie frisch geschleudert perlte Gedanke nach Gedanke durch sein Gemüt.

Was, wenn ich einfach aufstände und mein Leben änderte? Wenn ich mich neu definierte, selbst definierte, per Erklärung meinerseits zu einem unbeschriebenen Blatt erklärte, mit einer ganz neuen Kapitelüberschrift, ungewissem Ausgang und Aussicht auf ein glückliches Ende? 'Penner' ist doch nur ein Wort, mit dem die anderen mich bezeichnen, mit dem man mich in Ketten schlagen will. Das hat doch überhaupt gar keine Gültigkeit für mich und mein Leben.

Rauschhaft purzelten die vergangenen Jahre durch Pauls inneres All, überall waren Ansatzpunkte für einen Neubeginn vorhanden, das abgebrochene Studium, die verschissenen Freund- und Bekanntschaften, die Trunksucht, sie alle waren nur Stationen der Läuterung, die sich am heutigen Tage zu einer Riesenchance kristallisierten. Und das Bein, das in sein Leben getreten war, war ein Zeichen, ein Omen, ein Mirakel! Voller Deutungsmöglichkeiten feinsten Art! Lehren sonder Zahl ließen sich



daraus ziehen!

Paul horchte auf die feinen Impulse, die seine Nervenenden sendeten, alle ergriffen vom Kontakt mit etwas Göttlichem, Unbegreiflichem. Zum einen, ordnete er die überschwenglichen Erkenntnisse, lerne ich aus alledem, daß ich auf eigenen Beinen stehen muß. Nächstens weiß ich jetzt, daß auch diese feinen Leute im Marienviertel Leichen im Keller haben, haha, ich bin gar nicht der einzige, der sich für Punkte seiner Vergangenheit schämen müßte, nicht im geringsten! Hahaha!

Zum anderen: Was soll's! Ich bin jung, ich könnte stark sein, anders als dieses Bein, dieses tote, überflüssige, wächserne Stück Fleisch. Ich lebe, lebe, lebe!

Auch wenn mein Magen knurrt, auch wenn mich dieses Bein zu begehrlchen Blicken herauszufordern scheint, ich brauche nicht trotzig auf meiner Andersartigkeit zu beharren, indem ich das Bein behalte, weil jemand anderes es vermißt. Da ich mich von nun an selbst bestimme, werde ich das Bein nehmen und der Polizei übergeben. Irgendjemand wird dieses Bein vermissen und ich werde der ehrliche Finder sein, keineswegs, weil ich auf so etwas wie Finderlohn spekuliere, sondern WEIL ICH ES SO WILL!

Viktor und Hennes, zwei von Pauls Saufkumpanen, waren gegen halb



fünf schon so hinüber, daß sie ihre Weinbrandflaschen schulterten und das Flußufer entlangtorkelten.

Vor der Nachmittagssonne, die sich auf der sanft gekräuselten Oberfläche des Flusses spiegelte, taumelten die beiden abgerissenen Gestalten in Richtung Brücke, nicht ohne alle paar Meter einen kräftigen Schluck aus der Pulle zu nehmen.

Aus stierem Auge sah Viktor, daß Paul im Schneidersitz unter der Brücke thronte und laut schwatzte. »Identitätswechsel« und »Rollen-spiele« waren Worte, die er verstehen konnte, ohne daß sie für ihn freilich Sinn gemacht hätten.

»Hallo Meister«, sagte Hennes im Schatten der Brücke, wo sie wankend verharren, und trat gegen Pauls Rücken, »Was gibt's denn so, heh?«

Paul aber sah und hörte nichts als die Stimme seiner Eingebungen, die er atemlos nachflüsterte: »Ich konstruiere mich autonom, ich setze mir meinen eigenen Sätze!«

Viktor, der nach einem Pappkarton Wein Ausschau hielt, begann plötzlich zu quieken: »Was hat er'n da?« Mit dem orangefarbenen Zeigefinger wedelte er vor Hennes' Nase herum und deutete auf ein abgerissenes Frauenbein, das im staubigen Schotter vor Pauls Lager ruhte.

»Ein Bein!«, rief Hennes erfreut, »Paul wichst sich ein' auf ein Bein! Alte Pottsau!«

Mit Feuereifer sprang er hin, griff sich den kalten Stumpf und lief, nein, stolperte ins Helle.

»Fang!« brüllte er und warf das Bein hinüber zu Viktor, der erst ein ganz dummes Gesicht machte, dann aber zu schalten begann und die Arme ausbreitete. »Jo-hei!«, rief Viktor und sein verschorftes Gesicht lief burgunderrot an, »Fang selber, Hennes!«

Paul öffnete langsam sein Blickfeld, das an den Rändern beunruhigend flimmerte. Er hörte das Schreien, er sah seine Freunde, wie sie im

Sonnenlicht tollten, wie das Bein zwischen ihnen hin und her und dann zu Boden flog. Und wieder hin und wieder her. Er öffnete seinen Mund, um zu schreien, während die Erleuchtung ihn ernüchert verließ, doch da kam nichts. Stumm schrie Paul, während die beiden sich entfernten, kreischend vor Freude über den Fund, ausgelassen wie zwei junge Hunde. Ein blutroter Schleier legte sich über Pauls Netzhaut. Er griff zu seinem Brotmesser und . . .

Der Mann, der die Würstchenbude an der Uferpromenade betrieb, war eigentlich zufrieden mit seinem Geschäft. Viele Würstchen waren heute über seine Theke gegangen und in seiner Kasse häuften sich die Silberlinge. Das Spazieren im Sonnenschein machte die Leute wohl hungerrig. Sein Blick schweifte zu den Auen hinunter, wo sich, soweit er das erkennen konnte, drei dreckige Wermutbrüder raufeten. Sie bildeten ein Knäuel, aus dem sich plötzlich, nach einem markerschütternden Schrei, ein Pennbruder löste und die Wiese hinauf lief. Immer näher kam er an die Würstchenbude heran, immer deutlicher sah der Besitzer, was er nie hätte sehen wollen: einen lumpigen Penner, der zwei blutige Beine in seinen Händen hielt, der selber blutbespritzt war und geradewegs auf den Imbißwagen zulief.

Ich bewege mich, dachte Paul, ich überwinde Zeit und Raum. So muß das sein. Im Rennen verglich er die Beine. Das Frauenbein war eindeutig gepflegter. Dafür glänzte das Blut auf dem anderen frischer. Paul bewunderte seinen Sinn für Ästhetik, etwas, das Hennes sowieso Zeit seines Lebens abgegangen war. Ich beziehe Stellung, ich wähle meine Ziele selber. Mein augenblickliches Ziel ist (man braucht Etappenziele, kleine Erfolge, erreichbare, realistische Stationen) die Würstchenbude dort oben. Sein Schritt verlangsamte sich.

Paul kam vor der Bude zu stehen. Der Mann hinter der Theke starrte ihn mit pfannkuchengroßen Augen an. Paul räusperte sich, wedelte mit den Beinen: »Hätten Sie vielleicht ein bißchen Senf dazu?«

Der Würstchenbudenbesitzer war sprachlos. Ein stacheliger Kloß verstopfte seine Kehle, unterdrückter Zorn schüttelte seine zitternden Muskeln, ehe es aus ihm herausbrach: »Senf! Ja ja. Natürlich Senf. Euch Brüder kenne ich. Ketchup würde 50 Pfennig extra kosten. Senf gibt's ja umsonst, so denkt ihr euch das. Aber nicht bei mir. Da könnt ihr lange betteln. Ich mach den Laden für heute dicht.« Mit einem lauten Rattern zog er die Rolläden runter und war nicht mehr zu sehen.

Zunächst war Paul peinlich berührt. Aber nicht lange. Nach ein paar

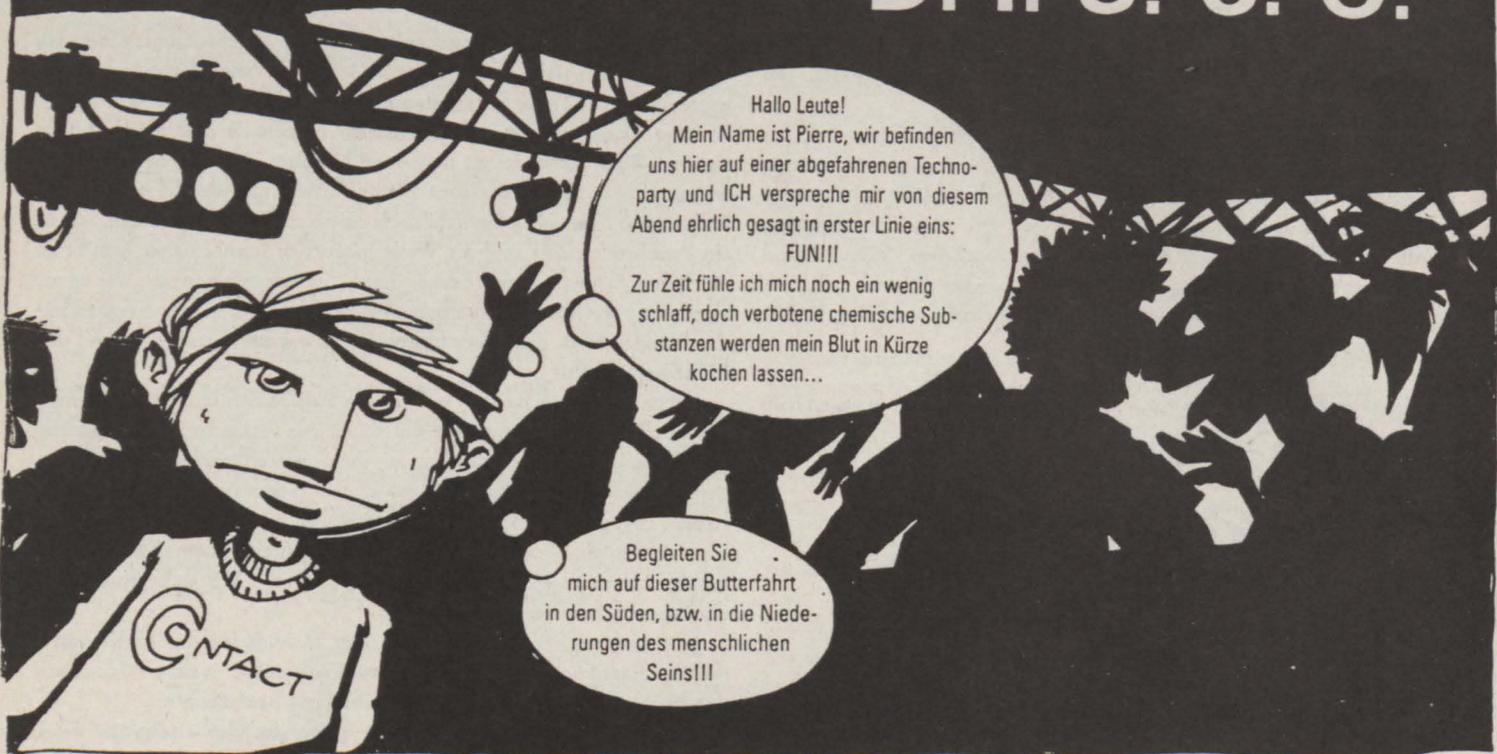


hastigen Blicken ringsherum, mit denen er sich vergewisserte, daß ihm niemand zuschaute, siegte der Hunger, und Paul ließ sich's schmecken. Auch ohne Senf, dachte Paul, mal ganz objektiv gesehen, zwei Beine innerhalb eines Tages, das ist schon was. Das soll mir erstmal einer nachmachen. Und er schlenderte gemächlich zu seiner Brücke zurück, Paul, mit seinen Beinen.

Illustrationen von Maïke Hobmeier

Zuckende Lichtblitze, pumpende Beats – wir befinden uns in der

D. I. S. C. O.



Hallo Leute!
Mein Name ist Pierre, wir befinden uns hier auf einer abgefahrenen Techno-party und ICH verspreche mir von diesem Abend ehrlich gesagt in erster Linie eins:

FUN!!!

Zur Zeit fühle ich mich noch ein wenig schlaff, doch verbotene chemische Substanzen werden mein Blut in Kürze kochen lassen...

Begleiten Sie mich auf dieser Butterfahrt in den Süden, bzw. in die Niederungen des menschlichen Seins!!!



Was bist Du denn für ein Kasper? Schon mal was von Style gehört? Mannomann...

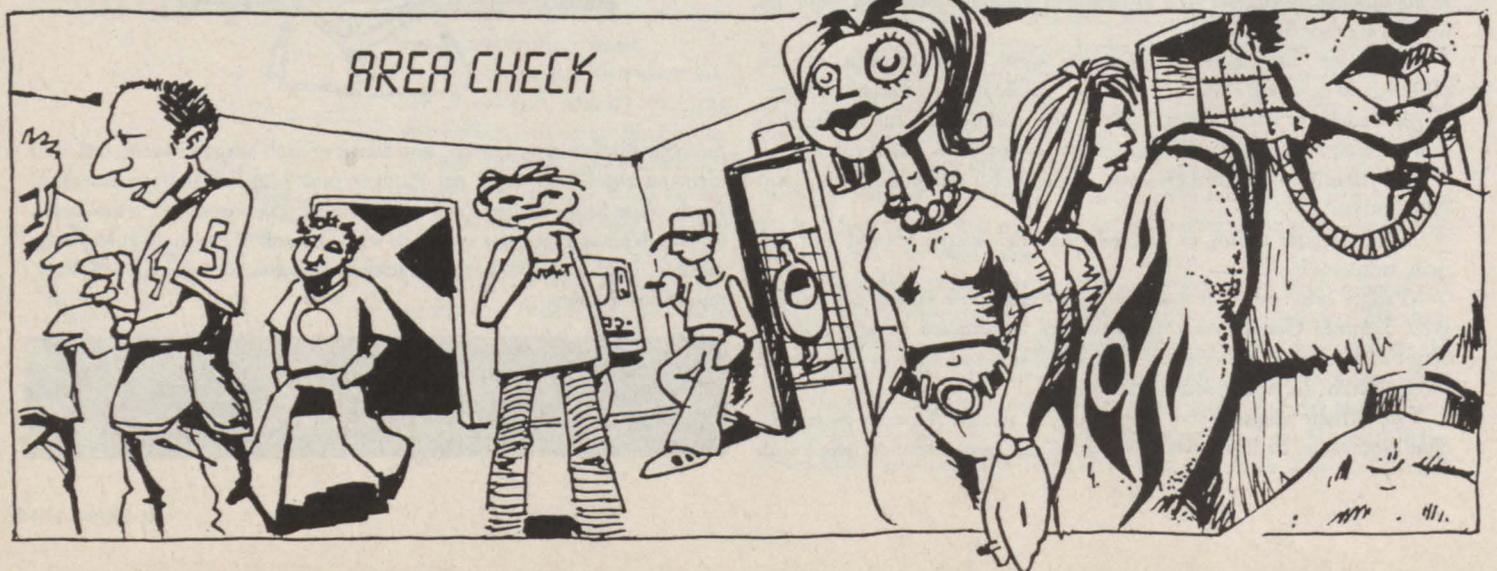
Aber gut drauf isser! Der hat doch mindestens 3 Jupitermonde geschluckt. Hey, Mann – Take me to your Dealer!

OLE..

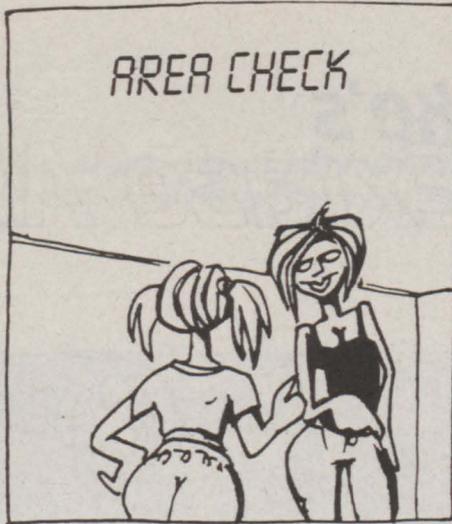


Mal sehn', was sich mir hier für ein Panorama bietet.

EXIT



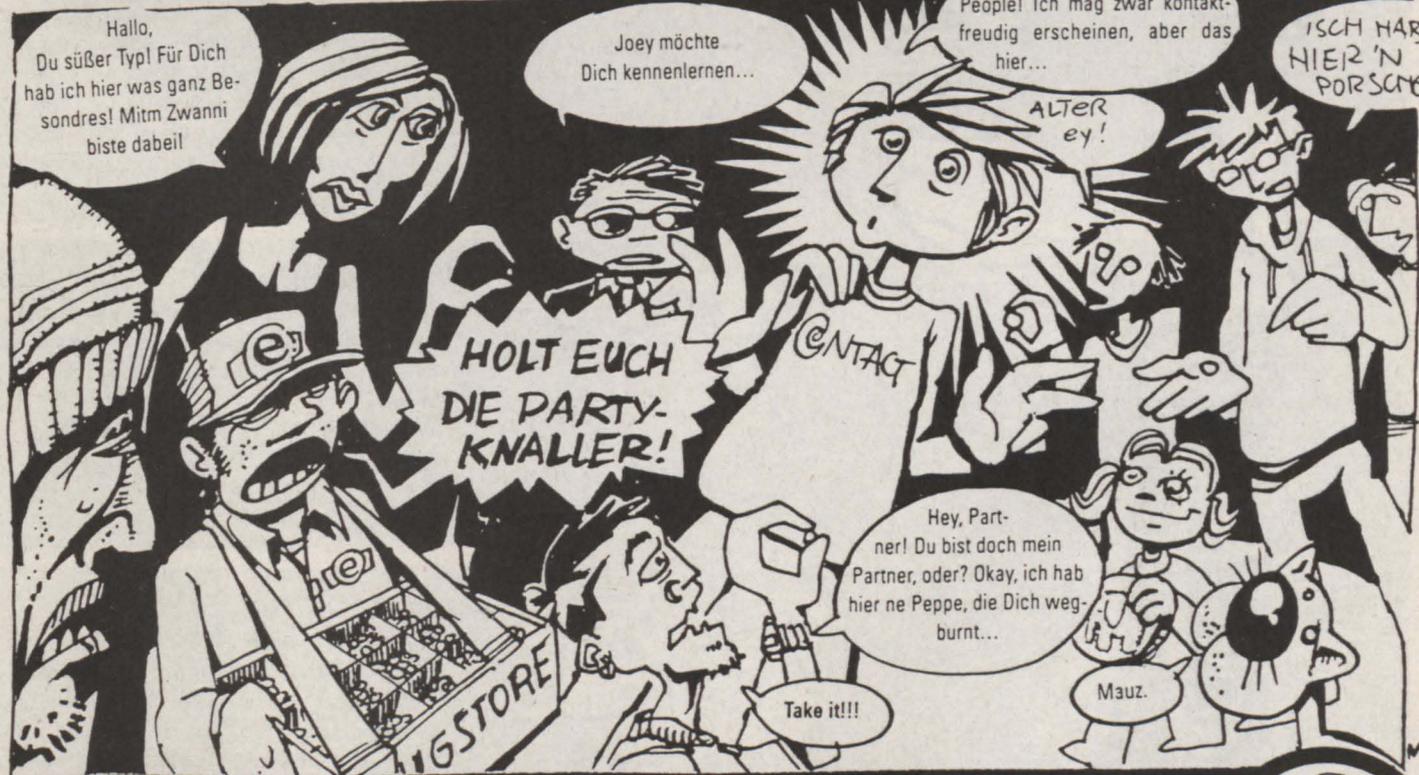
AREA CHECK



Ey, ähh, YO! Sag' mal, ähh, hast Du Vielleicht 'ne Ahnung, wo man...weeße, ey, ne? (Zwinker, zwinker)



Kunde!



Hallo, Du süßer Typ! Für Dich hab ich hier was ganz Besonderes! Mitm Zwanni biste dabei!

Joey möchte Dich kennenlernen...

Hey, wow! People! Ich mag zwar kontakt-freudig erscheinen, aber das hier...

ISCH HAR HIER 'N PORSCHER.

ALTER ey!

HOLT EUCH DIE PARTY-KNALLER!

Hey, Partner! Du bist doch mein Partner, oder? Okay, ich hab hier ne Peppe, die Dich weg-burnt...

Take it!!!

Mauz.

ACHTUNG

, junger Partygänger!!! Laß Dir keinen Schund andrehen— die folgende Doppelseite soll Dir bei der Orientierung helfen...

Dein Dr. Moppertz!



Luke & Trooke's Kleiner Extase Almanach

Check it out!



Der Elefant:

Ein Klassiker, vielleicht etwas zu dickhäutig. Man kaut bis zu drei Stunden, bevor man überhaupt etwas merkt. Danach schmeckt er ein wenig nach Rüssel. Nicht geeignet, um den „grauen“ Alltag zu vergessen.



Die Wollmaus:

Fluffig im Geschmack, wohligh warm in der Wirkung. Laß Dich fallen und Du wirst merken: Foffffff...



Der Pinscher:

Unnachahmlich unaufdringlich, trotzdem unangenehm. Nur etwas für Leute mit kleinem Geldbeutel und/oder ohne Ahnung. Der Pinscher hat keine natürlichen Freunde, pirscht, nein: pinscht sich immer wieder an Nichtsahnende heran. Nebenwirkungen (hier: Hauptwirkung): Wadenkrämpfe, beißender Kopfschmerz und unangenehm bellende Geräuschhallus.



Der Kombi:

Eine praktische Pille, in der die ganze Freak-Familie Platz hat. Etwas uncool, aber gute Kurvenlage. Viel Stauraum für Hallus, Coloroptik und Flashbacks.



Das Krombi:

Warm, hefig, erdverbunden, auch für Spießler und Biertrinker. Passend für Scooter- und Blümchenkonzerte, aber auch für Kirmes- und Bierzeltatmo, Kameradschaftsabende, Familienfeiern u.ä. Warnung: enthält Ethanol und verursacht Bierschiß (Hangover).

Hey!!! You know, die Posse ist am Start, der DJ ist angesagt und das Wochenende liegt vor Dir. Alles ist total easy und das einzige, was jetzt noch fehlt ist die passende Dröhnung, die richtige Pille oder Pappe für den phetten Phlow in Deiner favorisierten Lokation. Dir kann geholfen werden.

von Holm Friebe & Martin Baaske



Der Marok:

Unförmige braune Pille in diversen Größen. Zäh, THC-ähnliche Langzeitwirkung (Urlaub nehmen!). Wenn nicht an einem Stück zu verspeisen: Vorsicht! Wenn als „Hek“ oder „Platte“ angeboten: besondere Vorsicht!
Motto: teilen und herrschen.



Die Kleinstadt:

Ernüchternde Erfahrung. Schmeckt nach Spielhölle und dem Geist von 13- bis 20-jährigen. Man wünscht sich eine Neutronenbombe.



Der Porsche:

Ein teuflisch' Ding aus Sindelfingen. Du beschleunigst von Null auf 180 in 6,3 Sekunden. Ist das noch Techno oder schon Rennsport?



Die Neutronenbombe:

Ein echter Knaller, einfach „boombastic“! Allerdings reagiert man nur noch auf die Reize der anorganischen Umwelt, alles Menschliche und Zwischenmenschliche fällt flach, was eine sehr reizvolle Erfahrung sein kann. Schnell ausprobieren, bevor sie von der Genfer Völkerrechtskonvention aus dem Verkehr gezogen wird.



Der Pacman:

Stammt noch aus der Urzeit des Techno. In letzter Zeit werden häufig Spalt-Tabletten als Pacmen in Umlauf gebracht. Echte Pacmen sind nur an der gelben Farbe zu erkennen. Frißt negative Energie aber greift auch die Magenschleimhaut an. Ab Level 12 wird es ein wenig „tricky“.



Der McPork:

Zwei Lagen feinstes Ecstasy in delikater Jelly dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese „schweinishche“ Pille BSE übertragen kann. Als Einstieg für den McPork gilt die Gesichtswurst „Billy“, mit der schon Kleinkinder an Supermarkt-Wursttheken angefixt werden.



Das Brikett:

Obacht: Nicht – auf keinen Fall! – an einem Stück schlucken. Der Kenner hat den ganzen Abend lang etwas zu knabbern. Bei Razzien einfach so tun, als sei es ein Handy. Das Brikett bullert wohligh warm wie ein Kohleofen und ist wegen seines Kohlenmonoxid-Gehaltes nicht ganz ungefährlich. Besonders beliebt ist es in Ostberlin.



Der Dragon-Slayer:

Das „Große Tier“ unter den Pillen; Beißer und Dehydration vorprogrammiert. Wer auf Chill-out in der Notaufnahme steht, ist hier in guten Klauen. Nur für Kenner und Intimfeinde geeignet. Das Stammhirn röstet im Fegefeuer, aber das vegetative Nervensystem bleibt weitgehend unversehrt. Großveranstaltungen wie „Loveparade“ sind zu meiden (Panikattacken!), „Mayday“ geht allerdings OK.



Das Mars:

Der kleine Bruder des Brikett, wird sogar an Tankstellen und Kiosken gedealt. Macht anfangs mobil, später jedoch behäbig und fett. Gesamteindruck: wie eine leere Fußgängerzone am Dienstagnachmittag. Allen Diabetikern wird strengstens abgeraten!



Der Trooke:

Bruchrille. Schmeckt fade, bitter. Stellt sich auf der Zunge quer. Keine Wirkung. Für Exzentriker und Nonkonformisten.

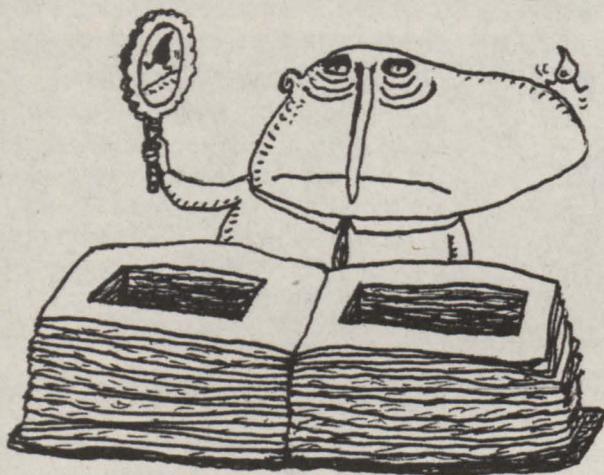
Kurzromane

Mark-Stefan Tietze für **Luke&Trooke** Illustration: Stefan Rürup

DAS IMMATERIELLE JACKETT

Abendländischer Dualismus-Roman

Als die Träne meinen linken Augenwinkel verließ und ganz weit außen auf meiner Wange hinabließ, wunderte sich mein Ich, das sich sich in diesem Moment wohl als Nervenkostüm oder als unsichtbare Haut über einem fühlenden Geflecht vorstellte, über diese Angewohnheit oder Marotte des Körperklumpens, der ich auch war. Es war aber ein nachsichtiges Wundern und ging schnell vorüber.



DER KANDIDAT

Poetischer Roman

Es wird mir blöd und blöder:
Der Rummel um den Schröder.
Wer immer den zum Kanzler küre,
Verdien' Abszesse und Geschwüre.
(Furunkel? Mykosen? ---
oder gleich: Gürtelrosen?)

OH WIE SCHÖN!

Auf Kleinwildjagd

Tigerentenjäger bin ich, weil ich's einfach nicht gut haben kann. Ich seh auf der Straße so'ne Primarstufenstudentin, pirsch mich an und reiß ihr das verschissene Spielzeug vom Rucksack. Zackzack ist das Tier kaputtgetreten, und wenn sich mal eine beschwert, gibt's was auf die Presse.

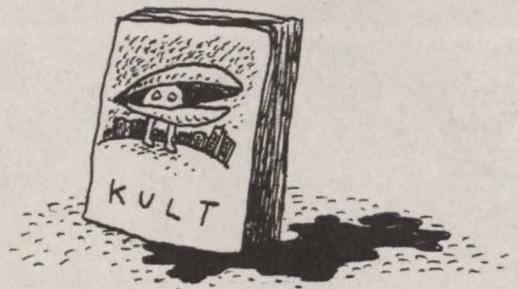
Aber die maulen meist nur kleinlaut rum. Ein Blick auf mein T-Shirt (»Janosch, stirb!«) – und sie sehen zu, daß sie ganz schnell Land gewinnen. Panama zum Beispiel.

HISTORY SHOWS AGAIN AND AGAIN...

Fetziger Rockroman

Wenn man die Frage stellt, welches wohl der beeindruckendste Song der Rockgeschichte ist, muß man natürlich erst einmal angeben, welche Kriterien man an die Geschichte der Rockmusik anlegt, von ihren Anfängen in arschgrauer Urzeit bis zum heutigen Tage an, was »beeindrucken« und was »Song« heißen soll.

Trotzdem ist es am Ende immer und egalweg *Godzilla* von *Blue Öyster Cult*.

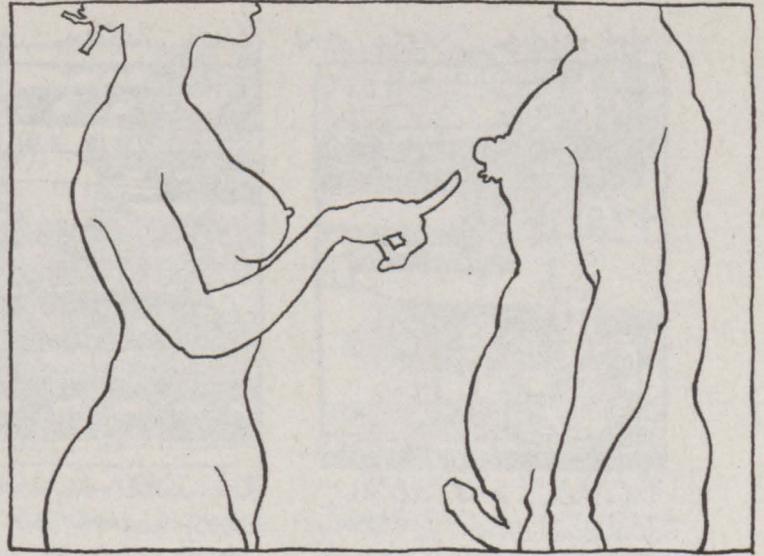
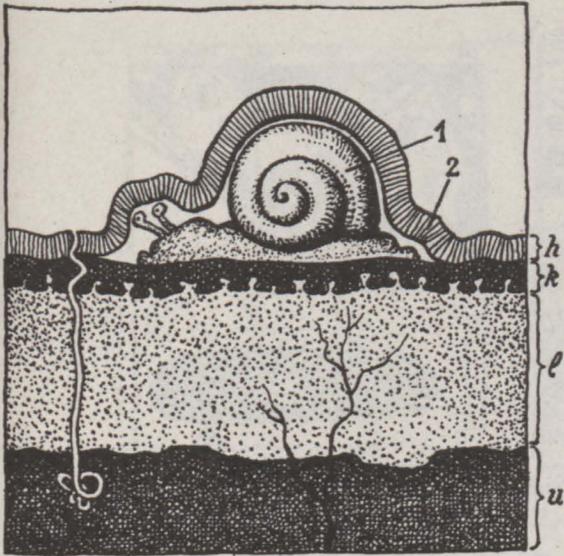


EX & POPP

Medienpädagogischer Roman

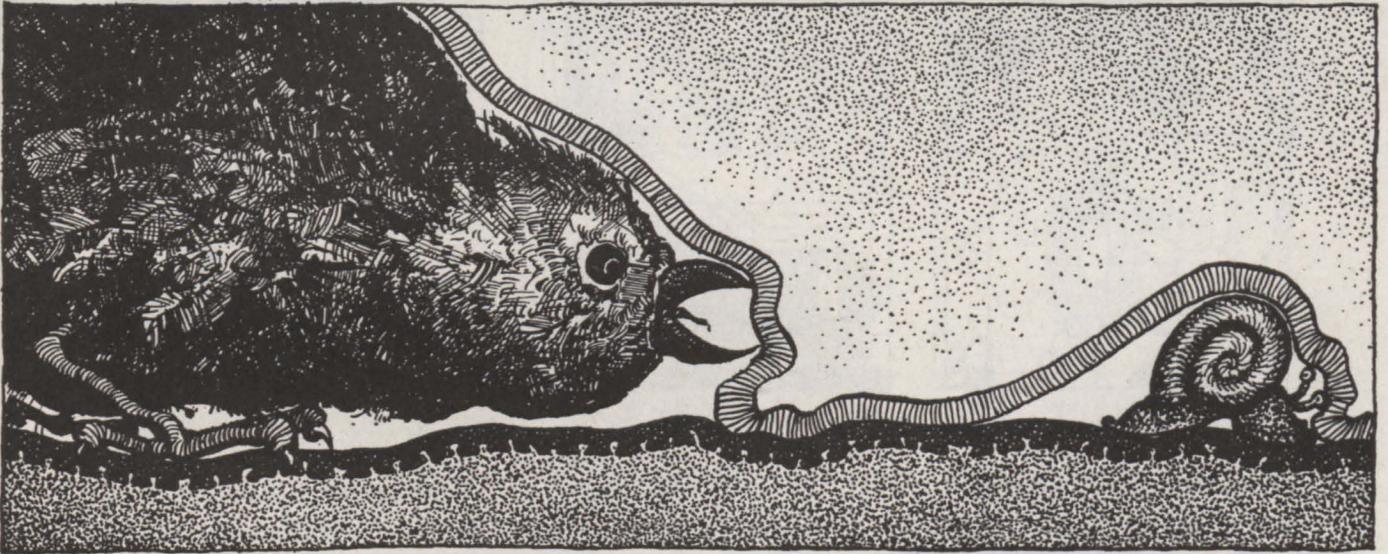
Ich bin ein Kind der sich zusehends beschleunigenden Informationsgesellschaft. Ich lese auch Zeitung so: *Wwwusch! Zack! Blätter! Zwwusch! Krumpel! Knüll!* Bei Büchern geht das nicht viel anders: *Krack! Knattattattattattattttttttta! Klapp! Ex! Hopp!* CDs höre ich nur noch mit gedrückter >>-Taste: *Schloooognögnödideldidideldwtttgngngngzzzzzzttt*. In vier Minuten ist man durch. Und spart bannig viel Zeit für's Musizieren, Schreiben, Poppen.



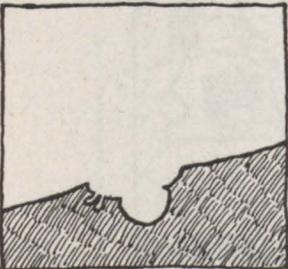


7 8
Unter der Epidermis fühlte sich der Schneek ganz wohl.

Es störte ihn auch nicht, daß manche Leute ihn für einen Herzschrittmacher hielten.



Nur selten kam es zu Komplikationen.

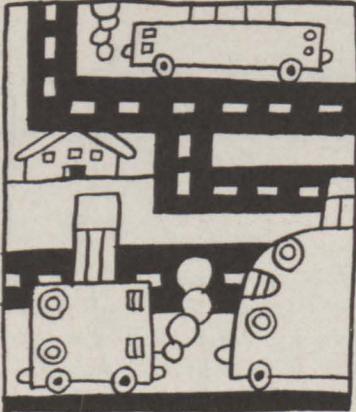


So vergingen die Jahre.

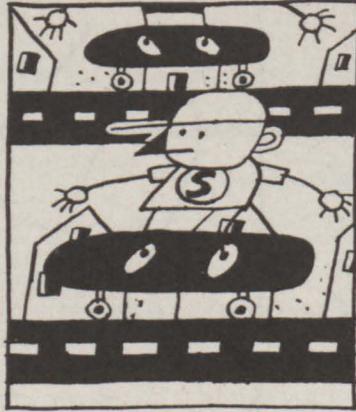


Und als der Besitzer der Epidermis abgestorben war, suchte sich der Schneek ein neues Zuhause.

Schneidige Kerle auf ihren tollen Maschinen



Überall, auf allen Straßen und Plätzen sind sie unterwegs:



Die Rollbrettfahrer. Virtuos halten sie das Gleichgewicht, wenn sie ihre Kunststückchen zur Schau stellen.



Hier ist die Vermählung von Mensch und Maschine nahezu perfekt.



Rollbrettfahrer sind bis auf wenige Ausnahmen Umzugsunternehmen.



Auf ihren Brettern transportieren sie Lasten durch das ganze Land.



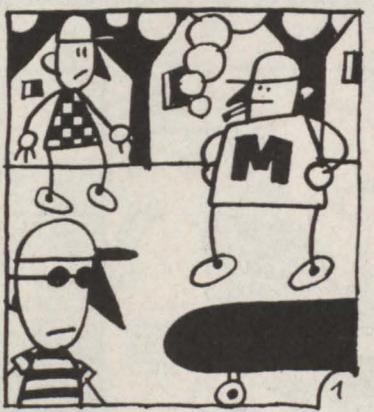
Es grenzt an Zauberei, wie sie die gewaltigen Möbelstücke auf ihren Brettern balancieren.



Fast geräuschlos rollen sie durch die Adern der Städte ...



... sie kennen kein Halten, wenn es darum geht, ihre Fracht zu überbringen.



Doch was sind das für Menschen, diese Rollbrettfahrer?



Die Voraussetzung ist, ungleich lange Beine zu besitzen:



Das kurze Bein steht fest verankert auf dem Brett und hält das Gleichgewicht...



... während das lange Bein als Antriebsbein fungiert ('Power leg' nennen es die Fahrer).



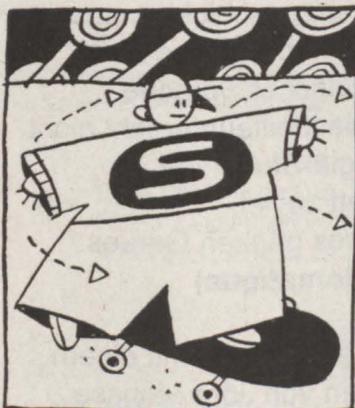
Menschen mit gleichlangen Beinen brauchen es erst gar nicht zu versuchen (das Ende wäre fatal...).



Rollbrettfahrer tragen besondere Kleidung, die nur in speziellen Berufsbekleidungs-geschäften zu erwerben ist.



Diese Kleidung ist aus besonderen Mikrofaseren hergestellt, schweißabsorbierend und den Windverhältnissen auf dem Brett angepasst.



Bei Gegenwind schmiegt sie sich eng an den Körper, bei Rückenwind bläht sie sich wie ein Segel auf.



Rollbrettfahrer ist ein Ausbildungsberuf und wird auf der ganzen Welt angeboten. Die Ausbildung dauert 10 Jahre.



Wenn Ihr Interesse und ungleich lange Beine habt, dann erkundigt Euch bei Eurem Arbeitsamt!



Matthias Pils

Trotz der erheblichen Sprachunterschiede
waren sie ein unzertrennliches Paar.

KNEIPE
FRAUENSTR.
24
 DURCHGEHEND
TÜRKISCHE KÜCHE
 AUCH ZUM MITNEHMEN!
 MO-FR VON 9.30-1 UHR
 SA. UND SO VON 12-1 UHR

Belle and Sebastian

Hugo Race and the True Spirit

Les Robespierres

Eine Hetzrede in Sachen "große Mißverständnisse"

Tape Tribunal

¡cubanissimo!

Epic Soundtracks

Vom Staate verordnet

Crossing Border

Yo La Tengo

Kactus

Der neue Fanzine-Index

Adrian Borland

Hurricane #1



Petra Kontakt
 Marc-Stefan Andres
 Tel./Fax 0251-80836
 andres@uni-muenster.de

SUNSDI Nr. 14 - Winter 97/98 - DM 4,-



„Ride the wohl whip“ –
COMETBUS-Stories

ISBN 3-930545-18-7

44 Seiten, Preis: 6,10 DM

Die besten 12 Kurzgeschichten aus dem amerikanischen Egozine zum erstmalig in deutscher Sprache. Inspirierender Nachhilfeunterricht nicht nur für Punkologie-Studenten. Kein Gramm Fett zuviel. „Das Vorbild eines ganzen Genres.“ (Le Monde Diplomatique)

Ausgewählt, übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Jörn Morisse
 Erschienen in der
Edition Von Hamburg nach Tahiti
 im Verlag André Henze
 Postfach 55 01 14
 D-10371 Berlin

Alte L&T-Leser werden sich erinnern:

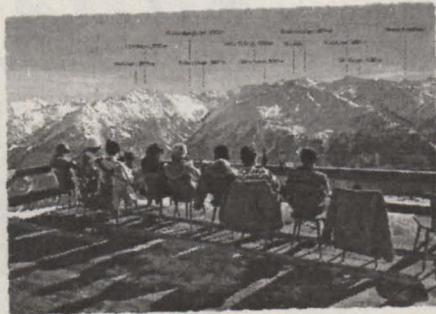
Raoul F. Schimmanek, Warren Annamé und Roy D. Gerkoeter durchforsteten als „Das Nikotin-Trio“ die Untiefen der Tabaklandschaft. Aber die Welt verändert sich wie das Gewebe in Gerkoeters Lunge. Annamé verschwand mysteriös und auf Nimmerwiedersehn. Die Trinität ist hin. Jetzt werden andere Seiten aufgezogen. Vorhang auf für

Das Davos-Duo

Es ist 17 Uhr, Dienstag und Januar. Gerkoeter schrumpft sich wannenintern die Spuren eines ausschweifenden Lebens vom Leib. Wasserdampf, speckige Fülle im Auftrieb, gelegentlich Blasen eindeutiger Herkunft. Das kleine Schnurlose auf der gefiederten Klodeckelummantelung puckert, als der Altmeister die Zehen säubert.

GERKOETER (angelt mit spitzen Fingern nach dem Gerät): Persönlich. SCHIMMANEK: Hab ich Sie endlich, Sie Schlingel. Wo waren Sie in den letzten zwei Wochen?

GERKOETER: Recherche-Urlaub. Haben Sie denn meine Karte nicht erhalten?



SCHIMMANEK: Von ihnen war nix dabei. Dafür hat ein mir völlig unbekannter Achmed Tucholny Zeilen aus einem Sanatorium Sonnenschein, Hinterbelfern am A., geschickt.

GERKOETER: Ich weiß, ich...

SCHIMMANEK: Nichts wissen Sie. Das müssen Sie hören, der Mann schreibt seine Karten im Delirium. Da steht:

WER STÄNDIG LEBT
IN SAUS UND BRAUS
SIEHT BALD SCHON
WIE FÜRST PÜCKLER AUS,
Ihr Achmed Tucholny.

Wissen Sie, ob Achmed mit »t« geschrieben wird?

GERKOETER: Ich dachte, Sie würden meinen Künstlernamen sofort durchschauen. Sehr klingvoll, nicht?

SCHIMMANEK: Nein, krank, sehr krank.

(Deckt Sprechmuschel nicht genügend ab) Gerda, die Scheißkarte ist von Gerkoeter. (Nimmt Hand weg) Finden Sie nicht, daß Ihr *nom de guerre* etwas zu sehr nach...

GERKOETER: Habe ich auch kurz befürchtet. Aber den Papst hält ja auch niemand für einen Kosovo-Albaner. Schon wegen der Frisur.

SCHIMMANEK: Ich verstehe nicht.

GERKOETER: Das zeichnet Sie doch aus, mein Freund.

SCHIMMANEK: Dann versuche ich es andersrum. Was haben Sie in Hinterbelfern zu schaffen?

GERKOETER: Ich sehe, ich habe Sie grausam überschätzt. Wie konnte ich vergessen, daß Sie sich nur für Malefiz interessieren. Woher sollte ein aufgequollener Bürgerschwamm wie Sie auch Hans-Ulf Blenger kennen, den Meister der Trontille.

SCHIMMANEK: Lassen Sie mich raten. Ein Kumpel aus dem „Chez Gertrud“?

GERKOETER: Sparen sie sich das. Blenger ist seit den 60er Jahren der Topautor bei Kreudenreuther, Sie Cretin. In seinem Romanzyklus „Der Mottenschrein“ ist die Hauptfigur im dortigen Sanatorium in Behandlung.

SCHIMMANEK: Und? Was haben Sie vor?

GERKOETER: Einen Streifzug durch die Lungenheilstätten der Weltliteratur.

SCHIMMANEK: Nichts für ungut, Gerkoeter. Ich muß Schluß machen. Meine Frau hat mitgehört. Sie sagt, ich soll einhängen.

GERKOETER: Hören Sie mich an! Mein Projekt hat Hand und Fuß.

SCHIMMANEK: Klumpfuß.

GERKOETER: Ich möchte Tristesse einfangen, Verfall, wie ich ihn selbst erlebe, Vanitas, antiseptischer Geruch auf dunklen Fluren, die Kälte einer Sauerstoffflasche neben einem Bett, die letzte Heimstatt...

SCHIMMANEK: Ich glaube nicht, daß ich...

GERKOETER: Sie könnten mich begleiten. Drei Wochen Davos, ich zahle.

SCHIMMANEK: Warum?

GERKOETER: Weil Sie ein Auto haben.

SCHIMMANEK: Nein, warum Davos?

GERKOETER: Zauberberg, Sie Arschloch! Vielleicht sollte ich besser einhängen.

SCHIMMANEK: Roy, hören Sie. Das können wir nicht machen. Seien Sie doch ehrlich zu sich. Das ist nicht unser Metier. Wir könnten Tabakplantagen auf Kuba besichtigen, vielleicht ein paar Zeilen in der Lokalzeitung, jungen Dominikanern vor Ort lobend den Finger in den Hintern stecken für die Prachternte, aber was Sie vorhaben ist Unfug.

GERKOETER (ernüchtert): Tucholnys „Herbstreise“ soll nie geschrieben werden?

SCHIMMANEK: Wir könnten schon reisen. Sie sagten, Sie zahlen?

GERKOETER: Ich löhne für Schmauchwerk und Spirit. Sie steuern die Limousine und assistieren. Ich schlage meinem speziellen Freund bei Kreudenreuther einen Prachtband „Rauchende Republik“ vor: ... mit Fotos und allem Zipp und Zapp. Wir könnten Annamé posthum beweisen, daß wir auch ohne ihn zum Klo gehen können. Wir werden berühmt!

An dieser Stelle wurde die Leitung unterbrochen. Nachfragen beim Verlag lassen den Druck des erwähnten Bildbandes für 1998 erhoffen.

gruppas

mach mit...

archi me des

Ausstellungsgestaltung
und Medienkonzepte
Hagelberger Straße 53
D-10965 Berlin

die Alternative!

Rosta

BUCHLADEN

Aegidiistr.12, 48143 Münster, 0251-44926

GLEIS 22

Konzerte
Parties
Kunstaustellungen
Lesungen

Café

Hafenstraße 24

ATOMIC SWING

Film- und Musikposter
Kapus, Baggys
special T-shirt-sale!

Winkelstr. 10, Münster (am Stadtmuseum)
Tel. 0251-47049

CROSSOVER
PUNKROCK
HARDCORE

Schluckspecht

JÜDEFELDERSTR. 54

Das war mein Leben.



Tito Topin war lange arbeitslos.



Er hat Tischler gelernt, fand jedoch dann keinen Job.



Die Rezession machte auch vor Titos Heimatstadt Quisburg nicht halt.



Das Arbeitsamt bot ihm eine Umschulung auf Superheld an.



Er fand schließlich eine Stelle als Supermann, als Clarke Kent in Rente ging.



Tito wäre lieber in der Gerechtigkeitsliga oder bei den X-Men gewesen, aber arbeitslose haben keine Wahl.



Er besiegte Cyborgs, Mutanten, King Kong, Godzilla und viele weitere.



Doch dann wurde ein Tischler gesucht.



Tito sagte zu, denn Handwerk hat goldenen Boden.

Jochen Schievink.

Ballade

Frau Frederike, Witwe zwar,
Mit Bürst und Schmuck bewehrt,
Machte sich schön,
Wie jedes Jahr,
Für den Herrn Kunibert.

Wie jedes Jahr zum Faschingstanz,
Zum schönsten Tag des Jahres,
Flechtet sie einen Efeu Kranz,
Zur Schmückung ihres Haares.

Herr Kunibert schätzt Weizengelb,
Drum holt sie die Perücken,
Um ihren auserwählten Held
In Blond heut zu entzücken.

Herr Kunibert, der dicke Mann,
Nicht schön, doch reich an Gütern,
Beliebet leider, dann und wann,
In fremder Wäld' zu wütern.

Drum spielt die Witwe diese Nacht
Die holde Loreley,
Damit sie ihn bezaubert macht.
Damit er bleibe treu.

Sie hüllt sich in Fischschuppengrün
(Das paßt zu ihren Augen).
Sie hofft, das alle Mägdlein fliehn
(Die allesamt nichts taugen).

Dann hängt sie sich die Lyra um,
Das Ganze zu vollenden,
Ein wenig Zeit noch bleibt ihr, zum
Vorm Spiegel sich zu wenden.

Das Taxi klingelt an der Tür,
Zum Ballhaus sie zu fahren.
Sie trinkt noch schnell ein kleines Bier,
Zupft nochmal in den Haaren,

Dann wogt sie sich die Trepp hinab,
Mit schwerer Atemnot,
Das Mieder sitzt ein bißchen knapp,
Ihr Kopf wird Puterrot.

Im Tanzsaal wirbelt man herum,
Die Lichter sind zu grell,
Frau Frederike schaut sich um,
Ihr Herz schlägt viel zu schnell.

Und da - da steht Herr Kunibert,
Als Gärtner angetan,
Und - eine Schäfershirtin hält
Er fest in seinem Arm.
Ganz widerlich, wie weit er geht,
Das Büslein drückt er feste,
Auf seiner Gärtnereschürze steht:
„Mein Samen ist der Beste!“

Frau Frederike, Witwe zwar,
Mit bösem Augenblinken,
Walzt sich jetzt zur Champagnerbar,
Um Alkohol zu trinken.....

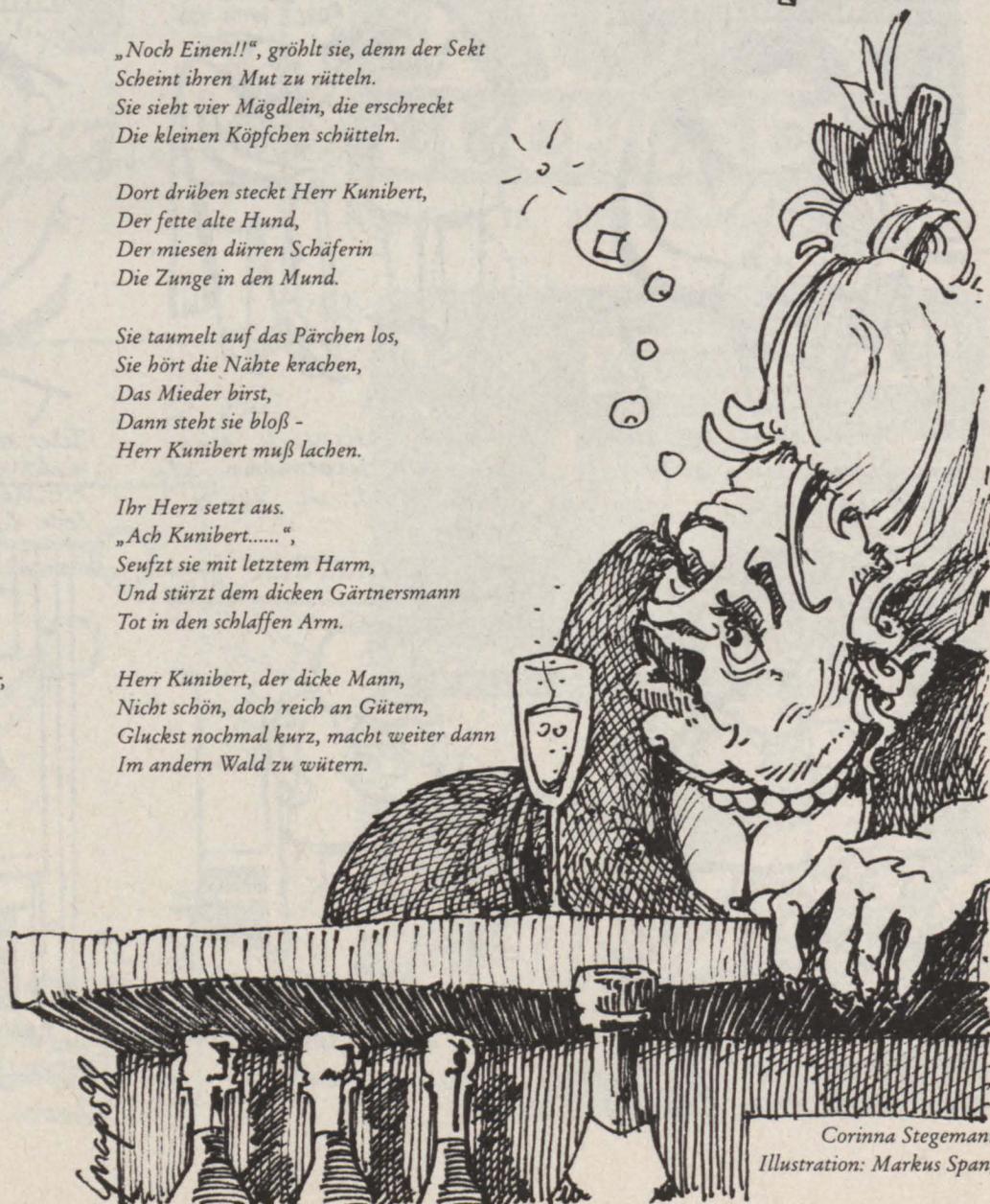
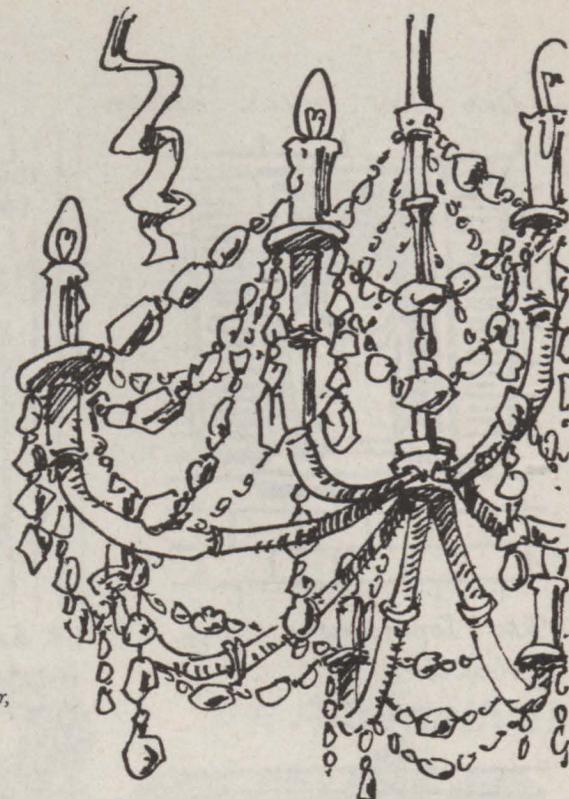
„Noch Einen!!“, gröhlt sie, denn der Sekt
Scheint ihren Mut zu rütteln.
Sie sieht vier Mägdlein, die erschreckt
Die kleinen Köpfschen schütteln.

Dort drüben steckt Herr Kunibert,
Der fette alte Hund,
Der miesen durren Schäferin
Die Zunge in den Mund.

Sie taumelt auf das Pärchen los,
Sie hört die Nähte krachen,
Das Mieder birst,
Dann steht sie bloß -
Herr Kunibert muß lachen.

Ihr Herz setzt aus.
„Ach Kunibert.....“,
Seufzt sie mit letztem Harm,
Und stürzt dem dicken Gärtnermann
Tot in den schlaffen Arm.

Herr Kunibert, der dicke Mann,
Nicht schön, doch reich an Gütern,
Gluckst nochmal kurz, macht weiter dann
Im andern Wald zu wütern.



Corinna Stegemann
Illustration: Markus Spang

... alle
Bücher
reduziert!



An- und Verkauf
von Büchern und Schallplatten

Neubestellungen auch telefonisch!

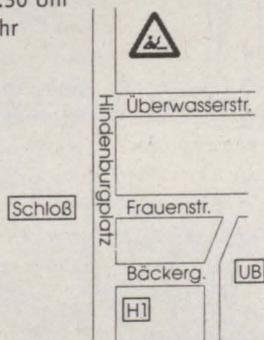
Öffnungszeiten:

Mo. - Fr. 10.00 - 18.30 Uhr

Sa. 10.00 - 14.00 Uhr

Do. + Fr. länger

Hindenburgplatz 66
(schräg gegenüber
vom Schloß)
48143 Münster
Tel./Fax
0251 / 43933



Modernes
Antiquariat

LESEZEICHEN

tv münster offener kanal (D3)

Bennostraße 5, 48155 Münster, Telefon: 0251-665223 oder 666520, Fax: 0251-665225

kabel k3

tägliche Sendezeit:

13.00 - 17.00

18.00 - 20.00

0.30 - 8.00



tv münster
offener kanal

LUKE & TROOKE WELTMACHT

ZENTRALE INTELLIGENZ AGENTUR

Wo der Spatz zu Hause ist...



GLOBALE MITSPIELER GESUCHT!

Im Ernst: Unser florierendes Medienunternehmen möchte auch im vierten Geschäftsjahr kräftig expandieren. Deshalb suchen wir zum nächstmöglichen Termin charismatische Personen, die sich gerne etwas hinzuverdienen möchten, insbesondere einen/eine

Leiter/in für die Anzeigen-Akquise

Sie überzeugen unsere Partner in der Wirtschaft mit Verve und Pfiff vom Wert großformatiger und langfristiger Werbeschaltungen in LUKE & TROOKE. Idealerweise sind Sie nervenstark, redegewandt und aufdringlich, lassen so schnell nicht »locker« und haben ein Gespür für ökonomische Zusammenhänge. Weitergehende kreative Ambitionen hegen Sie aber bitte nicht.

Außerdem wollen wir unser weltumspannendes Distributionsnetz enger knüpfen und suchen in allen Erdteilen, besonders aber in Münster, Köln, Hamburg und Berlin

Handverkäufer/innen

Sie sprechen leidenschaftlich gerne fremde Leute auf offener Straße oder in Gaststätten an, um ihnen ein hochwertiges publizistisches Produkt zu verkaufen. Sie lassen sich auch von krasser Ablehnung nicht verunsichern, haben stets einen kessen Spruch auf den Lippen und scheuen selbst vor aggressiven Drückermethoden nicht zurück, um aus Fremden Freunde unseres Hauses zu machen und unverbindliche Gespräche in treue Geschäftsbeziehungen zu verwandeln.

Unsere Konditionen entsprechen wie selbstverständlich unserer Position auf dem Weltmarkt. Bei Interesse setzen Sie sich bitte mit unserem Herrn Koch (LUKE & TROOKE, Stab Personalentwicklung, Tel.: 0251/523998) in Verbindung. Ein junges, thermodynamisches Team mit überschäumender Freude an der gemeinsamen Sache freut sich auf Ihre Bewerbung.

IMPRESSUM

Herausgeber
G. Bernutti

Redaktion dieses Heftes

Martin Baaske, Carsten Bitzhenner, Holm Friebe (ViSdP), Maika Hohmeier, Michael „GL“ Koch, Jochen Schievink, Markus Spang, Corinna Stegemann, Mark-Stefan Tietze

Weitere Autoren

Jan Bruners, Peter O. Chotjewitz, Roy D. Gerkoeter, Wolfgang Herrndorf, Stefan Jörgensen, Jochen Lambernd, Matthias Pils, Tex Rubinowitz, Stefan Rürup, Raoul Schimaneck, Volker Stadion, Jürgen Witte

Redaktionsanschrift

Luke & Trooke c/o Mark-Stefan Tietze
Mühlenstr. 16a
48143 Münster, (Tel. 0251/56955)

Internet-Adresse

Kochmi @ uni-muenster. de

Anzeigenleitung

Zentrale Intelligenz Agentur
c/o Holm Friebe,
Lieselotte-Hermann-Str. 3,
10407 Berlin,
Tel/Fax: 030/42 16 383

Verkaufsstellen

Münster: Atomic Swing, Bahnhof,
Rosta, Cafeteria FHF07, ELPI,
Ex Goldener Stern, Frauenstr. 24,

Green Hell Rec., Imperator, Lesezeichen, Malik, Medium, Neunte Kunst, Planet Earth, PoertgenHerd, Rosta

Berlin: Cafe Krähenfuß, Grober Unfug, Modern Times, Renate Bibliothek, Schwarze Risse

Hamburg: Heinrich Heine Buchhandlung

Lüdenscheid: Cafe Eigenart, Eckhart, Schubiduh

Davos: Lungenheilstalt "Magic Mountain"

Lajout
Martin Baaske & Maika Hohmeier

Coverillu von Spang & Baaske

Auflage
5 Stück

Druck
ASTA-Druck, Münster

Luke & Trooke Subskription

Bitte beachten Sie die Shopette mit ihren verlockenden Angeboten.

Luke & Trooke Events

Große Lesung am 3. Feb. '98,
Gleis 22, Münster

Unverlangt eingesandtes Bild-, Ton- und/oder Textmaterial wird meist angeregt in der Redaktion diskutiert.

HORROR'S SCOPE

Text: Mark-Stefan Tietze

Das Große Tier (666) Kreis Zeichen des Bösen

Illustration: Maike Hobmeier

Das Böse hat Hochkonjunktur. Überall reckt es seine häßliche Fratze empor. Seine unzähligen Inkarnationen durchdringen und beherrschen unsere Welt, um sie schließlich zuschanden zu reiten. Oft ist das Böse schwer verständlich und kaum zu greifen (Joghurt mit lebenden Bazillenkulturen!), hin und wieder gibt sich sein grauenhaftes Antlitz jedoch klar zu erkennen. In Helmut Markwort zum Beispiel, in DJ Bobo oder auch in Matthias Wissmann (wenn er lacht). Wissenschaftler und

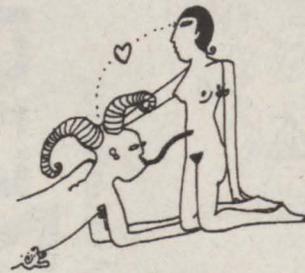
Philosophen fragen: Woher kommt nur die Faszination, die das Böse auf uns ausübt? Warum können wir uns ihm kaum entziehen? War es von Anfang an auf dieser Welt? Ganzheitlich informierte Astrologen antworten im Einklang mit den Naturgesetzen: Weil es so vorherbestimmt ist. Weil die Sterne es so wollen (es gibt schließlich sehr dunkle Sterne). Und weil Satan auch am Firmament die Strippen zieht...

Steinbock (21.12.-20.1.)



Sie sind ein kontaktfreudiger Mensch und haben häufig wechselnden gesellschaftlichen Verkehr. Sie sollten jedoch auch die Einsamkeit schätzen lernen. Machen Sie Ihre Lebensplanung nicht nur von Liebesdingen abhängig, sondern auch von knallharten Drogen.

Widder (21.3.-20.4.)



Die Liebe Ihres Lebens begegnet Ihnen. Auf dem Altar, splitter-nackt! Aus ihrem Bauchnabel wird soeben lasziv Blut geschlürft. Fassen Sie sich bei der anschließenden Orgie ein Herz. Zeigen Sie der Dame ihr rotes »Teufelchen« und kommen Sie einander »näher«.

Wassermann (21.1.-19.2.)



Butt-Plug ist für Sie kein Fremdwort. Sie führen versiert die Neuschwänzige und handhaben das Brandeisen geschickt. Aber der Partner dämpft zärtlich das Licht und legt treuherzig »Kuschelrock 12« auf. Reden Sie mit ihm! Stellen Sie klar, daß auch Sie Bedürfnisse haben.

Stier (21.4.-20.5.)



Selbstbewußtsein und rabiates Auftreten zahlen sich aus. Sie sollten ruhig öfters mal »auf den Tisch hauen«, »die Muskeln spielen lassen« und »andere vor den Kopf stoßen«. Versuchen Sie dabei, nicht zu überheblich zu wirken. Sonst winken Urlaubsgrüße nurmehr aus dem Jenseits.

Fische (20.2.-20.3.)



Halten Sie sich von Katakomben und Kellergewölben fern. Die Wände haben dort Ohren und die seltsamen Stimmen in Ihrem Kopf werden winseln und schreien, bis der krallenbewehrte, gehörnte Reptil-Dämon *Gnothoth* sie raus-holen kommt. Vorsicht, es gibt Angenehmeres.

Zwillinge (21.5.-20.6.)



Ein Leben wie eine rückwärts gespielte Schallplatte erwartet Sie. Ungezügelter Sinnlichkeit und sexuelle Abnormitäten locken – draus wird aber nichts, und es klingt wie Scheiße. Wenn die Nadel vom Tellerrand hüpfert, merken Sie, daß es auch mit der okkulten Botschaft Essig war.

Krebs (21.6.-22.7.)



Ein indianischer Fluch ist schuld: In etwa vier Wochen werden Sie tödlich verunglücken. Mit dem Einkaufswagen. Bei Aldi. Unter etwas peinlichen Umständen. Sie würden sich totlachen, wenn Sie's dann nicht schon (beinahe, *haha!*) wären. Sorry; soll natürlich heißen: Beileid.

Waage (24.9.-22.10.)



Obacht in der Lebensmitte!

Wenn Sie nicht aufpassen, werden Sie in den »Pfund von Feuer und Schwefel« geworfen und dort »gequält werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit« (Offenbarung, 20,10)! Schön ist das nicht.

Es zählt übrigens auch nicht als Rentenbeitragszeit.

Löwe (23.7.-22.8.)



Leider entwickelt sich Ihr Astralleib recht unattraktiv. Ihre Aura stinkt zum Steinerweichen. Ihre Chakren haben Glatzen, Krähenfüße, Bierbäuche. Halten Sie Ihr anderes Selbst von der Esoterik-Szene fern. Dort könnte man Ihnen nämlich auf die Schliche kommen.

Skorpion (23.10.-22.11.)



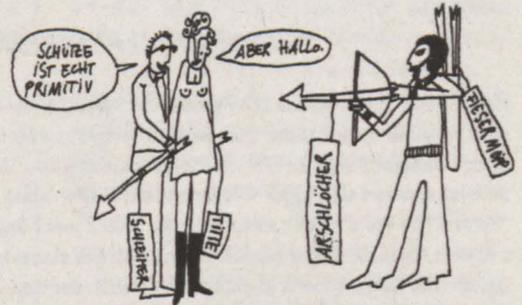
Lebensfreude und Energie prägen Ihren Alltag. Sie wirken extrem anziehend und erotisch. Ihre Toleranz kennt keine Grenzen. Liebe und Partnerschaft sind für Sie das Wichtigste. Kurz: Sie kotzen ihre gesamte Umgebung an. Opfern Sie ein Baby, sonst ist Ihre Seele für immer futsch.

Jungfrau (23.8.-23.9.)



Beruflich steht Ihre Existenz im Zeichen von Beelzebub, dem Herrn der Fliegen. Als klassischer Versager werden Sie nirgends Fuß fassen. Es ist genetisch determiniert: Wo immer Sie auch anfangen, was immer Sie auch tun – schon bald werden Sie wieder »fliegen«...

Schütze (23.11.-21.12.)



Ihre Beliebtheit im Kollegenkreis läßt nach. Schaffen Sie sich am besten binnen des nächsten Jahres einen soliden Talisman an. Während Laien immer noch auf Edelsteine oder Pentagramm-Fibeln setzen, raten Experten zu Vorderschaft-Repetierern (»pump guns«).

Tiere im Management

Schon seit jeher haben Tiere in den modernen Managementtheorien eine gehörige Rolle gespielt; wenn Biologie und Betriebswirtschaftslehre auch sonst nicht viele Überschneidungen haben, in diesem Punkt begegnen sie sich mit hübscher Regelmäßigkeit, und es kommt zur gegenseitigen Befruchtung.

Noch bis vor nicht allzulange galt unter Managern die auf Dudley Lynch und Paul Kordis zurückgehende Delphin-Strategie als *State of the art*. Wie das Insider-Magazin »Sales Profis« (4/94) feststellt: »Delphin-Strategien sind nicht nur in den USA in aller Munde.« Die Frage »Was können wir, können sie von den Delphinen lernen?« wird dort folgendermaßen beantwortet: Das Management, und damit das gesamte Unternehmen, habe sich weder zu verhalten wie der stumpfsinnige Karpfen, der stoisch in seinem Heimat-Teich vor sich hin dümpelt, noch wie der aggressive Hai, der einzelgängerisch und ohne natürliche Freunde die Weltmeere nach Beute durchkämmt. Statt dessen sei es in hohem Maße angeraten, wie der intelligente Delphin »im Markt«

zu schwimmen und souveränen Gleichmut mit einer intelligenten Vorwärts-Strategie zu verbinden: »Haie und Karpfen sind in ihrem Denken gefangen. sie hinterfragen sich nicht. Delphine schaffen den Durchbruch zu neuen Ufern mit überraschenden Lösungen.« Denn merke: »Delphine sind keine Gurus und besitzen keine mystischen Fähigkeiten. Sie sind keine Supertiere, die hochmütig im Büro oder in der Computerzentrale herumschwimmen und auf den richtigen Moment warten, um überlegene Weisheiten, verblüffende Ideale oder ehrfurchtgebietende Lösungen zu vermitteln. Ihr qualitativer Vorteil ist, daß sie für alles offen sind, was funktioniert. Die Strategie des Delphins ist ganz einfach eine knallharte Suche nach der optimalen Lösung – so schaffen sie den Durchbruch in die neue Dimension.«

Das war Mitte der Neunziger, wie gesagt. Gegen Ende der Neunziger, circa heute also, mußte man auf einmal überrascht feststellen, daß das Ganze bei Licht besehen ein Riesenumfug ohne jeden Sinn war, weil nämlich Unternehmen und Fische etwas

Grundverschiedenes sind, auch wenn Delphine bekanntermaßen überhaupt keine Fische sind. Was nun eintrat, war, daß die Delphin-Theorie abgelöst wurde von der Schmetterlings-Theorie. Dieser in Gottlieb Gunterns Buch »Im Zeichen des Schmetterlings« niedergelegten Theorie zufolge habe ein Unternehmen, das auf langfristigen Erfolg angelegt sein soll, einen Reformprozeß zu durchschreiten, aus dem es völlig reformiert hervorgeht. Von der ursprünglichen Gestalt ist dann nicht mehr viel zu erkennen, wie... ja, exakt wie bei der häßlichen Raupe, die sich in einen Kokon einspinnt und als wunderschöner Schmetterling erneut zum Vorschein kommt. Die Unternehmensberaterin Gertrud Höhler faßt den Kern der Schmetterlings-Theorie wie folgt zusammen: »Symbolisiert im Schmetterling, der für optimale Anpassungsstrategien, maximale Flexibilität, Kreativität und Harmonie mit der Natur steht, gibt Guntern Anregungen für eine neue Führungskultur in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft.«

Das klingt alles recht überzeugend, und noch regt sich kaum Widerstand gegen diese universal einsetzbare Theorie. Doch soviel läßt sich jetzt schon absehen: Spätestens wenn die ersten Resultate und Erfahrungsberichte vorliegen und man



Riesenmaschine Allwissen – Weltraum & Abenteuer

„Man sollte eine Identifikation verlangen“

Interview mit Alienkritikern aus den US of A

Hierzulande gelten Aliens den meisten als harmlose Kuschtiere. In den USA herrscht dagegen ein ganz anderes Bewußtsein. Dort werden fortgesetzt Menschen von UFOs entführt und mißbraucht. Immer weniger Bürger schämen sich jedoch, offen über ihre Ängste und Befürchtungen zu reden. Allmählich formiert sich sogar Widerstand auf breiter Basis.

„Spread The Word“ (STW) nennt sich die größte jener Organisationen, die die schleichende Invasion aus dem All nicht länger hinnehmen wollen. Mit einem reichhaltigem Informationsangebot über die Gefahr und ihrem äußerst populären Aufkleber, der dem kosmischen Eindringling bedeutet, er möge lieber draußen bleiben, sind STW aus dem Kreis derjenigen, die sich ernsthafte Gedanken über gewisse Phänomene machen, kaum mehr wegzudenken.

Für L&T-Allwissen sprach ein ungenannt bleiben wollender Korrespondent mit V2, dem Kopf von STW, der indes tatsächlich so heißt. Das Interview fand an einem ziemlich geheimen Ort statt.

Allwissen: Wann habt ihr mit „Spread The Word“ begonnen, und wie erfolgreich wart ihr bisher?

V2: Unsere Aktion begann um 1995 und wuchs seitdem in ganz erstaunlicher Weise. Mit sehr geringen finanziellen Mitteln umfaßt die Bewegung Tausende von Unterstützern in jedem Staat der USA, jedem europäischen Land und auf jedem Kontinent

außer der Antarktis. Wir tragen zu den Bemühungen dieser vielen besorgten Menschen durch den weltweiten Versand von Millionen von Aufklebern bei, um die Wahrheit über die außerirdische Ausbeutung der Erde zu verbreiten. Die Kampagne wurde aus göttlicher Eingebung geboren, angetrieben aus Mitgefühl und eigenen Erfahrungen.

Allwissen: Wo kommen diese Ausbeuter denn her, und was wollen sie von uns?

V2: Ausgehend von den ausgedehnten Untersuchungen vieler Forscher auf diesem Gebiet nehmen wir an, daß diese Wesen in erster Linie extradimensional sind. Sie scheinen von uns etwas zu wollen, das sie selber nicht besitzen. Es kommt uns so vor, als ob sie auf unsere besondere Lebenskraft und unseren speziellen Platz im Universum abfahren. Sie haben ein verdächtig großes Interesse an der menschlichen Seele.

Allwissen: Wie sollte man sich bei einem *Close Encounter* am besten verhalten?

V2: Entführungen sind auf jeden Fall ein Verbrechen, dessen Opfer man nicht werden sollte. Wenn eine Begegnung mit Außerirdischen einseitig ist und Angst hervorruft, sollte man sich auf die eigene Kraft und Autonomie berufen. Angesehene Forscher des Widerstandes gegen Alien-Entführungen haben herausgefunden, daß sich

feststellen wird, daß ein Kokon um Unternehmen, Staat oder gar Gesellschaft den alltäglichen Abläufen nicht in jeder Hinsicht förderlich ist, wird man auch die Schmetterlingstheorie auf den Müllhaufen der Ideologien verbannen. Eine neue Theorie wird an ihre Stelle treten müssen, von der wir noch nicht wissen, wie sie aussehen wird. Wir können hier lediglich einige Vorüberlegungen anstellen und einige Kandidaten testen. Genau das soll im Folgenden geschehen. Als erstes hätten wir da...

Die Dinosaurier-Strategie

Ein Unternehmen, das den Weltmarkt beherrschen will, sollte nach Möglichkeit groß, schwerfällig, behäbig und wenig anpassungsfähig sein. Wie die Dinosaurier oder IBM kann es so eine Zeitlang unangefochten seine weltweite Vorherrschaft behaupten.

Aus naheliegenden Gründen werden der Dinosaurier-Theorie nur geringe Chancen eingeräumt, im nächsten Jahrtausend tonangebend zu sein.

Die Hund-Strategie

Ein Unternehmen muß, will es am Markt bestehen, auf vier Beinen stehen: Umsatz, Rendite, Gewinn und Eigenkapitalverzinsung. Eine lange

Zunge sorgt für Kühlung bei heißlaufender Konjunktur. Denn, wie wir wissen: Hunde schwitzen nicht über den Körper, sondern über die Zunge. Der Hund ist der beste Freund des Menschen. Ein ausichtsreicher Kandidat.

Die Nacktschnecke-Strategie

Anders als andere Schneckenarten tragen die Nacktschnecken ihr Haus nicht bei sich. Sie sind Nomaden und immer an Orten mit niedrigen Ertragsteuern und niedrigen Lohnstückkosten zu finden. Das Potential der Nacktschnecke steckt in ihrer Anpassungsfähigkeit; allerdings warnt uns diese Theorie auch, daß sich Transformationen im Weltmaßstab nicht »von heute auf morgen« umsetzen lassen. Eine Alternative dazu böte...

Die Wurm-Strategie

Wenn man einen Regenwurm in der Mitte durchschneidet, sind beide Teile unabhängig voneinander lebensfähig und kriechen in unterschiedliche Richtungen davon. Die Erklärung: Der Wurm gehorcht dem Prinzip der Selbstähnlichkeit. Gleiches soll für Unternehmen, Staat und Gesellschaft gelten; nur muß man darauf achten, daß die Teilung quer erfolgt und nicht längs, weil der Wurm sonst

stirbt. Aber selbst ein toter Wurm läßt sich noch hervorragend als Köder benutzen, um »richtig große Fische« zu fangen. Wir bleiben im Wasser...

Die Qualle-Strategie

Durch abwechselnde Expansion und Kontraktion bewegt sich das Unternehmen im Wasser fort wie die Qualle im Markt. Alle Abläufe sind transparent. Gallert ist die Substanz der Qualle: flexibel und doch formstabil. Wird die Qualle auf den Strand gespült, muß sie sterben.

Last aber keineswegs least:

Die Wolpertinger-Strategie

Sie stellt eine Synthese aus allen bisherigen Theorien dar. In eklektischer Manier vereinigt sie das Positive aller anderen Strategien auf sich. Vielleicht ist sie der aussichtsreichste Kandidat bei der Theoriefindung, weil sie allen Erfordernissen des postmodernen Marktgeschehens Rechnung trägt. Einziger Nachteil: Die Unternehmen der Zukunft werden albern und voll scheiße aussehen. Aber darauf kommt's ja nicht an.

Holm Friebe

berechtigter Zorn und Geistesstärke bei Entführungsvorhaben als erfolgreich erwiesen haben. Man sollte eine Identifikation von diesen kosmischen Kriminellen verlangen und keine Angst haben, seiner Wut freien Lauf zu lassen. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß sich die Kraft des Gebets als sehr wirkungsvoll erwiesen hat. Ruft die universelle Kraft des Guten an, die einen unsichtbaren, aber sehr effektiven Schutz bietet.

Allwissen: Sind die Aliens schon auf euer Antiprogramm aufmerksam geworden?

V2: In der Anfangsphase schien es einige Versuche gegeben zu haben, die Bewegung zu sabotieren. Nun jedoch fühlen wir, daß die guten Kräfte hinter STW's unglaublichem Erfolg stehen.

Allwissen: Warum werden Informationen über Alienaktivitäten auf unserem Planeten von den Geheimdiensten zurückgehalten?

V2: Wir glauben, die Wahrheit wird aus Angst zurückgehalten. Angst vor der Reaktion der Öffentlichkeit genauso, wie Angst davor, Macht und Kontrolle zu verlieren. Vor diesem Hintergrund werden die Bedenken verständlich. Trotzdem hat die Weltbevölkerung ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren. Viele Filme, wie z.B. "Men In Black", sollen uns akklimatisieren. Ihre unterschwellig Botschaften sollen uns desensibilisieren für den

kommenden Schock: Die Alienpräsenz ist Realität!

Allwissen: Was ist eure Meinung zu dem vorgebliehen UFO-Crash in Roswell?

HELP SPREAD THE WORD



Do not trust this face.
Say NO to deceptive alien entities
For FREE stickers send self-addressed stamped envelope to:
V2, Box 911, Stanwood, WA 98292, U.S.A
Fear not.
Spread the Word.
For international addresses, please send two postal reply coupons.
<http://www.arts.arizona.edu/v2>

V2: Wir empfehlen Philip J. Corso Buch "The Day After Roswell". Corso, pensionierter Colonel und mittlerweile 82, hat sich mutig dazu entschlossen, Informationen zu enthüllen, die lange unter Verschuß gehalten wurden.

Allwissen: Was passiert derzeit in den USA?

V2: Entführungen finden weiterhin statt, und die Zahl der Sichtungen scheint zu steigen.

Allwissen: Gesichtete Außerirdische wurden in

den 50er Jahren verschiedenartig beschrieben, als heutzutage (kleine graue Wesen mit über-, bzw. extradimensionalen Köpfen). Ist das nicht irgendwie langweilig?

V2: Erscheinungsformen der sogenannten Aliens variieren, doch scheinen momentan die meisten Eindringlinge *Grays* zu sein. Wir stimmen dem zu, daß sie genauso langweilig wie blöd sind.

Allwissen: Sollten die Aliens, wenn sie die Erde beobachten und sehen, wie man sich hier gegenseitig behandelt, nicht sehr besorgt sein, daß WIR eines Tages zu ihnen kommen?

V2: Interessanterweise spiegelt das selbstbedienische Verhalten der *Grays* unser eigenes schlimmstes Verhalten gegenüber unseren Mitmenschen wider. Vielleicht haben die Aliens solche Praktiken erst durch unsere Beobachtung gelernt; ein ziemlich schrecklicher Gedanke. Jedenfalls prangert STW solche Mißhandlungen unabhängig vom Täter an. Diese unterdrückende und faschistoide Einstellung einer Lebensform gegenüber einer anderen ist einfach nicht akzeptabel. Unsere Abneigung gegen die Natur der Aliens kann uns eine Menge lehren über den Alien in uns selbst. Man darf sich nicht der negativen Energien bemächtigen, weder im Innen-, noch im Außenraum.

Übersetzung von Martin Baaske

Wie man an die Psyche rankommt

Definitiv eines der elementarsten Bedürfnisse unserer Zeit ist es, die Psyche seiner Mitmenschen zu ergründen. Möglichst tief und möglichst umfassend. Manche Leute sind der Meinung, es sei nur ein Spaß oder Zeitvertreib, das zu tun, oder sowas Ähnliches hätte neulich in »Focus« oder »Psychologie heute« gestanden. In Wirklichkeit ist es etwas anderes: ein Automatismus allerreinsten Überlebens-Notwendigkeit nämlich. Denn: Wer möchte schon Freundschaften schließen, womöglich sogar sowas wie eine Partnerschaft konstituieren, mit Leuten, bei denen sich herausstellen könnte, daß sie völlig inkompatible psychische Positionen und Dispositionen innehaben.

Die Gefahr, sich die Laune dauerhaft durch geistige Inkompatibilität versauen zu lassen, wird für gewöhnlich durch eine höchstindividuelle, bisweilen auch durch Trends ergänzte oder ersetzte Auslese und Prüfung potentieller Kandidaten minimiert.

Es gibt Leute mit einfachen, aber äußerst wirkungsvollen Prüfkriterien: Wer Warsteiner Bier bestellt oder Eisstückchen in den Weißwein wirft, ist nach ihrer Überzeugung ein *analer Charakter* – und damit ganz entschieden abzulehnen. Was stimmt und worüber wir uns gar nicht länger zu unterhalten brauchen.

Wieder andere prüfen nach der Leittheorie ab: *Du bist, was Du ißt* – und halten Kandidaten, die, wenn sie Schinkens oder eines ordentlichen Kalbschnitzels ansichtig werden, Ekel verspüren, für Gutmenschen, die besser kennenzulernen sich lohnen würde.

Ja, und wieder andere praktizieren mit Kulturkriterien und glauben, daß sich in der Art der Rezeption von Kinofilmen, Literatur oder Popmusikprodukten Volumen und Konsistenz von Hirn und Seele ihrer Kandidaten spiegeln würde.

Aber, aber, aber: Diese und ähnliche Auswahl- und Prüf-Kriterien – abgesehen vom Warsteiner- und Eisweißwein-Ansatz – versagen leider in mindestens der Hälfte aller Fälle. Das ist formal-analytisch und statistisch nachgewiesen: Verzehrgewohnheiten zum Beispiel haben oft regionale Einschläge (z.B. warmer Kartoffelsalat mit Speck), die Fremde nicht einschätzen und schon gar nicht schätzen können, und Vegetarier sind oft lust- und liebevolle Asketen, die den Miesepeter offen in der Fresse tragen, damit aber noch keine besseren Menschen.

Auch durch Kulturkriterien auf die Spur der Psyche zu gelangen, scheint heute ein eher fragwürdiges Verfahren zu sein. Das schlichte Anpassertum (»Hab mir grad die neue Prodigy-CD angehört, echt suuper!«) oder die Vortäuschung falscher Tatsachen (»Tarantino-Filme fand ich schon immer cool«) oder auch das besinnungslose Repetieren (»Ich steh ja auf postmodernen Roman«) erlauben nur

verzerrte oder völlig falsche Blicke auf den Kandidaten-Charakter.

Wer sich auf solche Kriterien verläßt, muß mittel- bis langfristig mit falschen Freunden, scheußlichen Beziehungen, also mit Ärger, Frust, Leid, Untergang und Tod und schließlich sogar mit in Langeweile aufgelösten Abenden rechnen.

Wie also sicher und schnell und mit geringem Fehlerquotienten den anderen ERKENNEN, wenn sich in *Du liest, was Du bist, Du bist, was Du ißt, Du bist, wie du ißt* undsoweiterundsofort keine Psyche so richtig manifestieren will? Man muß das UNBEWUSSTE oder besser: UNTERBEWUSSTE sezieren. Im unbewußten Sprechen und Tun steckt der Schlüssel zur Tür der Seele.

Nun kann niemand unbewußt sprechen, ausge-



nommen jene, die mit fremden Zungen zu reden imstande sein sollen. Aber unbewußtes Handeln funktioniert. Der Schlüssel zur Seele steckt – und jetzt kommen wir zum Wesentlichen – im Kaufen und Auslegen einer Fußmatte! *Einer Fußmatte* – so einfach ist das.

Es gibt wahrscheinlich kein Objekt vor und innerhalb von Behausungen aller Art, das unscheinbarer ist als die Fußmatte und kein Objekt, das gleichzeitig durch seine Ästhetik so laut und glasklar von der wirklichen psychischen Verfassung seines Besitzers spricht, ja schreit, wie eben die Fußmatte.

Überhaupt registriert man eine Fußmatte vor der Tür bei zwei Gelegenheiten. Erstens beim Darüberstolpern, wenn man (und nur dann) an jeder Hand einen vollen Bierkasten schleppt. Und zweitens: bei Leuten, vor deren Wohnungstür man sich darauf seine Schuhe ausziehen muß. Was gar nichts mit Schmutzphobie oder Prophylaxe hinsichtlich der Auslegeware zu tun hat, sondern nur Boshaftigkeit und Demütigung ist und nichts anderes sagen will, als: Hier hat man sich vor den haus-

schuhetragenden Bewohnern auf Socken zu erniedrigen!

Eine Fußmatte sei in der Tat ein nützlich Ding, weil es der Sauberkeit der Wohnung diene, könnten jetzt unverdrossen pragmatisch argumentierende Hirne einwenden. Aber die Praxis des Schuheabtretens gehört in eine Zeit, als Passanten pferdemistgesättigte Straßen querten. Heute ist nicht mehr übrig, als ein äußerst rudimentärer Akt höflicher Aufmerksamkeit, wenn ein Besucher auf der Matte einen Augenblick verharrt und linkisch mit den Füßen scharrt, um das Eintreten symbolisch anzukündigen.

Der Erwerb einer Fußmatte ist ein so flüchtiger Akt, daß sich niemand mehr daran erinnern kann, wann und wo und unter welchen Umständen das passierte. Manche Leute meinen sie wäre ein Geschenk von *jawemdennochgleich?*, andere glauben, sie wäre schon immer da gewesen oder ihnen irgendwann zugelaufen. Tatsache ist: 95 Prozent

aller Menschen kaufen ihre Fußmatte selbst, ohne sich jedoch später eine Spur daran erinnern zu können. Gerade deshalb haben sie mit diesem flüchtigen Mattenkauf und der nahezu unbewußten Entscheidung für eine spezielle Form, eine Farbe und ein Motiv, ein Geschäft abgeschlossen, mit dem sie gänzlich ungeschminkt ihre Psyche aller Öffentlichkeit vor die Füße werfen.

Und diese bekäme viel zu sehen, wenn sie denn einmal richtig hinschauen würde, was da in den Fluren der Mietskasernen und vor den Türen der Eigenheime so vor sich hin liegt.

Da wären jene Tier-Fußmatten auf denen drollige Bärchen mit blauen Schleifchen um Hals und Ohrchen lustig Ringelreihn tanzen. Anstatt Bärchen gibt es auch lachende Hündchen, Häschen oder Nilpferde. Wer hinter diesen Türen wohnt, kann man sich unschwer vorstellen: junge Kleinstfamilien (ein Kind) in trockenblumensträußchen-dekorierten Kiefer-Klarlack-Einrichtungen, die eifrig Müll sortieren und wo Papa und Mama immer zum Elternsprechtag gehen, auch wenn der Kleine nur Einser und Zweier hat. Mama und Papa wählen SPD, selten Grün (nur die Realos), und ihre besten Freunde sind Pärchen, die Britta und Dieter heißen. Genauer brauchen wir nicht zu werden, um die psychischen Eigenschaften der Mattenbesitzer zu erahnen.

Später ziehen dann Leute wie Dieter und Britta ins Reihenhaus am Stadtrand um. Sie bekommen ein zweites, manchmal ein drittes Kind. Dann wird auch die Fußmatte gewechselt, weil sich das Identifikationsmuster geändert hat: nun sind sie eine richtige Familie. Also her mit der »Vati-Mutti-Kindi-Gans-Familienmatte« im Großformat (Konkurrenzmodell ist übrigens die Matte mit aufgedruckten Schuhurissen in Vati-, Mutti- und Kindi-Größen).

Die Frau des Hauses besorgt die Matte (zusammen mit einem Trockenblumenkranz für die Eingangstür), in der Hoffnung, die naive *wir-sind-eine-Familie*-Botschaft möge auf geheimnisvolle Weise den traurigen Zustand der eigenen Mischpoke reparieren helfen. Denn so sieht es wirklich aus: Vati lebt schon seit Jahren im Bastelkeller oder poppt seine Sekretärin, Mutti kontert mit Eßstörungen, Wasch-

Da gibt es die Fußball-Matten mit Vereinsmotiven und Sprüchen drauf, mit denen männliche Fußballfans ihre tumbe Einsamkeit ins Treppenhaus hinausschreien, zum Beispiel: »FORTUNA DÜSSELDORF – wir kommen wieder!«. Mit der Wahl der Mannschaft zeigen sie nicht nur, daß sie von Fußball keine Ahnung haben, mit dem Spruch beweisen sie auch jene hoffnungslose Erfolglosigkeit ihrer eigenen Existenz. Was die Rückseite der Matte unterstreichend dokumentiert, denn dort steht »Wir sind wieder da« – worauf Düsseldorf und zumindest dieser spezielle männliche Single (nennen wir ihn »Mattes« oder »Ecki«) wohl in jeder Beziehung noch lange warten dürfte. Besitzer solcher und vergleichbarer Fußmatten trinken Warsteiner Bier und haben einen analen Charakter.

Eine besondere Spielart der Fußballtreter mit Motiv kommt aus dem Hause Janosch: Die *Tigerenten-Marken-Matte* wird gern von jungen Frauen ausgelegt, Frauen, die ihren Nichten und Neffen Holzspielzeug schenken

und zu Hause ihre Sitzmöbel mit bunten Stoffbahnen drapieren. Solche Mattenbesitzerinnen essen nie Wurst, erst recht keine Leberwurst, und ganz bestimmt nicht zum Frühstück. Außerdem heulen sie oft. Das macht sie frei, glauben sie. Später stecken sie ihre nassen Näschen in Fischer-

Taschenbücher, lesen was über »die Frau in der Gesellschaft« und spülen den Restfrust mit Tee aus blauen Glaskannen runter. Besitzerinnen dieser Matten heißen Hanni und Nanni, manchmal auch Elke und träumen von Pferden und weißen Rittern, geben das aber ums Verrecken nicht zu. Genauso wenig wie ihre größte Enttäuschung: das Scheitern ihrer Beziehung zu Dieter, der sie wegen Britta verließ. Aber das wirft sie nicht um: mit dem Hören von Songs wie »I am what I am« oder »I will survive« betreiben sie dauerhaft Eigentherapie. Was nicht viel zu nützen scheint, weil sie einem, wenn man ihnen im Hausflur begegnet, nie in die Augen schauen können. Stattdessen riechen sie immer soo süß: hauptsächlich nach »NAF-NAF« – auch wenn sie sich ausschließlich und seit Jahren »NOA-NOA« hinter die Ohren reiben. Eisstückchen werfen sie nicht in den Weißwein, weil sie Alkohol (»igitt!«) nicht mögen...

Wir sehen: Fußmatten verraten mehr, als die meisten Menschen glauben. Jede soziale Gruppe läßt sich dadurch psychisch konkret verorten. Waren die bislang genannten Matten-Fälle noch harmlos – demnächst kommen wir zu den tatsächlich problematischen Auswüchsen, die zudem eindeutig bewiesen werden – das sei vorausgeschickt – »mit dem Kapitalismus geht's zuende!«

Michael G.L. Koch



zwang und Paranoia. Die Kinder sind meist schwer verhaltensgestört, kauen an den Fingernägeln, verhalten sich gegenseitig und machen ihre »Fischer-Technik« kaputt. Vor solchen Leuten kann nur gewarnt werden.

Die super Universal-Postkarte!

Deine Freunde haben wohl gedacht, die letztjährige »Paris (wahlw.: Norderney, Speyer oder Erftstadt/Lieblar) bei Nacht«-Postkarte wäre *untopable!* (zu dttsch.: »unübertroffen«, »der letzte Hype«).

Doch: Weit gefehlt! Hier ist sie, die ultimative Universal-Postkarte für alle Anlässe. Einfach Namen der *Location* eintragen, schnipp-schnapp ausschneiden, auf Pappe aufkleben ... und ab geht die Post! (Natürlich ausreichend frankiert: ab 1.1.1998 für eine Mark, zu entlönnen bei Bundespostminister Schwarz-Schilling oder beim »Minister for Tomorrow«, Ossi Urchs).

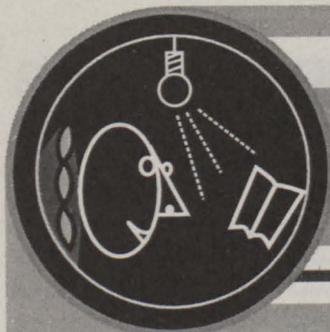
Viel Spaß, und die Nummer der Telefonseelsorge lautet übrigens: 0221/3100208!!!

... bei Nacht
und in 3-D

Betrachtungsabstand etwa 30 cm. Wer dann nicht scharf sieht, braucht eine richtige Brille mit Zeiss-Gläsern vom Optiker

links rechts

CARL ZEISS



Von der Bett

Kranke

Montags kommt oft Monika

Ohne große Präliminarien: **Stefan Jörgensen** ist eine taube Nuß und sein neuer Gedichtband »**Montags kommt oft Monika**« eine Zumutung höchster Widerwärtigkeit (Edition Anastasis, 66 Seiten, 39,80 DM). Frech pinnt der Autor, bislang nicht eben als großer Verseschmied bekannt, ein paar banale oder sogar gesucht kitschige Ein- und Ausdrücke zusammen und nennt so Gedicht, was überhaupt nur durch häufigen Gebrauch der Absatztaste als intentional hergestelltes Sprachkunstwerk wahrzunehmen ist. Das saugt um so mehr, als sich Jörgensen an der in den visuellen Künsten schon lange grassierenden Pestilenz angesteckt hat und konsequent auf (vielleicht dann doch noch) sinnstiftende Titel verzichtet:

*Hach, mir ist so larmoyant zumute
Ich weiß gar nicht, wie das kommt
Jedenfalls wurmt mich der Herbst
Der hier offenkundig nur ein Platzhalter ist
Für Sachen, die sich allerdings
In erstaunlicher zeitlicher Nähe abspielen
So kommen die beiden überein:
Der Herbst und meine Stimmung*

Daß da einer unzufrieden mit sich ist: Geschenk!
Aber was interessiert das denn bitteschön uns?
Hier sitzt nicht ein Wort, paßt nicht eine Wendung,
gelingt nicht ein einziges Bild! Und betrogen wird
auch der Leser, der wissen wollte, wie oft Monika
montags denn nun kommt:

*Ja, murmelt Ihr mal auf Westfälisch hinten im Hof
Gebt Euch Grüße auf den Weg
Faßt den Arbeitstag zusammen
Erzählt Euch Maler- und Lackierer-Anekdoten
Lacht auch meinetwegen
Aber macht ein bißchen schneller
Denn ich bin breit und möchte das stille Rauschen
der Mittelstadt
Noch eine Weile unverfälscht genießen*

Da kommt, nur allzu verständlich, kein Mensch je zum oder gar beim gramerfüllten Dichter, möge er sich auch noch so anstrengen, den Bohémien aus dem letzten Jahrhundert zu spielen. Das folgende Gedicht benennt dann sogar die Wurzel alles Bösen. Es könnte danach so einfach sein, Jörgensen Einhalt zu gebieten. Erbarme sich doch endlich jemand, das *ennui*-geplagte »Genie« durch ein großzügiges Hard- oder Softwaregeschenk ruhigzustellen. Bitte! Handelt!

*Ich würde jetzt gern ein Computerspiel spielen
Aber ich hab sowas nich'
So mit Monster kaputtballern
Und Lebenspunkte aufladen
Und unglaublichen Waffenarsenalen
Statt dessen muß ich wieder schreiben
Denn ich habe halt nur eine Textverarbeitung
Auf meinem viel zu alten Computer*

In einem Interview sagte Jörgensen kürzlich: »Ich finde, man muß mir einfach auch mal zugutehalten, daß ich so äußerst talentiert bin.« Wie gut, daß man jetzt mit Sicherheit weiß, daß das wirklich nur ein Witz war.

Mark-Stefan Tietze

Inga sorgt sich um die Zukunft

Inga, die nach Kräften denunzierte Frau und Antiheldin aus **Mark-Stefan Tietzes** letzter Erzählung, hat ein Schwesterchen bekommen. Es heißt wieder Inga (»**Inga sorgt sich um die Zukunft**«; Kreudenreuther, 6 Seiten, 6,99 DM) und wird erneut wie der letzte Dreck behandelt. Als wäre die schamlose Art, mit der Tietze sich pseudo-provokativ bei den Medien andienert, nicht abstoßend genug, fährt der umtriebige Frauenfeind und Salonbolschewist mit seinen Sticheleien gegen die bessere Hälfte der Menschheit fort:

*Am Wochenende fährt Inga meist nach Hause,
außer wenn sie mal auf eine Party eingeladen wird.
Die Parties sind aber oft gar nicht so toll. Da wird
meist sehr viel getrunken und manchmal auch
gekiff't. Gegen mal ein Glas Wein (oder zwei) hat
Inga gar nichts, aber sie findet, daß man weder
Alkohol noch Drogen brauchen sollte, um feiern
oder fröhlich sein zu können. Gerade von Studenten
sollte man das eigentlich erwarten können.
Am Ende splintern sich die Parties außerdem immer
so in Zweiergrüppchen auf. Inga ist der Ansicht,
daß man dann eigentlich gar keine Party machen
braucht, wenn hinterher doch nichts in der Gruppe
gemacht wird. Da fehlt dann das Zusammengehörigkeitsgefühl,
das Persönliche geht verloren, und
man könnte gleich in eine ungemütliche Gaststätte
gehen.*

*Mit ihren Eltern versteht sich Inga eigentlich ganz
gut. Sicher, sie haben ihre Fehler, aber wer hat das
nicht? Wenn es doch mal Streit gibt, schließt sich
Inga in ihrem Jugendzimmer ein und nutzt die Zeit,*

*um sich besser auf ihre Sprachkurse und Klausuren vorzubereiten.
Um die Zukunft macht sich Inga manchmal ganz schön Sorgen.
Wenn das mit der Umwelt so weitergeht, fehlt den Menschen bald die Luft zum Atmen und die Kinder kriegen alle Hautkrebs. Auch beruflich sieht Inga schwere Zeiten auf sich zukommen, wegen der Arbeitslosigkeit und weil vor allem in der Erwachsenenbildung und im Sozialen immer mehr Gelder gestrichen werden. Persönlich bleibt Inga allerdings stets guten Mutes, denn wie sie oft und gern sagt, auch ein bißchen, um sich selbst zu motivieren: »Wer aufgibt, hat schon verloren.«*

Unter dem scheinbar ironisch verbrämten Deckmantel der Satire »darf« ja angeblich jeder alles. Wo aber die Gefühle der Leserin mit dem Bulldozer überplaniert werden, wo die Misogynie ihr widerwärtiges Haupt phallokratisch emporreckt und dafür auch noch den Beifall der »Linken« finden will, da ist die Grenze dessen, was von Toleranz und Meinungsfreiheit gedeckt wird, weit überschritten. Was der zynische Sexist Tietze in seiner »Erzählung« an Häme über die weiblichen Stärken und Schwächen gießt, bereitet letztlich den Boden für frauenfeindliche Gewalt. Wenn sich da nicht bald mal eine Staatsanwältin einschaltet, könnte der eine oder die andere sich durchaus aufgefordert fühlen, einfach auf eigene Faust aktiv zu werden!

Stefan Jörgendottir



Hardboiled

Aus Hans-Ulf Blengers neuem Epos „Last Exit Wall Street“ (Kreudenreuther Verlag, 272 S. 34,50 DM). In dem Roman werden die Ereignisse im Anschluß an den „Schwarzen Mittwoch“ vom Sommer 1997 aus der Sicht eines Kaufhaustitels im Stile der *Hardboiled*- oder *Noir*-Novellen der Fünfziger wiedergegeben. Blenger bleibt damit seiner Linie treu, „das Wirtschaftsgeschehen zu personifizieren, und dadurch für den Laien verständlich zu machen“:

Verdammt, ging es mir dreckig! Das einzige, was mich beruhigte, war, daß es den anderen Anwesenden auch nicht besser zu gehen schien. Alle hingen irgendwie in den Seilen, und dabei war es erst früh am Morgen. Ich sah mich um, ob ich hier irgendwen kannte, hielt Ausschau nach einem bekannten Gesicht, aber zwischen den ganzen Leichen vom Vortag war es schwierig, sich halbwegs zurecht zu finden, noch dazu, wenn man selbst das Gefühl hat, als hätte einem einer in den Kopf geschossen. In einer Ecke fand ich schließlich den Dow Chemical-

Future, der so scheiße aussah, daß ich ihn bald nicht erkannt hätte. »Und?«, versuchte ich ein Gespräch, ohne mich übermäßig anzustrengen. »Bin gestern furchtbar abgestürzt.« »Das sieht man«, beschied ich wahrheitsgemäß, woraufhin mein Gegenüber mich verständnislos ansah, dann in sich zusammensackte und der Länge nach aufs Parkett schlug. Ich suchte die Gesellschaft von einigen Notierungen aus der Schwerindustrie, die mir vom Vorabend noch düster als zähe Burschen in Erinnerung waren, und die es verstanden, einen draufzumachen. Einer von ihnen erzählte: »Und da war dann eine von diesen RWE-Töchtern, ihr wißt schon... Scharfes Gerät mit soo einer Dividende, sag ich euch. Naja, ich hab dann noch versucht, mit ihr zu fusionieren, aber daraus wurde dann nichts mehr. War einfach zu fertig, und sie, glaube ich, auch...« Ich hielt's nicht mehr aus hier drin, die Luft wurde langsam extrem stickig, und es roch nach Dow Jones, Schweiß und Ausdünstungen. Ich stürzte zur Tür hinaus. Draußen im Rinnstein lag der vorbörsliche Ibis-Dax in seinem eigenen Erbrochenen. Für einen Moment dachte ich daran, einen Rettungswagen zu rufen, aber dazu war ich einfach

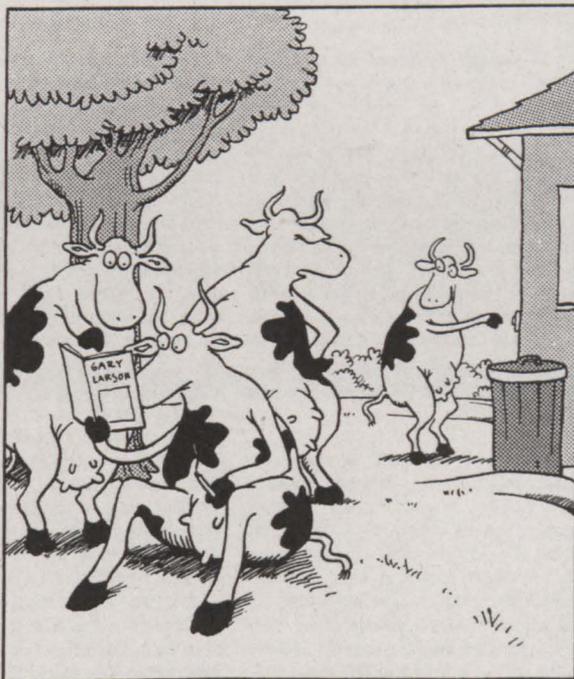


nicht imstande. Wollte ich nicht sämtliche Widerstandslinien nach unten durchbrechen, das wurde mir mit einem Mal siedendheiß klar, dann brauchte ich ein Stützbier. Nachdem ich ein paar der herumhängenden Wracks, allesamt dubiose BBB und BBC Papiere, aufgelesen hatte — alleine wollte ich auch nicht gehen —, machten wir uns auf den Weg zum nächstgelegenen Casino. Wir waren ein lustiger Trupp; unterwegs stieß noch eine Handvoll Exoten von den Cayman-Inseln und aus Malaysia dazu und machten das illustre Portfolio perfekt ...

Im Müsliforst

Das wurde aber auch Zeit! Wir schreiben das Jahr 1998, und endlich faßt sich mal jemand ein Herz, setzt sich hin und schreibt ein Buch. Nicht, daß es das nicht schon vorher gegeben hätte; bekannte Leute aus Politik und Zeitgeschichte haben Bücher geschrieben, Hitler zum Beispiel, oder Breschnew, aber Bücher kann es ja eigentlich nie genug geben.

Und „Im Müsliforst“ von Horst P. Rübenhorst ist bei leibe kein gewöhnliches Buch. Mitnichten! Was es allein schon vom Gros der übrigen Publikationen - „Profittips für Profis“, „Das deutsche Raketenprogramm - von der Memel bis zum Mars“ und „Ein Leben voller Stuhlgänge“, um nur einige zu nennen - positiv sich abheben läßt, ist der Titel. Es heißt nämlich: „Im Müsliforst“. Nichts weiter, kurz und knapp nur: „Im Müsliforst“. Das Phänomenale an diesem Titel: damit ist zur Kürze gleichzeitig bereits alles Wesentliche über den Inhalt verkündet; die 415 Seiten im Inneren nur schmückendes Beiwerk, eine etwas zu lang geratene Illustration des Titels, wenn man so will, aber damit noch keineswegs eine überflüssige. In den ersten zwölf Kapiteln macht sich Rübenhorst daran, das Innere des Müsliforsts *en detail* zu schildern und auszuleuchten, wie mit einer verdreckten Kamera, sodaß der Leser sich nach spätestens der Hälfte darin heimisch und zudem nicht unwesentlich an Lewis Carolls Wunderwald erinnert fühlt. Da gibt es Kaninchen in fliegenderfarbenen Latzhosen, die ständig auf die Uhr sehen und Angst haben, daß sie zu früh kommen; besonders beim Geschlechtsverkehr mit dem emanzipierten Kaninchenweibchen, das einen tanzrischen Orgasmuskursus an der Volkshochschule



Kühe beim Nachstellen eines Gary-Larson-Witzes.

Wolfgang Herrndorf

belegt hat. Da gibt es einen Spiegel, auf dessen Rückseite nicht etwa ein Schattenreich zum Vorschein kommt, sondern eine vierfarbige Hochglanzanzeige der Tabakindustrie. Da gibt es Wale, die als Cricketschläger nun beim besten Willen nicht zu gebrauchen sind. Dafür können sie wunderschön schauerlich singen. Im letzten Kapitel taucht, reichlich spät, die eigentliche Hauptfigur in der Handlung auf und ins Geschehen ein: die Rübe Horst. (Etwaige Ähnlichkeiten mit dem Autor sind durchaus beab-

sichtigt und ganz im Sinne desselben.) Die steht dann da so rum und weiß nichts Rechtes mit sich anzufangen, die weil rundherum das Leben summt und brummt, saust und braust, suckt und fuckt, knackt und backt, knickt, kickt und kackt, daß es nur so seine Art hat. Kostprobe gefällig?

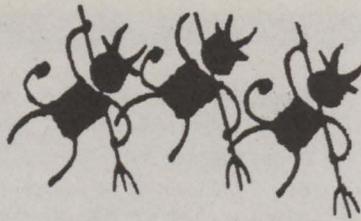
...wie von Sinnen kullerte der flambierte Grünkernbratling über die Lichtung, mitten hinein in ein Rudel Tarot-Karten, die gerade dabei waren, ihren Anführer zu küren. Bunt purzelten alle durcheinander und die ganze mühsame Prozedur konnte von neuem beginnen. Da kam auch noch Kinderfickermann auf seinem Liegefahrrad durch die Büsche gebräust und machte das halbe Dutzend komplett. Alle Mann hoch intonierten sie die neueste Hit-Single von „Cochise“, der Unplugged-Band mit der Indianerfeder als i-Punkt. Nur Rübe Horst stand wie immer etwas abseits...

So ist „Im Müsliforst“ (Edition Volckmarstein, 11,- DM) dann gegen Ende doch zwar ein wenig langweilig, unterm Strich aber eine gelungene und notwendige Aktualisierung der Parabel von der kleinen Alice im Wunderland. Darüber hinaus ist es ein atmosphärisch eindringliches und in seiner gedrungenen Gespreiztheit einmaliges Stil- und Sittemgemälde unserer Epoche. Mit dem Müsliforst — damit sind wir gemeint.

Volker Stadion

Servicehölle

Das unbestechliche Kulturscreening in Luke & Trooke



Tonträgerbesprechungen

Mäuse: Teen Riot Günther-Strackture (Morbid Records)

Einer der lustigsten Zeichner auf der ganzen Welt ist ja Tex Rubinowitz aus Wien. Zusammen mit Gerhard Potzunik (der für einen Tag Mitglied von Showaddywaddy gewesen sein soll) unterhält der Mann dort auch das Duo »Mäuse«. Dessen cool betitelter Zweitling stellt eine innige Verbindung zum philosophischen Diskurs der Zeit her. Soll heißen: Man pflegt eine tanzbare, meist monotone LoFi-Elektronik mit putzigen Samples – und singt und grunzt dazu Texte, die jedem aus dem Herzen sprechen, der schon einmal bei einer kommunalen Literaturmeisterschaft durchgefallen ist (»Der neunte Platz ist gar nicht schlecht«) oder aber die Schönheit Syriens konsequent lobgepriesen hören mag (»Syrien à Gogo«).

Am gewitzten Wort- und Coverdesign gibt es nichts auszusetzen; allein Musik und Text inter-

agieren manches Mal dergestalt, daß man sich widerwillig in wenig selbige NDW-Zeiten zurückgeschleust fühlt. Als hätten sie solche Kritik antizipiert, zeigen die Mäuse in jedermanns Gewissen: »Teil einer Retrogesellschaft zu sein ist das Schlagzeugsolo des Liedes, das wir Leben nennen.«

Und da mag ja durchaus was dran sein. Wenn schon nichts Wahres, so doch wenigstens etwas sehr Schönes, unbequem wie ein Schlagzeugsolo zudem – aber zu seiner Zeit wohl irgendwie notwendig.

Van Morrison: The Healing Game (Polydor/Exile)

Neulich wollte ich einer Bekannten etwas Böses nachsagen und dachte mir folgende Beleidigung unter anderem. Geschenk! Wenn es allzu sehr benefiziert, war uns die Skip-Taste noch immer treu zu Diensten. Das Begleitheft versorgt die nötigen Hintergründe und sampelt in Comicform einiges an, was Gegenstand der Repressionen war, aber auch anderes, was ins Konzept paßt, das meiste bekannte Namen, das meiste unverfänglich, das meiste Ein- oder Zweiseiter. Weniger etwas für Comicmenschen, in der Kombination mit dem CD-Sampler aber durchaus etwas für Sammler und Leute mit Interesse für den justiziablen Grenzbereich.

Manchmal hält das Leben, das akademische zumal, glückliche Wenden, Volten und Winkelzüge parat. Daß der Marburger Professor für Neuere Deutsche Literatur, Wilhelm Solms, bald schon im Herbst seiner akademischen Laufbahn angelangt, der hartnäckigen Bearbeitung seines gelehrgen Schülers Nils Folckers nachgab, den Böll Böll sein ließ und sich fortan der neueren deutschen Satire in Schrift und Bild zuwandte, ist so ein Glücksfall. Seither dürfen sich in Marburg ErstsemesterInnen



agieren manches Mal dergestalt, daß man sich widerwillig in wenig selbige NDW-Zeiten zurückgeschleust fühlt. Als hätten sie solche Kritik antizipiert, zeigen die Mäuse in jedermanns Gewissen: »Teil einer Retrogesellschaft zu sein ist das Schlagzeugsolo des Liedes, das wir Leben nennen.«

Guz: In Guz We Trust. Anthology 1984-95 (Tom Produkt/L'Age D'Or)

Olifr M. Guz ist ein talentierter Mehrinstrumentenspieler aus der Schweiz, der viel Quatsch im Kopf hat. Daraus fertigt er offenbar seit vielen Jahren Musik, die sich quer durch die populären Genres pflügt und im Gesang auch mit durchaus ernsten Themen wie der Einsamkeit von Genfenschern oder der multilateralen Kommunikationsfähigkeit im Zeichen ungebrenzter Jovialität abrechnet (»Mit uns kann man reden«). Während Guz ansonsten auch bei »Die Aeronauten« beschäftigt ist,

hat Franz Dobler jetzt 40 Stücke von Guz kompiliert, und – was soll man sagen – die CD ist gut geworden.

Vor allem die frühen Aufnahmen haben so einen sexy Homerecording-Appeal, der von ferne an Andreas Funderichs legendäre »Inventur« von 1992 gemahnt: Dieselben stumpfen Boxbeats, dieselbe kratzig-schwirrende Amateurgitarre, dieselbe melodische Ziellosigkeit. Singen kann man in solchen Kreisen natürlich überhaupt nicht, und die Texte...hmm... wenn sie gut sind, sind sie gut und umgekehrt. Die späteren Tracks legen aber musikalisch unheimlich an Professionalität und Farbe zu, ohne je an Charme zu verlieren, und die Texte schließlich schwingen sich sogar zu einer erleuchteten anmutenden Welthaltigkeit auf: »Heute sind sie noch für Frieden und Umwelt / Doch morgen verdienen sie viel Geld / Ja, und irgendwann sind sie hier an der Macht / Ja, und dann liebe Freunde: Haha! Gute Nacht!«

Sowas (wie hier in »The choice of a new generation«) wollte man über die heutige Jugend doch immer schon mal gehört haben.

Mark-Stefan Tietze

Zensur

Es hat eine Weile gedauert, bis die Zensurwelle der jüngeren Zeit durch die Instanzen geschwappt ist und ihren Niederschlag im symbolischen und theoretischen Diskurs gefunden hat. Dafür liegen jetzt einige Veröffentlichungen vor, die das gesamte Spektrum von der Selbstverteidigung bis zur akademischen Durchdringung abdecken. Wir erinnern uns. Beispielsweise nur zu ungern an den durchgeknallten Meininger Oberstaatsanwalt Reinhard Hönninger, der auf Betreiben und Initiative seines genauso rührigen wie moralfanatischen Informanten Michael Brenner seit 1995 mehr als 150 verschiedene Comic-Titel wegen des Verdachtes auf Pornografie, Gewaltverherrlichung o.ä. aus dem Verkehr ziehen ließ. 1200 Buchhandlungen wurden seither auf kompromittierendes Material hin durchsucht. Betroffen waren neben den als pornografisch taxierten Comics von Ralf König das epochale Holocaust-Epos »Maus« von Art Spiegelman – der widerwärtig widersinnige Vorwurf hier: »Verwendung verbotener Symbole«. Gemeint war das Hakenkreuz auf dem Cover. Obwohl Hönninger bisher vor Gericht mit noch keinem seiner abstrusen Vorwürfe irgendwelche Erfolge verbuchen konnte – die meisten Verfahren wurden gar nicht erst zugelassen und die Bundesprüfstelle konnte bisher nichts anstößiges an den inkriminierten Werken finden – ist der ökonomische Schaden für die betroffenen Verlage erheblich bis existenzbedrohend. Neben dem praktischen Problem, die einmal konfiszierten Bestände aus den Asservatenkammern auszulösen und in Umlauf zu bringen, schlägt vor allem der Imageschaden zu Buche. Buchhändler, die Wind von der Angelegenheit bekommen haben, zögern, die entsprechenden Titel überhaupt noch ins Programm zu nehmen. Ein Zeichen zu setzen und die ökonomisch ruinösen Effekte hintanzuhalten oder doch abzumildern, hat man beim »Plattenmeister«-Label einen Solidaritäts-Sampler ins Werk gesetzt, dessen Erlös dem Vernehmen nach den richtigen Leuten zufließen wird. Das ist zunächst mal gut und sinnvoll. Wirklich gut im Sinne von

an Exegesen zu Max Goldt-Kolumnen und Wiglaf Droste-Gedichten versuchen, seither finden aber auch jährlich die Marburger Komiktage statt, deren erstere eine eindrucksvolle Bestandsaufnahme der humorigen Kunst in Deutschland darstellten, deren zweite im letzten Jahr eine Annäherung an die hochbrisante Interaktion von Satire und Justiz versuchten. Die Resultate dieses mehrtägigen Events sind nun in einem Bändchen dokumentiert und unter dem Titel »Was kostet der Spaß?« erschienen. Nach Professor Solms' sprach- und rechtswissenschaftlichen Crash-Kurs zum Wesen der Satire gibt Nils Folckers einen Überblick über die eklatantesten Fälle der jüngsten Zeit. Als insgesamt bedenkliche Tendenz wird schon hier deutlich, daß an die Stelle der strafrechtlich relevanten Klagegründe (»Verunglimpfung von Religionsgemeinschaften«, »Verwendung verbotener Symbole«, »Vorbereitung eines Angriffskrieges«), die vor Gericht meist glimpflich ausgehen, die zivilrechtliche Beanstandung getreten ist, sprich: Privat- oder juristische Personen, die sich durch Satire beeinträchtigt fühlen, machen frei nach Schnauze zivilrechtliche Ansprüche geltend, sei es als Schmerzensgeld, sei es als Geschäftsschädigung oder Geschmacksmusterverletzung. Obwohl vom Namen her harmloser, zeichnet sich das Zivilrecht neben den größeren Willkürspielräumen durch die Höhe der Streitwerte aus, die jedes strafrechtliche Strafmaß locker in den Schatten stellen. Die »Titanic«-Justitiarier Gabriele Rittig belegt in ihrem Beitrag diesen Trend noch einmal mit allem erforderlichen Insiderwissen; Eckhard Henseids Warnung, als Satiriker frühzeitig mit dem Sparen zu beginnen, erscheint daraufhin angebrachter als je zuvor. Das heimliche Highlight des Buches ist dann auch die Podiumsdiskussion zwischen Henseid, Rittig, Solms und dem Strafrechtsprofessor Dieter Meurer. Obwohl sich alle in den meisten Punkten einig sind, mäandert das Gespräch durch die satirisch-relevanten Gefilde und Gemütslagen beinahe der gesamten Nachkriegszeit, streift Tucholsky, stiftet Verwirrung, und macht doch Wesentliches klar. Ein gelungener Band zu einer, wie wir seinerzeit schon fanden, gelungenen Veranstaltung.

Manche Leute wollen ja immer alles ganz genau wissen, und dann nicht nur über Comics und Zensur oder Satire und Zensur, sondern über Zensur. Allgemein. Alles. Denen sei Roland Seims im Selbstverlag herausgebrachte Dissertation ans Herz gelegt, die mit vollständigem Titel »Zwischen Medienfreiheit und Zensureingriffen – eine medizin- und rechtssoziologische Untersuchung zensurischer Einflußnahme auf bundesdeutsche Populärkultur« heißt, und die schon jetzt ein Standardwerk ist, einfach, weil es sonst noch nicht das meiste zum Thema gibt. Roland Seim, der über eins der umfangreichsten Privatarchive verbotener Schriften, Abbildungen und Splatter-Videos in der Republik verfügen dürfte, hatte zuvor bereits, meist gemeinsam mit Josef Spiegel, einiges zum Thema angeschoben und in die Wege geleitet; dazu zählen ein soziologisches Seminar zum Thema Zensur an der Uni Münster, das Katalogbuch zur daraus hervorgegangenen Ausstellung »Ab 18«, die Wanderausstellung »Comic: zensiert« nebst Katalogbuch. Dies alles ist in dem 556-seitigen Buch zusammengefaßt, ausgewertet und wissenschaftlich aufbereitet. Trotz des naturgemäß akademischen Duktus ist das Buch auch für den soziologischen Laien gut les- und handhabbar; die interessanten Kapitel muß man suchen, die nicht so interessanten überspringen, aber eigentlich ist alles interessant. Besonders hervorgehoben sei noch der Anhang mit Originaldokumenten und Abbildungen, die so wohl nirgendwo sonst mehr zu sehen sind und überhaupt nur unter dem weiten Mantelrock der Hure Wissenschaft überhaupt in Druck gelangen konnten.

Holm Friebe

»Zensur – das Benefiz Album«. Vertrieb: Indigo. Luxus-Version: 2 CDs mit Begleitheft mit »Comix gegen Zensur«, Alpha Comic. Nils Folckers/Wilhelm Solms (Hrsg.): »Was kostet der Spaß? – Wie Staat und Bürger die Satire bekämpfen«. Schüren Verlag, 128 S., 28,- DM. Roland Seim: »Zwischen Medienfreiheit und Zensureingriffen«. Telos Verlag, 556 S., 59,80 DM.

Ay Caramba!

Pro Sieben ist wirklich ein furchtbarer Sender. Nur Schrott! Und mittenmang zwischen all dem Schrott, eingepfercht in der Nachmittags-Cartoonhöhle und von Werbeflücken zerhackt – die Simpsons, eine Perle der Postmoderne. Immer werktags um 16.50 Uhr, jeweils eine kostbare halbe Stunde lang. Wenn man es nicht besser wüßte, würde man sagen, dieser Sendung geschieht Unrecht. Schon allein der Ankündigungen wegen: »Eine schrecklich gelbe Familie schlägt wieder zu«, oder wahlweise »Schräg, schräger, die Simpsons«. Da muß doch jemand etwas schlicht nicht begriffen, beziehungsweise voll einen an der Waffel haben.

Allein den Simpsons kann derlei Unfug nichts anhaben. Beharrlich stemmen sie sich sowohl gegen Bugs Bunny und Konsorten, die über das Stadium der perpetuierten Tex Avery-Deformationen nie hinausgekommen sind, als auch gegen Al Bundy und anverwandte Albernheiten aus dem amerikanischen Ohnsorg-Fundus. Beides wird in einer durchschnittlichen Simpsons-Folge wie beiläufig und mit einer Süffisanz seziiert, daß einem warm ums Herz wird. Die Simpson-Familie – Bart, Lisa, Maggie, Homer, Marge und Knecht Ruprecht, der Hund – vorzustellen, erübrigt sich wohl; jeder kennt sie zumindest von T-Shirts. Interessanter ist, wie es ihr und ihrem Schöpfer Matt Groening gelingt, alle bekannten Genres von Cartoon und Sitcom zu sprengen, dabei ein präziseres Bild des Provinz-Amerikas unter der Bush- und später Clinton-Regentschaft zu zeichnen, als es der gesamten Soziologie bislang gelungen ist – und obendrein noch sowas von arschintelligent-witzig zu sein.

Zunächst wären da mal die Figuren: Neben den Simpsons selbst, die die prototypische »White trash«-Familie der rezessionsgeplagten Früh-Neunziger abgeben, gibt es in Springfield, dem stinknormalen Nest irgendwo im Mittleren Westen, dessen Name vermutlich auf die Ur-Sitcom »The Springfields« rekurriert, eine ganze Latte anderer Charaktere, die einerseits naturgemäß ins Grotteske übersteigert sind, andererseits aber so gebrochen und vielschichtig auftreten, daß sie mehr mit hohem Theater verbindet als mit den eindimensionalen Figuren, die für gewöhnlich den »Family Soap«-Kosmos bevölkern. Montgomery Burns etwa, der senile, nichtsdesto-

weniger skrupellose und niederträchtige Inhaber des Kernkraftwerkes, in dem Homer arbeitet; stets ungeschwänzt von seinem speichelleckenden Lakeien Smithers. Einer der zahlreichen running Gags der Serie ist, daß sich Burns nie an den Namen von Homer Simpson erinnern kann. Aber noch weniger als seine Beschäftigten interessieren ihn Sicherheitsbestimmungen für Kernkraftwerke etc.; auf Bettler läßt er die Dobermänner los und den dreiaugigen Fisch, der im Kühlteich gefunden wird, gibt er als »Wunder der Natur« aus. Auf den ersten Blick ein richtiges Arschloch, also. Im Selbstverständnis dagegen sieht sich



Burns als der idealtypisch paternalistische Unternehmer, dem Amerika seinen Reichtum zu verdanken hat, hält sich für populär und gütig und wird in dieser Auffassung natürlich von Smithers bestärkt. Das rückt ihn in die Nähe ganz realer Zeitgenossen, namentlich – und die Ähnlichkeit in der Physiognomie unterstreicht das – Ross Perrot. Oder Krusty der Clown. Auf dem Bildschirm im Bildschirm ist er der Star aller Kinder von Springfield. In Wahrheit ist Krusty nur Marionette eines Konzerns, der hinterrücks die jugendlichen Käufer-schichten abzockt. Klarer Fall: Krusty ist niemand anderes als Ronald McDonald. Was fällt einem zu Flanders, dem puritanistischen Frömler von nebenan, ein? Oder zu Schuldirektor Skinner, der in schwachen Momenten alles andere als ein Vorbild abgibt? Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen

und unterstreicht nur das eine: Daß sich hinter den Simpsons mehr Realität verbirgt, als hinter den meisten Sendungen mit realen Darstellern.

Denselben Regeln gehorchen die Thematiken. Zwar muß am Ende einer jeden Folge, gemäß dem ersten ehernen Sitcom-Gesetz, der Ausgangszustand wiederhergestellt sein, das heißt, alle Veränderungen müssen aufgelöst, alle Veränderungen rückgängig gemacht werden – und manche Simpsons-Episode schmiett erst in den letzten Minuten schlingelnd auf die Zielgerade. Dazwischen wird aber jeweils, auch wenn man es nicht unbedingt mitbekommt, ein gesellschaftlich relevantes

Thema vorgeknöpft. Unter der Hand werden dort, im familiären Rahmen stets aufs Neue, die Grundlagen der amerikanischen Gesellschaft verhandelt, die politischen Theorien auf den Prüfstand gehoben, die großen Erzählungen hinterfragt. Die anfängliche Rollenverteilung ist dabei mehr oder weniger feststehend: Lisa verkörpert die universale Vernunft im kant'schen Sinne, das humanistische Ideal. Obwohl (oder weil) sie ihr Handeln an höheren Werten der Menschlichkeit ausrichtet, muß sie scheitern; ihre altruistische Vernunft zerschellt nicht selten an Bart, der als lupenreiner Nietzscheaner mit seiner radikal hedonistischen Tour Lisa die ihre zu vermässeln pflegt. Auch wenn Lisa oft moralische Siegerin bleibt und beispielsweise Barts Identitätskonstrukt verbal wie folgt destruiert: »Du hast dich selbst als Rebell definiert

und in Ermangelung eines repressiven Milieus wird jetzt deine soziologische Nische überbevölkert.« Schöner ist das Dilemma der repressiven Toleranz wohl selten in Worte gefaßt worden. Marge hingegen steht für das kommunitaristische Credo. Ihr Gemeinsamkeit wurzelt im Kleinen, in der überschaubaren Struktur einer funktionierenden Nachbarschaft. Sie ist dazu verurteilt, der keineswegs boshafte, sondern nur allzu menschlichen Asozialität eines Homer Simpson zu erliegen. Gegen Ende einigt man sich dann so oder so, irgendwo auf halber Strecke, und heraus kommt ein gesellschaftlich tragfähiger Kompromiß. Oder auch nicht. Je nachdem. Die No-Enders sind dabei in jedem Fall den Happy-Endern vorzuziehen.

Natürlich muß man die einzelnen Plots nicht genau so verstehen. Sie funktionieren auch ganz für sich und ohne Theorieanbindung. Nicht nur in diesem Punkt sind die Simpsons ein lupenreines Produkt der Postmoderne, das sich dadurch auszeichnet, daß es auf den unterschiedlichsten Ebenen rezipiert werden kann, ohne daß die Interpretation am Ende beliebig würde. Eine weitere Lesart bietet sich über die unzähligen Filmzitate – von Hitchcock bis Schwarzenegger – die so nahtlos in die Handlung eingelassen sind, daß es ein gerüttelt Maß an Wachsamkeit bedarf, ihnen sämtlich auf die Schliche zu kommen. Cineasten könnten ihre helle Freude daran haben, und wir lernen, wie man im Film auf clevere Art sampelt. Die selbstreferentiellen Reflexe auf das Comic- und Cartoonbusiness und die negativen Tendenzen, die sich dort durch die Überkommerzialisierung ergeben, wären eine weitere Schiene, die der genaueren Betrachtung lohnte. Und gerade die neue Staffel, die jetzt angelaufen ist, fügt dem noch eine neue Spielart hinzu: Die Simpsons werden selbstreferentiell – und zementieren damit ihren Status als wohlliches Paralleluniversum. Simpsonsfolgen, die es so nie gegeben hat, werden in Pseudo-Rückblenden zitiert, und immer öfter spielen Randfiguren die Hauptrolle. Obwohl immer mal wieder langweilige Folgen darunter sind, gilt nach wie vor, daß die Simpsons die derzeit intelligenteste Sendung im deutschen TV sind. Daß sie zusehends hermetischer werden, erhöht den Reiz für den Fan und die Notwendigkeit für alle anderen, endlich ihren Tagesablauf auf den bescheuerten Simpsons-Sendeplatz abzustimmen.

Holm Friebe

Also »Ballermann 6«. Ich weiß, man sollte es heimlich tun, so wie man früher ins Bordell ging oder wie ich mal, als es die noch gab, den Dichter NN am Bahnhof Zoo aus einer Peep-Show kommen sah. Sie werden mich verachten, wenn ich nun auch noch drüber rede.

Ballermann 6 ist der ehrlichste Film des vergangenen Jahres, ehrlicher als Staack, Grass, Jenninger jemals sein werden. Es ist das Werk der ungeschminkten Wahrheit. Nicht Stammheim etc. sind der deutsche Herbst, sondern die Menschen, von denen der Film handelt. Tom Gerhardt ist der Mehrheitsdeutsche an sich, der Film Deutschland eins zu eins. Er zeigt auf unerträgliche Weise, was »normal« ist – übrigens auch in Italien, weshalb der zweite Protagonist Italiener ist.

Natürlich kann ich Ihnen den Film nicht empfehlen. Ich denke, Sie würden unter der Last seiner Wahrheit zusammenbrechen. Ich kann ihnen aber folgendes bestätigen, denn ich bin seit 22 Jahren oberfeuerwehrmann in der freiwilligen Feuerwehr. Ich verbringe mehrere Monate

im Jahr in einem Dorf, verkehre nur mit den Menschen da draußen im Land« (Kohl), zeche mit Arbeitern im Hoch- und Tiefbau, frequentiere die Dorfkneipen, den Junggesellenverein, Kirmeszelte, Fußballplätze, Grillhütten, Heimatabende und weiß, wie man in der Dorfdisko als Showeinlage Liegestützen auf Mädels macht oder was auf dem Kameradschaftsabend im Fliegerhorst Spangdahlem abgeht..

Alles worüber Grass und Staack sich aufregen können, wird von den Ritualen unseres Volkes in den Schatten gestellt. Ballermann 6 übertreibt nichts, er zeigt nur, wie es ist, und natürlich könnten die Protagonisten, statt dem Angeber in die Suppe zu rotzen und den Freßsäcken ins Sauerkraut zu pinkeln, auch mal einen Asylanten abfackeln.

Der Animator im »Oberbayern« auf Mallorca würde es mit der gleichen heiseren, sich überschlagenden Stimme als die Sensation des Abends ankündigen, die Mädels im Schuppen würden vor Begeisterung die Titten freilegen, die Jungs reihenweise besoffen in den Sand kippen, im Kino wür-

den die Leute ebenso begeistert kreischen und dröhnen (übrigens erstaunlich viele sehr junge Frauen ohne männliche Begleitung) und dann würde eine nüchterne Stimme bestätigen: »Endlich normale Menschen!«

So normal sind Tom Gerhardts Figuren, daß sie einem hochgestochenen Coupéfahrer, der sie als »Halbaffen« beschimpft, das Maul einfach mit bombenfesten Sekundkleber verschließen, als rechte, ich meine aufrechte Sozialdemokraten (wenn ich mal an Holger Börners Dachlatten denke).

Aber ich will dem Seeßlen ja schon lange mal sagen: Die Schrecken von David Lynch, Greenaway etc. werden vom plebejischen Alltag weit übertroffen und gelten dort als Standard.

Naja, ich will nicht elitär werden.

Das können Sie den Lesern von Luke & Trooke ruhig mal eins zu eins mitteilen. Ballermann 6 ist ein Grund mehr, sich den finalen Rettungsschuß zu geben.

Peter O. Chotjewitz

Ihre Shopette

Heißer Markt für kühle Rechner!



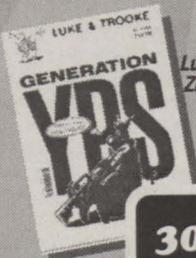
Luke & Trooke 1
Sammelerstück! Fast vergriffen!!

99 DM



Luke & Trooke 4
Jubiläumsheft zum 1-jährigen

4,00 DM



Luke & Trooke 2
Zum Freundschaftspreis

30 DM



Luke & Trooke 5
Ein tolles Heft!!!

4,00 DM



Luke & Trooke 6
Mit Super 3-D Cover!

4,00 DM



Luke & Trooke 3
Holt's Euch, Freunde!

5,00 DM



Luke & Trooke 7
Sammelerstück! Fast vergriffen!!

4,00 DM

Das Luke & Trooke-Buch!
220 Seiten prall!



19,90



Hallo, Leute!
Ich bin Ludger und schmeisse hier den Laden!
Die Preise steh'n, wie immer, unter meiner persönlichen Kontrolle, also kann gar nichts schiefeh'n!!! Bestellen Sie noch heute, denn unter den ersten 1000 Einsendern wird eine original **Frank Zander-Autogrammkarte** verlost!
Wie man mitmachen kann? Ganz einfach: Bestellkarte ausfüllen und an Shopette schicken!
Leider ist nur eine Teilnahme pro Bestellung möglich! Bis zum nächsten Mal...
Euer Ludger

Ihre Glücksadresse: L&T-Shopette, c/o Marc-Stefan Tietze, Mühlenstr. 16 a, 48143 Münster

Ja, ich will!

Hiermit bestelle ich folgende Produkte:

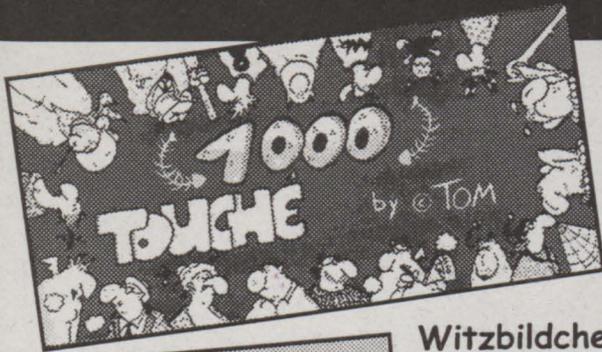
- Abonnement (4 Ausgaben)** 20,- DM
 _____ DM
 _____ DM
 _____ DM
 (+ 1,50 DM bei Einzelbestellungen) = _____ DM

Bitte benachrichtigen Sie mich im Falle eines Gewinnes bitte **SOFORT!**

Meine Adresse lautet:

Name: _____
 Straße: _____
 PLZ: _____
 Land: _____
 mtl. Nettoeinkommen: _____
 Lieblingsfilm: _____
 Unterschrift: _____

Neue Comics von JOCHEN Enterprises

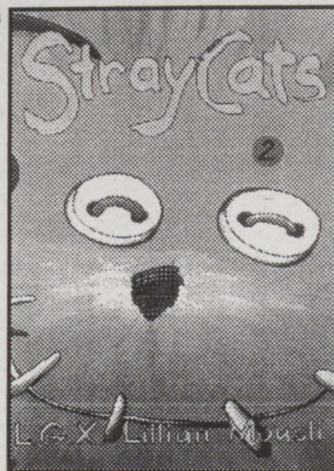


1000 Touché
©Tom
2. Auflage, 1008 Seiten, s/w
10 x 21 cm, Pb
ISBN 3-930486-09-1
39,90 DM

Die kleine Dame
Anke Feuchtenberger
& Katrin de Vries
64 Seiten, s/w, Din A4, Pb
ISBN 3-930486-37-7
19,90 DM



Witzbildchen!
©Tom
4. Auflage, 48 Seiten, s/w
DIN A4-Heft
ISBN 3-9803050-1-6
9,95 DM



Stray Cats # 2
L.G.X. Lillian Mousli
32 Seiten, s/w, DIN B5 - Heft
ISBN 3-930486-35-0
9,95 DM



Das Gruselalphabet
L.G.X. Lillian Mousli
3. völlig überarbeitete Auflage, 36 Seiten, s/w, 20 x 24 cm Heft,
ISBN 3-930486-39-3
14,90 DM



Container #2
Max Andersson
32 Seiten, s/w, Din B 5, Heft
ISBN 3-930486-34-2
9,95 DM



Wundertüte # 1
ATAK
32 Seiten, s/w, Din B 5, Heft
ISBN 3-930486-34-2
9,95 DM

**Nettmann, Kiezpatrouille
Schmucker**
64 Seiten, s/w, 15 x 20 cm, Pb
ISBN 3-930486-36-9
16,90 DM



Jetzt im Comic-Handel oder direkt bei JOCHEN.

JOCHEN Enterprises • Möckernstr. 78 • 10965 Berlin

Telefon & Fax: 030 - 786 70 19 • e-mail: jochenenterprises@t-online.de

website: <http://home.t-online.de/home/jochenenterprises>



mit Atak
Roberto Baldazzini

M.S. Bastian

Jim Bouton

Paolo Bonolis

Mark Bunker

Frank Braxton

Charles Burns

Daniel Clowes

Martin tom Dieck

Julie Doucet

Anke Feuchtenberger

Holger Fickelscherer

Francesca Ghermandi

Jaime Hernandez

Ana Juan

Kamagurka

Isabel Kreitz

Massimo Mattioli

Lorenzo Mattotti

David Mazzucchelli

José Muñoz

Thomas Ott

Rattelschneck

Stefano Ricci

Jonathan Rosen

David Sandlin

Karoline Schreiber

Guido Sieber

Art Spiegelman

Caroline Sury

Carol Swain

Jacques Tardi

Willem

Jim Woodring

Craig Au Yeung

und vielen andern



STRAPAZIN

das Comic-Magazin

STRAPAZIN



Probenummer!

Einfach diesen Talon ausschneiden
und mit DM 5.- in Briefmarken
an STRAPAZIN, Gollierstraße 5,
80339 München schicken!

Name

Vorname

Straße

PLZ/Ort

